Praktische Auslegung

des

Briefes Pauli an die Kolosser

von

D. G. Thomasius,
ord. Professor der Theol. und Universitätsprediger.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1869.

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Vorwort.

Was wir gegenwärtig, nach einem nicht ganz richtigen Sprachgebrauch, als wissenschaftliche und praktische Schriftauslegung zu unterscheiden pflegen, war bei unseren Reformatoren in Eins verflochten. Und gerade darauf beruhte wenigstens zum Theil die große Wirkung ihrer exegetischen Arbeiten, wie z. B. der Commentare Luthers zur Genesis und zu den Galatern, der Ausführungen Melanchthons zum Römerbrief, der schönen Auslegung des Evangeliums Johannis von Brenz und anderer ähnlicher Leistungen. Ihre theologische Arbeit war überhaupt immer zugleich praktisch, unmittelbar der Erbauung der Gemeinde dienend. Deshalb haben sie so Großes gewirkt. Nun hat allerdings jene Scheidung, die bereits seit Chemnitz einzutreten begann, ihr gutes Recht, sie ist geradezu nothwendig zum schärferen eingehenden Schriftverständniß; eine Vermischung beider eher schädlich als förderlich. Aber sollte deshalb der Versuch, mit den wissenschaftlichen Mitteln der Gegenwart etwas Aehnliches zu leisten, wie jene unsere Väter im Glauben, unberechtigt sein? Die kleine Arbeit, die ich hiemit veröffentliche, will eine versuchsweise Antwort auf diese Frage sein.

Sie ist aus Vorlesungen, wie ich sie je zuweilen zu halten pflege, erwachsen, und möchte gerne sowohl Predigern, als andern Gemeindegliedern dienen.

In den einleitenden Grundsätzen über praktische Schriftauslegung sind die Normen aufgestellt, denen ich meinen Versuch unterstelle; jene wird man kaum bestreiten, ob dieser gelungen sei, mögen solche Leser entscheiden, welche die Arbeit am Grundtext, die hinter der praktischen Verwerthung liegt, nicht übersehen. Hoffentlich blickt sie nicht zu stark durch die Ausführung hindurch.

Die Methode einer derartigen Schriftauslegung wird sich je nach dem Schriftabschnitt, mit dem sie es zu thun hat, verschieden gestalten, entweder eng an den Text anschließend, oder ihn freier verwerthend. Der Kolosserbrief schien mir Ersteres geradezu zu fordern; dagegen würde schon der Philipperbrief eine etwas freie Behandlungsweise gestatten; jedenfalls aber wird sie sich einer wohlbemessenen Kürze zu befleißigen haben und dem eigenen Mit- und Nachdenken des Lesers nicht zu viel vorweg nehmen dürfen.

Auf S. 116, oben hat sich eine Lücke eingeschlichen, die ich gerne nach der Berichtigung auf S. 190 ergänzt wissen möchte.

Der Verfasser.

Einleitung.

Ueber praktische Schriftauslegung.

1) Der Ausdruck praktisch hat im theologischen Sprachgebrauch seine bestimmte Bedeutung. Er bezeichnet was zur Erbauung der Gemeinde dient. Praktisch ist deshalb eine Schriftauslegung, welche die Erbauung der Gemeinde durch das Schriftwort zum Zweck hat.

Unter Erbauung versteht man häufig eine Erregung des frommen Gefühls, irgend eine, wenn auch noch so unbestimmte Anfassung des Gemüthes durch äußere Eindrücke, insbesondere durch Schrift oder Rede. So nennt man eine Predigt erbaulich, wenn sie die Hörer bewegt oder gerührt hat, ohne den Wahrheitsgehalt einer solchen Predigt oder den wirklichen Werth einer solchen Anregung in Rechnung zu bringen. Ja gerade das Gefühlsmäßige, das Rührende einer solchen Anregung bezeichnet man am liebsten mit diesem Namen. Allein dieß ist eine höchst beschränkte und einseitige Vorstellung und erschöpft lange nicht den biblischen Begriff der *οἰκοδομή*, wie er in den Stellen Eph. 2, 19—22. 4, 12—19. 1. Cor. 3, 12. 1. Petr. 2, 5 und Apostelg. 20, 32 aufgestellt ist. Denn hiernach ist das zu erbauende

Subject bald die christliche Gemeinde, bald der einzelne Gläubige, als Glied derselben, beide Male aber in der Totalität der wesentlichen Momente und Beziehungen, die dem zu erbauenden Subjecte inhäriren; also der ganze Mensch, in der Gesammtheit seiner Lebenskräfte und Lebensbeziehungen, keineswegs blos nach der Seite des Gefühls, sondern eben so sehr nach Erkenntniß und Willen, nach Geist und Gemüth, die ganze christliche Persönlichkeit — die ganze Gemeinde, in der Gesammtheit ihrer Glieder und in der Mannigfaltigkeit ihrer Verhältnisse, der gemeindlichen und häuslichen, der gottesdienstlichen wie der bürgerlichen. Das Ziel der Erbauung ist Christus — um in der bildlichen Rede zu bleiben, der Grundstein, in welchen sowohl jeder einzelne Christ eingefügt, als an welchem die ganze Gemeinde zur Einheit eines Organismus verbunden ist; denn Christus ist beides zumal: Lebensgrund der einzelnen Gläubigen und Haupt seines Leibes, der Gemeinde, gleichwie hinwiederum jeder Einzelne, obwohl im persönlichen Verhältniß zu ihm stehend, doch an der Gemeinde die Vermittlung dieses Verhältnisses hat. Auf beides zumal muß sich die Erbauung beziehen, und so können wir ihr Ziel näher so bezeichnen: Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christo, dem Haupte der Gemeinde. Die erbauende Thätigkeit selbst besteht daher darin, daß das zu erbauende Subject nach allen seinen, ihm wesentlichen Beziehungen in dieser Gemeinschaft begründet und gefördert werde. Begründet und gefördert, sagen wir; denn der biblische Begriff der *οἰκοδομή* schließt beide Momente in sich. Es ist das Doppelbild eines lebendigen Baues, der einerseits in die Tiefe hinab, andrerseits aufwärts in die Höhe strebt, in seinen ewigen festen Grund sich immer tiefer einsenkt und immer vollkommener sich ausgestaltend gen Himmel steigt. Demnach bestimmen wir den Begriff der Erbauung als Eingründung und Ausge-

staltung der Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christo in Gott, oder kürzer, als die Förderung in dieser Gemeinschaft; denn beides, Eingründung und Ausgestaltung fällt hier unmittelbar zusammen, weil jeder Moment der Befestigung darin zugleich auch ein Wachsthum ist und umgewandt *).

Hierin liegen nun sogleich drei, für die Erbauung höchst wichtige Gesichtspunkte: einmal, daß die Gemeinschaft mit Christo bereits begründet ist, sodann, daß sie eine erst werdende ist, endlich, daß sie ein bestimmtes Ziel hat, dem sie zustrebt.

Begründet ist die Gemeinschaft mit Christo, sofern die ganze Gemeinde in der Vollzahl ihrer Glieder durch die heilige Taufe Christo einverleibt, durch Unterricht und Predigt in der Wahrheit seines Evangeliums unterwiesen, und deßhalb auch in irgend einem Grade der Wirkung seines Geistes theilhaftig ist, der ihr in Wort und Sakrament innewohnt und innewirkt. Mag der Erfolg dieser Wirkung auch erfahrungsmäßig sehr dürftig, die Zahl der lebendigen Glieder noch so gering, vielleicht dem menschlichen Auge gar nicht wahrnehmbar sein — völlig fehlen kann er dennoch nicht, dafür bürgt die den Gnadenmitteln gegebene Verheißung Jes. 55, 10 ff., und jedenfalls behält der Gnadenbund der Taufe seinen objectiven Bestand, wenn auch die subjectiven Bedingungen desselben noch so mangelhaft erfüllt bleiben. Deßhalb muß es als verfehlt erscheinen, wollte man Christengemeinden ansehen und behandeln wie Heiden, die man erst zu Christen machen müßte. Es ist dies allerdings das Verfahren mancher eifriger Prediger und die Art vieler Predigten, welche Erweckung und Bekehrung der todten Glieder bezwecken. Allein nicht nur ist diese Anschauung eine irrige, wie aus dem Gesagten erhellt, es trägt auch dieses Ver-

*) Harleß Ethik: Erbauung ist Einverleibung des ganzen Menschen in Christus und Christi Reichsgemeinschaft.

fahren für die Erbauung wenig aus, weil dabei die wirklich vorhandenen Anknüpfungspunkte für dieselbe übersehen werden. Weit wirksamer ist dagegen die Verkündigung des Evangeliums, wenn sie an das bereits vorhandene Verhältniß zu Christus anknüpft, weil darin sowohl die Verpflichtung zum christlichen Glauben und Leben, als die Kraft dazu gegeben ist, und viel eindringlicher wird auch die nothwendige Bestrafung des Unglaubens und der Sünde, wenn sie auf diese Basis zurückgeht, weil von da aus die Sünden der Christen erst in ihrem rechten Lichte, in ihrer ganzen Verwerflichkeit erscheinen: als Untreue gegen die empfangene Gnade, als Verletzung des Bundes mit Gott. In der That haben auch die Apostel die Gemeinden, an die sie schrieben, immer als „Gemeinden Gottes" behandelt, mochten sie noch so große Schäden an ihnen zu rügen haben. Selbst die Korinthische, die in Partheiungen zerfallen war und einen ruchlosen Frevler in sich duldete, redet Paulus mit diesem Namen an, und wenn er auch den Galatern zurufen muß: „ihr seid von der Gnade gefallen," so knüpft er doch seine Strafe und Mahnung an die Heilsthaten an, die an ihnen geschehen sind, und an die Heilserfahrungen, die sie gemacht haben. Daran haben wir ein Vorbild für das richtige Verhalten.

Wie nun aber die Erbauung voraussetzt, daß die Gemeinschaft mit Christus bereits begründet ist, so andrerseits, daß sie erst noch im Werden begriffen, mithin eine, mehr oder weniger, noch unvollkommene sei. Und dieß nicht blos von wegen der unlauteren, heuchlerischen oder todten Christen, in denen das christliche Glaubensleben am Ersterben oder schon erstorben ist: es gilt von der ganzen Gemeinde als solcher und von der Gesammtheit ihrer Glieder, auch der relativ gesunden. Wir könnten nichts überflüssigeres thun, als diese unsere Aussage über den allgemeinen Zustand der Gemeinden aus der Lehre von der Heilsordnung, aus

den Zeugnissen der Schrift und aus der Erfahrung zu beweisen; wir beziehen uns lieber auf den Ausspruch Luthers: „der barmherzige Gott behüte mich vor einer Kirche, darin eitel Heilige sind. Ich will in der Kirche und unter dem Häuflein bleiben, darin Kleinmüthige, Schwache und Kranke sind, die ihre Sünden, Elend und Jammer erkennen und fühlen, auch ohne Unterlaß zu Gott um Trost und Hülfe herzlich seufzen und schreien und Vergebung der Sünden glauben.“ Wie vielmehr gilt dieß für die Gegenwart, in der die Zahl der der Kirche entfremdeten und ersterbenden Glieder die Mehrheit bildet, aber selbst an den relativ Besseren so viel Ungesundes und Unlauteres sich findet, nicht am Wenigsten an denen, die sich für Erweckte halten oder die sich die Gebildeten nennen. Deshalb giebt es kein verkehrteres Beginnen, als wenn Pastoren ihre Gemeinden in zwei Hälften scheiden, in eine große Rotte von Unbekehrten und in eine kleine Herde von Frommen und Gläubigen. Das ist im hohen Maße bedenklich. Denn einmal ist dieser Unterschied immer ein fließender, an äußern Merkmalen nicht mit Sicherheit erkennbar, dem Herzenskündiger allein bekannt; sodann entfremdet man sich auf diese Weise von vorn herein den größern Theil der Gemeinde und schneidet sich den Zugang zu ihm ab, während man die Andern leicht in geistlichem Hochmuth und Selbstgerechtigkeit bestärkt. Also keine solche Bevorzugung eines Theils, sondern es werde von der Anschauung ausgegangen, daß die ganze Gemeinde eine noch unvollkommene, der Unterweisung, der Erziehung und Strafe bedürftige ist.

Aber sie hat die Aufgabe, dem ihr von Gott gesetzten Ziele entgegenzureifen. Dieses Ziel bezeichnet die Schrift nach zwei Seiten: einmal als Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, als die volle Mannesreife einheitlicher und festbegründeter Glaubensüberzeugung (Eph. 4, 13), das andere Mal

als völliges Durchdrungensein von dem reinigenden, heiligenden und einigenden Geiste brüderlicher Liebe, als gliedliche Liebesgemeinschaft (Eph. 4, 15. 16. Kol. 2, 19. Phil. 2, 1—4); und beides faßt sich in der Bestimmung zusammen, daß die Gemeinde in allen ihren Gliedern und in allen ihren Beziehungen an Christo hinanwachse zu einem von seinem Geiste erfüllten, von seinem Leben durchdrungenen Tempel (Eph. 2, 20—22). Sie soll werden, was sie bereits ist. — Dieses Wachsthum hat den vorhandenen Glauben an Christum zur Basis, und vollzieht sich auf dem Wege successiver Entwicklung, negativ im Kampfe gegen das Arge, positiv durch das gemeinsame Zusammenwirken aller Glieder; — im Kampf mit dem Argen, näher mit Irrthum und Sünde, und zwar sowohl nach Innen hin mit dem der Gemeinde selbst noch inhärirenden, unchristlichen Elementen, als nach außen hin mit den widerchristlichen Gewalten; durch das Zusammenwirken aller ihrer Glieder, nämlich so, daß jedes, nach Maßgabe seiner Stellung in dem Ganzen und nach dem Maße seiner besondern Begabung den Andern dient, und hinwiederum von den Andern sich ergänzen läßt in dem, was ihm mangelt. Deshalb muß die erbauende Thätigkeit sowohl reinigend als förderndverfahren, sie muß die vorhandenen Schäden freimüthig aufdecken und die vorhandenen Sünden mit heiligem Ernste strafen, aber auch die vorhandenen Keime mit zarter Schonung pflegen und mit Weisheit entwickeln, wie in den Einzelnen, so in der Gemeinde als Ganzem.

2) Das vornehmste Mittel dazu ist die heilige Schrift. Zwar ist die Kirche nicht durch das geschriebene, sondern durch das mündliche Wort der Apostel gegründet. Ihr Zeugniß hat die Kirche, die der Herr selbst durch seinen Geist gestiftet hat, in die Welt hereingepflanzt; aber zum Fortbestand und zur Fortleitung der Kirche bedurfte es einer heiligen, durch denselben Geist, der

die Kirche gestiftet hat, gewirkten Schrift. Mittelst ihrer setzt sich die apostolische Wirksamkeit durch alle folgenden Zeiten hindurch fort. Hatte ihre persönliche Wirksamkeit den Grund gelegt, so will und soll die Schrift die Gemeinde auf dem gelegten Grunde erbauen. Dazu ist sie ihr von Gott gegeben. Dieß sagt der Apostel zunächst von der alttestamentlichen, 2. Tim. 3, 15—17: „Alle Schrift, Alles, was geschrieben steht, ist Erzeugniß göttlicher Wirkung und nütze zur Belehrung und zur Widerlegung des Irrthums," dieß ist ihre theoretische Bedeutung nach der positiven und negativen Seite; ferner „zur Besserung der noch Unbekehrten und zur Erziehung der bereits Bekehrten," dieß ist ihre praktische Bedeutung — damit, setzt Paulus hinzu, „damit der *ἄνθρωπος θεοῦ*, der minister Dei für sich selbst vollkommen und zur Ausrichtung jeder Pflicht des Amtes tüchtig sei (ad omne muneris officium perfecte instructus). Und so lehrt denn hier der Apostel, nicht nur, daß die heilige Schrift der Erbauung der Gemeinde diene, sondern daß sie speciell zu diesem Zwecke dem Lehramt gegeben sei. Daß dasselbe auch von der neutestamentlichen, die wir hier zunächst im Auge haben, im Zusammenhange mit der alttestamentlichen gelte, gedenken wir hier nicht erst zu beweisen; ihr Inhalt entspricht diesem Zweck vollkommen.

Sie enthält den gesammten Heilswillen Gottes über die sündige Menschheit, näher die Totalität der göttlichen Heilsoffenbarung in Geschichte und Wort, — und zwar in einer Weise, welche allen Bedürfnissen des einzelnen Christen genügt, alle Lebensbeziehungen und Lebensverhältnisse umfaßt, und die zugleich für das Ganze der Kirche die vollkommen ausreichende Norm des christlichen Lehrens und Handelns enthält; ja gerade auf dieses Ganze, auf die Kirche, hat die Schrift vorzugsweise ihr Absehen. Aber diesen Inhalt bietet sie nicht in der Form eines Sy-

stems menschlicher Lehre dar; sie giebt weder ein System des christlichen Glaubens, noch ein System der christlichen Sittenlehre, noch eine Theorie des kirchlichen Handelns, sondern zunächst berichtet sie die Geschichte des Herrn, welche die Erfüllung, und das Zeugniß des Herrn, welches die Enthüllung des in den Thatsachen seines Lebens, Sterbens und Auferstehens verwirklichten ewigen Heilswillens ist; sodann berichtet sie die Stiftung der Kirche und die gottgewirkten Anfänge ihrer Geschichte, womit der objectiv in Christo erfüllte Heilswille Gottes sich subjectiv an und in der Menschheit zu verwirklichen beginnt. Diese Geschichte bildet die eigentliche Grundlage. Alles, was die heilige Schrift über Gott und den Menschen, über Wesen und Verhältniß beider, über die Thatsachen des Heils, über christlichen Glauben und christliches Leben aussagt, ist in den Rahmen der Geschichte eingeschlossen, in geschichtliche Zusammenhänge verflochten. Es kommt, namentlich in den apostolischen Briefen, vor in der Gestalt von Erinnerungen, Ermahnungen, Tröstungen, Warnungen, und zwar in specieller Anwendung auf die Zustände, Verhältnisse und Bedürfnisse der Gemeinden, an welche diese Briefe gerichtet sind, insbesondere in Beziehung auf die damalige Stellung des Christenthums zum Judenthum und Heidenthum und auf den Gegensatz beider u. s. w.; größere, zusammenhängende Lehrabschnitte finden sich da nur selten. So ist die heilige Schrift ganz geschichtlich, der Inhalt der apostolischen Briefe insbesondere ganz lokal, ganz concret, ganz an ihre Zeit gerichtet, weshalb auch nur aus ihrer Zeit heraus völlig verständlich; und doch ist dieselbe heilige Schrift das Wort Gottes an die ganze Kirche, an die Kirche aller Zeiten, die unerschöpfliche Quelle der Heilserkenntniß, die Norm und Regel des christlichen Glaubens- und Handelns wie für jeden einzelnen Christen, so für die Gesammtgemeinde des Herrn, —

universal im eminentesten Sinne, bestimmt, Allen Alles zu werden. Die göttliche Weisheit hat das so geordnet, weil sie der Kirche die Arbeit des Glaubens und Forschens, des denkenden und praktischen Aneignens nicht ersparen will, weil sie die Christenheit zu ihrer Schülerin, ja gewissermaßen zu ihrer Mitarbeiterin nehmen will: deshalb faßt sie ihr Wort in diese wunderbare, samenkornartige, concrete Gestalt und überläßt es der Kirche, unter der Leitung des heiligen Geistes diesen göttlichen, lebenskräftigen Samen zu entwickeln, deshalb erschließt sie der Gemeinde in der heiligen Schrift einen unendlich tiefen Quell der Erkenntniß und des Lebens und heißt sie mit den Wassern dieses Lebens ihre Auen tränken, mit den Strahlen dieses Lichtes jeden Schritt ihres Weges beleuchten, aus dieser Fülle jedem Einzelnen darreichen, was er für sein Heil und seine Seligkeit bedarf.

Was folgt daraus? Es folgt — wie der selige Neander es ausgedrückt hat —, daß es einer Vermittlung bedarf zwischen dem in der Geschichte wurzelnden göttlichen Wort und der Beziehung desselben auf die Gegenwart der Kirche, näher einer Auslegung, wodurch der gesammte Schriftinhalt zur Erbauung der Gemeinde (in dem oben bezeichneten Sinne) sowohl im Allgemeinen als im Besondern, sowohl für den Einzelnen, als für die Kirche zur lebendigen Anwendung und Verwerthung gebracht wird. Der gesammte Schriftinhalt sagen wir, und verstehen darunter beides: Rede und That. Denn wie das Wort Gottes, im engern Sinne, so will auch die ganze Heilsgeschichte aus der Vergangenheit in die Gegenwart herübergeleitet und aufgezeigt werden, nicht nur was sie ihrer Zeit bedeute, sondern was Gott durch sie zu unserer Zeit reden will. Dieß zu leisten ist die Aufgabe der praktischen Exegese. In solcher Weise die Schrift zu gebrauchen, hat allerdings jeder einzelne Christ, je nach seinem Maße,

den Beruf; vor Allem aber ist es Aufgabe des öffentlichen Lehramtes, welches dazu sonderlich berufen ist und die dazu erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse sich zu erwerben, die Berufspflicht hat.

3) Die praktische Schriftauslegung setzt die streng wissenschaftliche, die sogenannte grammatisch-historische, voraus. Sie will dieselbe so wenig überflüssig machen, daß sie vielmehr ganz auf ihr beruht. Wird sie vernachlässigt, so sinkt die praktische zu einer oberflächlichen Reflexion, zu einer seichten Betrachtung herab, dergleichen wir ohnehin schon mehr als genug haben zum Schaden der Wissenschaft und der Erbauung. Selbst durch solche treffliche Arbeiten, wie die von Otto Gerlach dürfen sich die Geistlichen nicht verleiten lassen, das Studium des Grundtextes hintanzusetzen; in den Händen der Studirenden sehe ich sie ohnehin nicht gerne; sie macht ihnen die Arbeit zu leicht, zu bequem. Eine regelmäßige cursorische Lectüre der ganzen Schrift, insbesondere ihrer historischen Theile würde zu einer weit fruchtbarern Einleitung in das praktische Verständniß der Bibel dienen, als der Gebrauch vieler „praktischer" Handbücher. — Wenn wir sagten „wissenschaftliche Auslegung," so schließen wir damit selbstverständlich nicht jenes tiefere geistliche Schriftverständniß aus, welches auch durch die genaueste Kenntniß der Sprache und Geschichte noch nicht erlangt wird, ja möglicher Weise bis zu einem gewissen Grade sich auch bei solchen finden kann, denen nur die kirchliche Uebersetzung zugänglich ist. Es ist dieß jener zarte Takt, oder besser gesagt, jenes geistliche Sensorium, das aus dem gläubigen Lesen des göttlichen Wortes, aus dem täglichen Umgang mit demselben entsteht, ähnlicher Weise, wie man Sinn und Gedanken eines Freundes aus dem vertrauten Verkehr mit ihm immer besser verstehen lernt. Darin liegt die allgemeine Grund-

bedingung für jedes tiefere Schriftverständniß, für welches hinwiederum die erfahrungsmäßige Erkenntniß des eigenen Heilsbedürfnisses die Grundvoraussetzung ist. Aus ihm heraus hat Luther die Psalmen, die sein tägliches Gebetbuch waren, so verstehen gelernt, daß er darin „allen Heiligen ins Herz sieht, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat — und wiederum allen Heiligen ins Herz sieht, wie in den Tod, ja wie in die Hölle, wie finster und dunkel es da ist von allerlei betrübten Anblick des Zornes Gottes." Aber gerade Luthers Beispiel zeigt auch am klarsten, daß solch geistliches Schriftverständniß nur dann ein sicheres und gesundes ist, nur dann vor dem willkürlichen Spiel subjektiver Frömmigkeit oder Geistreichigkeit bewahrt bleibt, wenn es sich auf ein gründliches sprachliches Studium stützt. Also streng wissenschaftliche Exegese — und was davon unzertrennlich ist, genaue Kenntniß der grundlegenden Anfangszeit des Christenthums mit ihren eigenthümlichen Verhältnissen, die ja auch für die ganze Zukunft eine typische Bedeutung hat.

Die andere Voraussetzung der praktischen Schriftauslegung ist die Kenntniß der Gegenwart im weitesten Sinne. Ich meine damit vor Allem die Kenntniß des eigenen Herzens und des innern Christenlebens mit seinen Erfahrungen, Gefahren, Kämpfen, Siegen u. s. w. Denn ohne das Wort Gottes an sich selbst erfahren zu haben, kann man Andern sein Verständniß nicht vermitteln; ich meine ferner die Kenntniß der gegenwärtigen Zeit, ihrer Physionomie, ihrer Weltanschauung, ihrer Gegensätze und Tendenzen, und endlich des Verhältnisses, in dem diese Zeit zu derjenigen steht, in welcher und zu welcher die Apostel redeten. Denn obwohl Alles, was sie geredet haben, allen Zeiten der Kirche gilt, so läßt

sich doch nicht Alles in gleicher Weise auf jede Zeit anwenden; es will insbesondere das, was die apostolischen Briefe über specielle Verhältnisse aussagen, erst in die Gegenwart übersetzt sein, um dieser zur rechten Weisung zu dienen. Und dazu bedarf es einer sorgfältigen Vergleichung der kirchlichen Vergangenheit mit der kirchlichen Gegenwart, welche die Kenntniß beider zur Voraussetzung hat.

4) Die Methode der praktischen Schriftauslegung wird sich nun je nach dem praktischen Zweck derselben verschieden gestalten. Der Zweck kann möglicher Weise sein: Privaterbauung des Einzelnen für sich, Gemeindepredigt (Bibelstunde), Seelsorge, Kirchenleitung. Nach allen diesen Beziehungen, und namentlich hinsichtlich der ersteren, die wir hier vorzugsweise im Auge haben, ist ein vierfacher Abweg zu vermeiden: die bloße Umschreibung des Textes, die Anknüpfung an den Text, und die allegorische oder moralische Auslegung des Textes. Die Paraphrase, in ihrer gewöhnlichen Form, schwächt die hohe Originalität des Schriftworts ab und verflacht die individuelle Bestimmtheit desselben, daher sie nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch für die Praxis untauglich ist. Nichts matteres, langweiligeres und ermüdenderes als solche Auslegungsweise in der Predigt, und wäre es auch nur beim sogenannten Eingang oder Uebergang, wo sie häufig mißbräuchlich angewendet wird. Nicht minder abzuweisen ist die Anknüpfung an den Text, und, was damit zusammenhängt, die bloße Reflexion über ihn. Dergleichen Reflexionen können vielleicht sehr sinnig oder geistreich sein; aber der Schriftausleger hat nicht die Aufgabe, den Reichthum des eigenen Geistes zu zeigen, sondern die Gedanken des göttlichen Geistes zum Verständniß zu bringen; und je mehr er sich, sich selbst verläugnend, darauf beschränkt, desto reicher und fruchtbarer wird

der Ertrag sein; gerade darauf beruhten die großen Erfolge, welche Schriftgelehrte wie Menken oder Harms erreichten: auf der hingebenden Treue gegen das objective Gotteswort. Dergleichen Reflexionen können an sich auch ganz richtig und rechtgläubig sein, aber sie schweben doch nur über der Schrift, statt in sie hineinzuführen, und sind überdieß mit einer Gefahr verbunden, der auch wohlgesinnte Prediger häufig erliegen. Sie ergehen sich in herkömmlichen, sei es asketischen oder dogmatischen Formeln, oder sie legen ihren Vorträgen das Schema der Dogmatik zu Grunde und behandeln den Text nach den Kategorien derselben, wovon dann die Folge ist, daß ihre Vorträge nur wie Variationen eines und desselben Themas erscheinen, wie es denn wirklich Prediger giebt, die jedesmal mit dem Sündenfall anheben und die Heilsordnung regelrecht bis zum ewigen Leben abhandeln. Auf diesem Wege kann, bei dem besten Willen, die Heilswahrheit der Gemeinde verleidet, weil zum Ueberdruß gemacht werden. Selbst solche Arbeiten, welche, wie das sorgfältig gearbeitete „theologisch-homilet. Bibelwerk", die sprachliche Erklärung vorangehen lassen und dann „dogmatische und ethische Grundgedanken, homiletische Andeutungen und erbauliche Bemerkungen" anreihen, entsprechen dem, was die praktische Exegese zu leisten hat, noch lange nicht. — Der sogenannten allegorischen Auslegungsweise liegt die Anerkennung der unendlichen Geistestiefe der heiligen Schrift, insbesondere der tiefen Bedeutsamkeit der Heilsgeschichte zu Grunde, aber sie verkennt das Wesen derselben, indem sie die Geschichte nur als die äußere, symbolische Hülle für höhere Ideen, statt für die Verwirklichung göttlicher Heilsgedanken ansieht, und sich dadurch verleiten läßt, von außen her einen ihr fremden Sinn in sie hineinzulegen, statt den objectiven, ihr immanenten zu entwickeln. Sie ist des-

halb auch überall, wo sie geübt wurde, in ein Spiel der Willkür oder des Scharfsinns ausgeartet. Es gehört zu den großen Verdiensten Luthers, diese allegorische Auslegungsweise bekämpft und ihr den Kanon entgegengestellt zu haben: sensus literalis, der thut's. Man braucht deshalb nicht zu fürchten, um den wirklichen Reichthum der Schrift zu kommen. Was endlich die sogenannte moralische Interpretation betrifft, so genügt es, an die Voraussetzung derselben zu erinnern, daß das Wesen des Christenthums in der Sittenlehre bestehe, das Dogmatische aber nur in so weit von Bedeutung sei, als es zugleich Moralisches enthalte oder sich darein umsetzen lasse — und an den Grundsatz, den man darauf hin für den Exegeten aufstellte: „er solle die heiligen Schriftsteller das sagen lassen, was sie von seinem moralischen Standpunkt aus hätten sagen müssen." Nach diesem Grundsatz hat der Rationalismus verfahren und sich des ganzen positiven Inhaltes der Schrift, aller von ihr bezeugten Heilsthaten und Heilswahrheiten ohne große Mühe zu entledigen gewußt.

Diesem vierfachen Abweg gegenüber hat die praktische Auslegung vor Allem hingebend sich in den Text zu versenken, um seinen Sinn zu eruiren und zu entfalten; und dieß wieder nicht so, als ob sie blos den allgemeinen Gedanken, der einer bestimmten Schriftstelle zu Grunde liegt, hervorzuheben und auf einen allgemeinen Ausdruck zu bringen hätte, sondern in seiner vorliegenden concreten Bestimmtheit hat sie den Sinn des Textes zu ermitteln, nach seinem speciellen Zusammenhang, nach der unmittelbaren Tendenz die er hat, nach allen seinen oft feinen Nüançen; denn nur auf diesem Wege wird man des Reichthums und der Individualität der Schrift mächtig. Und damit hat man in der Regel auch schon die praktischen Momente gefunden, ja eine solche in die Tiefen der Schrift eingehende und sie explicirende Auslegung ist selbst

schon unmittelbar erbaulich (wie z. B. Stier's, Reden des Herrn) und es wird häufig nur noch weniger Fingerzeige bedürfen, um sie dem Glauben und Leben der Gemeinde zu vermitteln. Ausführliche Erörterungen, doktrinelle oder praktische, werden eher dazu dienen, den Eindruck zu schwächen. Für andere Abschnitte, insbesondere wo es sich um Locales, Zeitgeschichtliches oder Heilsgeschichtliches handelt, bedarf es allerdings weiterer Vermittlungen, um den Schriftinhalt für die Gegenwart in Anwendung zu bringen. Es wird da zu zeigen sein, was die heiligen Schriftsteller von denselben Grundsätzen aus, die sie da geltend machen, über analoge oder andersartige Erscheinungen, Gegensätze u. s. w. unserer Zeit geurtheilt haben würden, um noch einmal mit Neander zu reden: „in der Vergangenheit die Gegenwart zu lesen, aus dem göttlichen Handeln in Beziehung auf jene die Wahrheit abzuleiten, welche auf die entsprechenden Verhältnisse der Gegenwart anwendbar ist." Dazu bedarf es jenes geschichtlichen Verständnißes beider, von dem wir sagten; aber auch da muß immer die sorgfältigste Texterforschung und Erklärung vorangehen. Die Homilien Menkens über den Hebräerbrief können (abgesehen von ihrem dogmatischen Grundirrthum über die Opferlehre) darin als Muster gelten.

Weitere allgemeine Regeln lassen sich kaum aufstellen, weil die nähere Anwendung des Schriftwortes durch die Ziele, denen die praktische Exegese dienen will, namentlich durch die Predigt, bestimmt wird. Und dieß fällt in das Gebiet der Homiletik. — Nur so viel ließe sich als Ergänzung hinzufügen, daß sie in der Gegenwart einen vorherrschend lehrhaften, apologetischen und kritischen, d. h. die Zustände der Gegenwart mit dem Lichte des göttlichen Wortes richtenden, Charakter an sich tragen müße, weil unserer Zeit und auch den sog. Gebildeten in ihr, selbst

die elementarische Kenntniß der christlichen Heilslehre sehr abhanden gekommen ist, und weil sie ihr mit einem Herzen voll Negation und Zweifel gegenübersteht. Deshalb thut es noth, jene zu ergänzen und diese zu überwinden.

5) So klar sich aus dem Bisherigen ergibt, daß dabei der Theologe für sich von dem Grundtext auszugehen habe, so gewiß ist es, daß er sein Schriftverständniß nur durch das Medium einer Uebersetzung an die Gemeinde gelangen lassen kann. Ihr gegenüber muß er von einem deutschen Text ausgehen. Und zwar von der lutherischen Uebersetzung. Die Gemeinde verliert dadurch nichts. Denn die lutherische Uebersetzung ist ein getreuer Ausdruck des der h. Schrift inwohnenden Geistes, ohnerachtet der Mängel, die ihr wie jedem Menschenwerke anhaften, unübertroffen bis auf diesen Tag. Denn wenn auch Spätere, bei reicheren Mitteln Einzelnes genauer und richtiger wiedergeben, so besaß und verband doch Luther alle Erfordernisse zu einer deutschen Uebersetzung für die Gemeinde in einem Maße, wie seitdem Niemand: auf der einen Seite das tiefe, man kann sagen, geniale Verständniß des Grundtextes, auf der andern die eminente Kenntniß der Sprache des deutschen Volkes, ihres eigenthümlichen Genius, der schöpferischen Herrschaft über sie — und mit beiden das treue, christliche und zugleich volksthümliche ächtdeutsche Gemüth, das ihn zum Dolmetscher der heiligen Schrift an das deutsche Volk vorzugsweise qualificirte. Es war nicht nur das fleißige und sorgfältige Studium, er stand mit seinem Glauben im Centrum der Schrift und hatte sich von da aus wie Wenige in ihren Geist eingelebt durch den täglichen, vertrautesten Umgang mit den heiligen Autoren. Er hat recht eigentlich mit und in ihnen gelebt, gedacht, geglaubt, gebetet; das Wort Gottes war sein Licht, sein Trost, seine Kraft, und dieses erfahrungsmäßige, aus dem

Glauben geborene Verständniß hat ihn zum treuesten, wenn auch freien Interpreten der Schrift gemacht; es hat in ihm jenen glücklichen Takt erzeugt, der ihn auch bei schwierigen Stellen und unzureichenden Hülfsmitteln meistens das Richtige treffen ließ. Man fühlt es seiner Uebersetzung an, daß derselbe Geist in ihr waltet, der die Urschrift durchweht; sie trägt das Gepräge des stilus sacer an sich. Seine Absicht aber, und das will hier hervorgehoben sein, war, dem deutschen Volke eine deutsche Bibel zu geben. Denn nicht sowohl übersetzen wollte Luther die Schrift, sondern „dolmetschen;" „wie die Verfasser würden geredet haben, wenn sie hätten deutsch wollen reden und schreiben." Daher sein oberster Kanon: „daß nicht der Sinn den Worten, sondern die Worte dem Sinn dienen und folgen müssen." „Wer deutsch reden will, der muß nicht der ebräischen Worte Weise führen, sondern muß darauf sehen, wenn er den ebräischen Mann versteht, daß er den Sinn fasse und denke also: Lieber, wie redet der deutsche Mann in solchem Fall? Wenn er nun die deutschen Worte hat, die hiezu dienen, so lasse er die ebräischen Worte fahren und spreche frei den Sinn heraus aufs Beste, so er kann." Dieß ist der Hauptpunkt, auf den es hier ankommt: eine deutsche Bibel für das deutsche Volk, worin es die Propheten und Apostel in seiner eigenen Sprache reden hört. Insofern ist Luther's Uebersetzung selbst schon eine praktische Auslegung im höhern Styl, eine Uebertragung der heiligen Schriften in die Sprachweise, in den Sprachgeist unseres Volkes. Und eben das ist es, was ihr in Verbindung mit den vorhin angedeuteten Vorzügen ihre Einzigartigkeit gibt. Darin ist sie unübertroffen und unübertrefflich, darauf beruht ihr unvergleichlicher Werth. Keine neuere Uebersetzung, auch die sorgfältigste nicht, kann ihr an die Seite gestellt werden. Was neuere an Genauigkeit vor ihr voraushaben, wird weit aufgewo-

gen durch diese Vorzüge. — Für einzelne Gebildete mag daher immerhin eine neue sog. verbesserte Uebersetzung als wünschenswerth erscheinen, für die Gemeinde besteht ein solches Bedürfniß nicht. Denn, um das noch hinzuzufügen, so manche Irrungen im Einzelnen, namentlich im Alten Testament in der lutherischen Bibel sich nachweisen lassen, es findet sich keine, die einem schädlichen Irrthum Vorschub leistete — davor hat Luther'n die analogia fidei, die ihn leitete, bewahrt; er hat nirgends schriftwidrige Menschenmeinungen in die Bibel hineingedeutet, vielmehr dürfen wir sagen, daß noch immer jeder einfache Christ aus ihr eine schriftgemäße, richtige, klare und vollständige Erkenntniß der gesammten Heilslehre und Heilsgeschichte gewinnen kann. Sie leistet also dem christlichen Volke das, wessen es bedarf. Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen zur Begründung unsers Satzes, daß die praktische Auslegung von der lutherischen, der kirchlichen Uebersetzung auszugehen habe, selbst abgesehen von den Verwirrungen und Gefahren, welche der Gebrauch einer andern, ganz oder theilweise umgestalteten, zur Folge haben würde.

6) Damit aber stehen wir vor einer Schwierigkeit, mit der man es häufig zu leicht nimmt. Denn die Abweichungen der lutherischen Uebersetzung vom Grundtext, auch im N. Testament, sind ohnerachtet der Treue im Ganzen, doch sehr zahlreich. Wie hat sich ihnen gegenüber der Ausleger zu verhalten? Es fragt sich da vor Allem, welcher Art diese Abweichungen sind? Es gibt deren dreierlei: scheinbare, unerhebliche, wirkliche Abweichungen. Scheinbare —; häufig nämlich ist eine Abweichung Luthers vom Grundtext nichts Anderes, als eine auslegende Uebersetzung, eine freie Wiedergabe des Sinnes, und dieß hängt zusammen mit dem vorhin bezeichneten Charakter seiner Uebersetzung als einer Dolmetschung. Er hat sich darüber

selbst wiederholt, insbesondere zu Röm. 3, 28 ausgesprochen: „So hab' ich Röm. 3 fast wohl gewußt, daß im Latein und Griechisch das Wort solum nicht steht, und hätten mich solches die Papisten nicht lehren dürfen. Wahr ists, diese vier Buchstaben (sola) stehen nicht darin, aber sie . . . sehen nicht, daß es gleichwohl die Meinung des Textes in sich hat, und wo man's will klar und gewaltig verdeutschen, so gehört's hinein. Denn das ist die Art der deutschen Sprache, wenn sich eine Rede begibt von zwei Dingen, deren man eines bekennt, das andere verneint, so braucht man des Wortes allein — — im Sinne von nur, solum. (Nun folgen Beispiele.) — — In diesen Reden allen, ob es gleich die lateinische und griechische Sprache nicht thut, so thuts doch die deutsche, und ist ihre Art, daß sie das Wort allein hinzusetzt, auf daß es desto völliger und deutlicher sei." Dergleichen scheinbare Abweichungen finden sich häufig, am häufigsten in den Psalmen, deren einzelne Luther so frei behandelt, als ob er selbst der Beter und Verfasser wäre. In allen diesen Fällen hat sich die praktische Auslegung unbedenklich an die Uebersetzung zu halten, so lange sie dem Original nicht widerspricht. Die andere Klasse sind die unerheblichen. Dahin gehört es, wenn wie oft geschieht, die Partikeln nicht scharf genug ausgeprägt, einzelne Worte nicht genau wiedergegeben, Satzverbindungen verfehlt sind, wenn überhaupt auf eine Weise übersetzt ist, die den Grundtext entweder ungenau oder unvollständig ausdrückt, ohne jedoch den Sinn zu alteriren. Dergleichen Stellen gibt es viele. In den meisten Fällen läßt sich da durch die Auslegung nachhelfen, das Mangelhafte berichtigen oder ergänzen, ohne daß es einer eigentlichen Verbesserung der Gemeinde gegenüber bedarf. Die Norm für solch eine emendirende, zurechtstellende Auslegung kann natürlich nur der Urtext sein — aus diesem heraus ist der

deutsche zu erklären, nicht nach willkürlicher Einlegung eigener Gedanken; was freilich nicht immer leicht ist. Zuweilen haben jedoch dergleichen unerhebliche Abweichungen nur darin ihren Grund, daß die deutsche Sprache für ein hebräisches oder griechisches Wort keine entsprechende Bezeichnung darbot, oder auch, daß der Sprachgebrauch zu Luthers Zeit ein anderer war als der gegenwärtige. So sieht man z. B. aus seinen Glossen zu den Briefen Petri, daß er das „rechtschaffen" (δόκιμος) im Sinne von „bewährt," — „Bescheidenheit" (2. Petr. 1, 5 γνῶσις) im Sinn von „wer wohl Bescheid weiß", also praktische Lebensweisheit, gebraucht; oder er sagt zu Tit. 2, 11. 12: ἡ χάρις τοῦ Θεοῦ . . . παιδεύουσα ἡμᾶς. „παιδ. ein gar wacker Wort, ich hab's mit dem deutschen (züchtiget uns) nicht erlangen können". In solchen Fällen ist überall leicht zu helfen. Ueberhaupt braucht man, wenn anders der Sinn richtig wiedergegeben ist, auf den Buchstaben kein zu großes Gewicht zu legen; es müßte denn gerade an ihm viel gelegen sein. Die Art, wie die Apostel die LXX gebrauchen, zeigt, daß ein solches Verfahren ein berechtigtes ist. Denn die Apostel citiren den griechischen Text auch da, wo er mit dem hebräischen nicht genau stimmt, doch ganz unbedenklich, zuweilen so, daß sie ihn selbst wieder frei verwenden.

Wo aber der Sinn in der deutschen Uebersetzung wirklich verfehlt, oder alterirt ist, da bleibt freilich nichts übrig, als offen zu erklären, daß hier ein Versehen vorliege und das Richtige dagegen zu setzen, etwa mit der Formel, „wie es eigentlich heißen sollte." Nur wird man auch dann immer mit zarter Schonung und Pietät zu verfahren haben, um das wohlbegründete Vertrauen der Gemeinde auf ihre deutsche Bibel nicht zu zerstören. Auch wird man sich vor der voreiligen Meinung zu hüten haben, als ob Alles, was neuere Versionen als Verbesserung der

lutherischen geltend machen, auch eine wirkliche Besserung sei. Namentlich enthielt (wie Hopf nachgewiesen hat) die Meyer'sche Bibelübersetzung zahlreiche Ausdrücke und Stellen, die nichts weniger als glückliche Emendationen der lutherischen sind. Man sorge nur für die Herstellung eines richtigen und gleichmäßigen Textes, wozu bereits die Vorarbeiten vorliegen.

Aus diesen Erörterungen folgt schließlich, daß der praktischen Auslegung jedesmal eine sorgfältige Vergleichung der Uebersetzung mit dem Grundtext vorangehen müsse. Dieses Geschäft wird für uns die Stelle der rein wissenschaftlichen Exegese, die dabei vorausgesetzt ist, vertreten.

Die nachfolgende Erklärung des Kolosserbriefs Pauli enthält einen Versuch, die bisher dargelegten Grundsätze an einem einzelnen Theile der heil. Schrift in Anwendung zu bringen. Sie will nicht selbst unmittelbar erbauen, auch nicht in die Homiletik übergreifen, daher sie es auch nicht auf Themata und Dispositionen abgesehen hat, sondern immer nur bis dahin führen will sie, wo die eigentliche Conception des Homileten beginnt. In dieser Hinsicht beschränkt sie sich auf kurze Andeutungen, Zusammenfassungen und praktische Winke. Eben deshalb aber kann und will diese Arbeit nicht blos praktischen Geistlichen dienen, sondern überhaupt solchen Christen, die das Bedürfniß haben, tiefer in die Schrift einzudringen und ihren reichen Gehalt zu ihrer Belehrung und Erbauung zu erheben.

Benützt habe ich selbstverständlich die neueren wissenschaftlichen Commentare über den Kolosserbrief von Steiger, de Wette, Huther, Meyer und von Braune (im theol. homilet. Bibelwerk, Theil

IX. b 1867); Passavants „praktische Auslegung" (J. 1868) gibt nicht sowohl eigentliche Auslegung, als an den Text angeknüpfte erbauliche Reflexionen, und hat mir daher weniger geboten, als ich hoffte, um so mehr die kurze und doch so eingehende Inhaltsangabe in der Zeitschrift für Protestant. und Kirche Bd. 37. S. 336 (Zur Entstehungsgeschichte der heiligen Schrift von v. Hofmann), die ich sorgfältig benutzt habe.

Praktische Auslegung des Sendschreibens Pauli an die Kolosser.

Vorbemerkung.

Der Brief, mit dem wir uns beschäftigen wollen, ist von Rom aus, gleichzeitig mit dem Epheserbrief, an die Gemeinde zu Kolossä geschrieben, welche der Apostel zwar nicht selbst, aber doch mittelbar durch seinen Schüler Epaphras gestiftet hatte. Den Anlaß dazu gaben ihm die Zustände der dortigen Gemeinde, die sich zwar im Ganzen in einem guten Stande christlichen Glaubens und Lebens befand, aber in beiden sich bedroht sah durch eine Partei von Judenchristen, deren Christenthum mit einer eigenthümlichen Art falscher Gnosis versetzt war. So viel wir aus den Andeutungen unseres Briefs entnehmen können, bestand diese judaistische Gnosis in einem Gemisch von orientalischer oder doch dem Orient entstammender Religionsphilosophie und übertriebener asketischer Strenge; jedenfalls liegen ihr die Keime ähnlicher Philosopheme zu Grunde, wie wir ihnen in den Theorien der spätern Gnostiker von dem Pleroma und in ihrer Ansicht über die Materie entwickelt begegnen. In ersterer Hinsicht behaupteten die Kolossischen Irrlehrer, daß das apostolische Christenthum der Ergänzung durch eine höhere Weisheit, durch eine Theosophie, in letzterer, daß es einer Ergänzung durch eine sogenannte höhere Heiligkeit, durch eine strengere Enthaltung von den Dingen des irdischen Lebens bedürfe; es sei noch nicht die schlechthin vollkommene und allumfassende

Erlösung, es stehe noch ein Reich geistiger Mächte zwischen den Christen und Gott in der Mitte, dessen Einfluß sie erst noch durch andere Vermittlungen entnommen werden müßten. — Gegen diese Entwerthung ihres Christenstandes und gegen diese Verkehrung ihres Christenwandels will der Apostel die Gemeinde verwahren; so aber, daß er sie in beiden befestigt und zum Wachsthum ermuntert. Sein Brief ist also ein Mahn- und Warnungsschreiben. Nur von diesem Gesichtspunkte aus ist er verständlich; wir müssen ihn bei der Auslegung fortwährend festhalten. Doch geht darin der Inhalt des Schreibens nicht auf. Es ist ein freier Erguß der Liebe und Sorge Pauli für seine Kolosser, der durchsichtige Ausdruck seiner apostolischen Gesinnung, voll von großen Gedanken, erhabenen Conceptionen und ethischen Erörterungen: auf alle wesentlichen Seiten des Christenthums wirft er seine Strahlen.

I.

Der apostolische Gruß.

V. 1. 2. **Paulus** (ein) **Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Kolossä und den gläubigen Brüdern in Christo: Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo** *).

Wie in allen seinen Briefen setzt auch hier **Paulus** seinen Namen voran. Mit dem Zusatz „**ein Apostel Jesu Christi**" bezeichnet er die Würde seines Amtes, eines Amtes, das an Hoheit und Würde in der christlichen Kirche nicht seines gleichen hat. Denn Apostel heißen **die** Zeugen Christi, die Er selbst zu seinen Botschaftern und Stellvertretern verordnet und mit der Fülle seines Geistes sonderlich ausgerüstet hat; als solche stehen sie hoch über allen andern Predigern des Evangeliums und kommt ihrem Worte dasselbe Ansehen zu, wie dem eigenen Worte des Herrn: „Wer euch höret, der höret mich" (Luc. 10, 16). War nun auch Paulus nicht selbst ein Augenzeuge des Lebens und Wirkens Christi auf Erden, so hat Er ihn doch unmittelbar, persönlich zum Apostel berufen (Ap.-Gesch. 9, 5 f.), — berufen zum Apostel der Heiden

---

*) Die kirchliche Uebersetzung entspricht dem Grundtext völlig; für die Auslegung ist nur zu bemerken, daß ἅγιοι einen selbstständigen Begriff bildet, πιστοὶ ἀδελφοὶ aber zusammengehört, und daß das „in Christo" sich auf „Heilige und Brüder" zumal bezieht.

(Ap.-Gesch. 26, 18), „aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an Christus;" — deshalb steht er den Zwölfen an Ansehen vollkommen gleich, wie er denn eben so viel, ja wohl mehr gearbeitet, auch mehr gelitten hat, als sie. Vgl. 2 Kor. 10, 20—31. Dieses sein Apostolat recht nachdrücklich hervorzuheben, setzt er hinzu: „durch den Willen Gottes," d. h. weder von Menschen noch durch Menschen, sondern von Gott selbst (Gal. 1, 2. 11. 12. 1 Kor. 1, 1). — Nicht ohne Grund sagt das der Apostel; er will damit seine Leser gleich von vorn herein auf den rechten Standpunkt stellen, den sie seinem Briefe gegenüber einzunehmen haben, er will sie erinnern, daß er auch hier in der Würde und Vollmacht eines Apostels rede und daß es deshalb ihnen zukomme, sein Wort in seinen Briefen mit Ehrfurcht aufzunehmen. Denn wo der Geist des Herrn durch den Mund eines Apostels redet, da muß der Mensch in Demuth hören und unter das Zeugniß der Wahrheit sich beugen; er darf's nicht richten in eigener Weisheit, sondern hat sich davon richten und unterweisen zu lassen, auch wenn es die eigene Weisheit zur Thorheit macht, oder dem Fleische wehe thut.

Fassen wir diese Andeutungen in einen allgemeinen Gedanken, so haben wir: das Ansehen des apostolischen Worts, die Ehre, die ihm gebührt, den Gehorsam, den es fordert; oder: die apostolische Schrift in ihrer göttlichen Autorität.

„Und Bruder Timotheus." Das ist der bekannte, treue Mitarbeiter des Apostels, der sich in seiner Gefangenschaft bei ihm befand; sonst nennt er ihn seinen Mitknecht, oder seinen ächten Sohn im Glauben (1 Tim. 1, 2), hier Bruder, in demselben

Sinne, wie alle andern Mitchristen. Mit diesem Namen faßt er ihn gleichsam an der Hand und stellt sich mit ihm zusammen hinein in die ganze große Gottesgemeinde von der er im Folgenden redet: Er, der hohe Apostel sammt seinem Amtsgenossen Timotheus — recht zur Beschämung alles hierarchischen Hochmuths und vornehmen Amtsdünkels.

Die Leser des Briefs redet er als „heilige und gläubige Brüder in Christo" an (vergl. Ephes. 1, 1). Heilige, Gläubige, Brüder — mit diesen drei Worten bezeichnet er das eigenthümliche Wesen des Christenstandes. Heilige sind sie, weil der Gemeinschaft der Welt und der Sünde entnommen, Gläubige, weil durch den Glauben des Heiles theilhaftig, Brüder, weil durch die Einheit Eines Geistes, Eines Hauses, mit einander verbunden; das Alles aber in Christo. Dieses „in Christo" gibt jedem von den Dreien seine nähere Bestimmung, wodurch sie erst den Charakter des Christlichen erhalten.

Der Name Heilige ist der höchste Ehrenname, den es für Menschen giebt, unvergleichbar höher, als alle sonstigen Titel und Würden, man könnte sagen: der vornehmste Name auf Erden und im Himmel; denn Heiligkeit ist das Prärogativ Gottes vor der Creatur. Er heißt der Heilige, weil er, von allem Creatürlichen und Unreinen abgesondert, der Erhabene, der Reine ist, das Licht, in welchem keine Finsterniß ist. Wenn die Cherube seine Majestät schauen, so bedecken sie ihr Angesicht mit ihren Flügeln und beten ihn als den Dreimalheiligen an (Jes. 6, 2). Und nun sollen sterbliche Creaturen, ja sündige Menschen „Heilige" heißen! Ist's nicht Vermessenheit von dem Apostel, seine Leser so anzureden, Vermessenheit von uns, diesen Ehrennamen zu führen (vergl. 1 Petr. 2, 9)? Die Antwort und Erklärung giebt das: „in Christo." Es ist nicht die eigene Heiligkeit und Frömmigkeit, die

sie besitzen, — auch des wiedergeborenen Christen Frömmigkeit hat ihre Flecken und Mängel, auch der Apostel, wenn er auf sein Selbstwerk sieht, muß noch bekennen: darin bin ich nicht gerechtfertigt; aber in Christo besitzen sie eine Heiligkeit, mit der sie sich sehen lassen dürfen vor Gott und Menschen. Das ist die Heiligkeit, die Christus selbst in seinem Leben, Leiden und Sterben bewährt, die vollkommene Gerechtigkeit, die er für uns geleistet und womit er der göttlichen genug gethan hat: diese seine Heiligkeit theilt er den Seinigen mit durch Wort und Sacrament, näher durch die Berufung, die sie der Welt entnimmt, durch die Taufe, die sie reinigt und in seine Gemeinschaft versetzt, durch die Rechtfertigung, die ihnen seine Gerechtigkeit mittheilt. Um dieser Gerechtigkeit willen heißen sie Heilige, und dieser Name ist kein leeres Wort; sie sind es in Wahrheit vor Gottes Augen. Gott sieht das Bild seines Sohnes an ihnen, und deshalb ruht sein Wohlgefallen auf ihnen. Aber diese geschenkte, zugerechnete Heiligkeit Christ, soll ihnen auch Impuls zur persönlichen Heiligung werden, und gibt ihnen auch die Kraft dazu. Denn indem sie Christus in seine Gemeinschaft aufnimmt, theilt er ihnen zugleich den heiligen Geist mit, das wirksame Prinzip eines neuen Lebens. — [Also: die hohe Würde des Christen; die dringendste Aufforderung zur Demuth, aber auch zur Bewahrung eines guten Gewissens und zum Fleiß in der Heiligung; ihre ärgsten Feinde: geistlicher Hochmuth und fleischliche Lust.]

Heilige sind die Christen, weil sie Gläubige sind; denn durch den Glauben eignet man sich jene Heiligkeit an; doch verweilt der Apostel hier nicht länger bei diesem Gedanken, er eilt sogleich zu der weiteren Bezeichnung „Brüder" fort, um ihnen mit diesem Namen sein Herz aufzuschließen und sich der Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit ihnen zu freuen. Es ist aber dieser

Name nicht etwa nur ein bildlicher Ausdruck für das, was wir innige Freundschaft nennen, er hat eine realere, wesenhaftere Bedeutung, wie abermals der Zusatz „in Christo" lehrt. Denn darin liegt, daß Christus der Erstgeborene ist, der erste Sohn des Hauses Gottes, zu dem sich die Nachgeborenen, d. h. durch seinen Geist zu Kindern Gottes Wiedergeborenen, wie die jüngern Brüder verhalten, die alle durch seine Vermittlung der Gotteskindschaft, des Kindesrechtes, der Güter und Ehren des Hauses Gottes theilhaftig sind; es ist ein Verhältniß gleich dem der Blutverwandtschaft, das zwischen Ihm und ihnen besteht. Daraus erklärt sich erst der tiefe, biblische Begriff der „Bruderschaft."

Auf die Anrede folgt der Segenswunsch: „Gnade und Friede." Derselbe Gebetswunsch steht an der Spitze aller apostolischen Briefe. Denn dieß sind die beiden edelsten Güter, die es überhaupt für die Menschen gibt. Die Gnade ist die freie, unverdiente Liebe Gottes gegen die Sünder, die sündenvergebende Gnade, die uns Christus erworben hat. Aber diese Gnade schwebt nicht wie in jenseitiger Ferne über der Menschheit, gleichsam wie das Auge Gottes, das nur von Oben her auf sie herabsieht; sie läßt sich mittheilend auf sie herab, in täglich erneuter Sündenvergebung, in bewahrender, tragender, segnender Huld erweist sie sich an den Erlösten. Wie sie ihnen einmal den Himmel aufgethan hat, so hält sie ihnen auch den Himmel offen und lenkt die Ströme göttlicher Güte immerzu auf sie herunter. So, als Gnadenerweisung, meint es der Apostel, wenn er sie der Gemeinde anwünscht (vgl. 1 Petr. 1, 2), und so meint es auch der sonntägliche apostolische Gruß. Es ist kein leeres Wort, er legt der Gemeinde die Gnade aufs Haupt und ins Leben hinein. Der Friede aber ist die selige Frucht dieser Gnade, als eines im Glauben angeeigneten Besitzes. Denn wer in Gnaden bei Gott steht, für den

ist die alte Feindschaft, welche die Welt von Gott scheidet, die Sünde mit ihrer Schuld, und der Zorn Gottes wider den Sünder aufgehoben (dieß die objective Seite), und wer sich mit Gott versöhnt weiß, hat ein fröhliches Herz und ruhet stillen Gemüthes in seiner Liebe (die subjective Seite). Und wie die Gnade eine stets sich mittheilende ist, so ist auch dieser Friede ein über das ganze Leben sich ausbreitendes Gut. Er bringt die rechte Harmonie in das außerdem so unruhige Menschenherz, er gleicht den Zwiespalt aus, in dem es sich mit Gott und mit sich selber findet, er stillt die Seele in den Stürmen des äußern Lebens, selbst den Gegensatz zwischen der zweifelnden Vernunft und dem religiösen Gemüth gleicht er aus, weil dieser Gegensatz in der Gnade Gottes gelöst ist: so ist es in der That ein Friedensstand, den die Gnade im Menschen schafft. Alle andern Güter des Lebens erhalten erst durch diese beiden ihren Werth, so wie alle Leiden des Lebens durch sie ihren Stachel verlieren, während ohne sie jedes irdische Gut zum Unsegen, jedes Leiden zum Gerichte wird. — Beide haben ihren Quell allein in Gott: „von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo." Gott ist die Fülle und Quelle Alles Guten (Jak. 1, 17), alle Segensbäche, die sich durch die Welt ergießen, haben in ihm ihren Ursprung. Aber in dieser Erkenntniß liegt für uns kein Trost, wenn wir diesen Gott nicht zum Vater haben. Denn nicht darauf, daß wir irgendwie an seinen Segnungen theilnehmen, — an ihnen participiren selbst die Kinder des Zorns — sondern darauf, daß seine persönliche Liebe auf uns ruht, beruht unser Heil, unser Friede. Und eben diese Liebe ist in dem Vaternamen ausgesprochen, in ihm schließt sich, so zu sagen, Gottes Herz gegen uns auf. Unser Vater aber ist Gott nur in Christo. Daher setzt der Apostel hinzu: und dem Herrn Jesu Christo, oder wie es sogleich V. 2 und

sonst gewöhnlich heißt: unserem Herrn Jesu Christo. Herr ist Christus, weil er uns erlöset und uns durch die Erlösung zum Eigenthum erworben hat. Deshalb ist ihm die Herrschaft über die Menschheit von Gott übergeben, dergestalt daß diese hinfort nur durch Christum, durch die Vermittlung Christi im Verhältniß der Zugehörigkeit zu Gott dem Vater steht, mit andern Worten, daß sie nur in Christo Gott zu ihrem Gotte hat. Ohne Christus ist Gott dem sündigen Menschen (nach Luther's treffendem Ausdruck) ein verzehrendes Feuer, dieser ein Kind des Zorns (Eph. 2, 3). Daher kommt Alles darauf an, daß wir hinwiederum Christi sind. Diese vermittelnde Beziehung liegt in dem „unser" (V. 3). Unser Herr ist Christus, wenn wir ihn factisch als solchen anerkennen, wenn wir uns ihm im Glaubensgehorsam ganz und völlig ergeben. Dann, und erst dann haben wir ihn zu unserm Herrn und in ihm Gott zu unserm Vater, im Vater aber das Herz der göttlichen Liebe. So wichtig ist dieses „Unser;" es ist das Band das uns mit Christus und durch ihn mit Gott verbindet; die Bedingung, an welche der Besitz der Gnade und des Friedens geknüpft ist (vergl. Joh. 3, 36). — Auf den Gruß an die Kolosser folgt

II.

Die Danksagung für den Stand ihres Christenthums.

V. 3—8. Wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, das zu euch ge-

kommen ist, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch unter euch, von dem Tage an, da ihr es gehöret habt und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit. Wie ihr denn gelernet habt von Epaphra, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ein treuer Diener Christi für euch, der uns auch eröffnet hat eure Liebe im Geist *).

---

*) Auch hier entspricht die Uebersetzung dem Grundtext; die Abweichungen sind unwesentlich. V. 3 heißt es eigentlich: „wir danken Gott allezeit — — indem wir für euch beten;" aber da doch das Danken immer ein Beten ist, so alterirt die Uebersetzung den Sinn nicht im mindesten. Wenn wir das allezeit in der Auslegung auf beides zumal beziehen, werden wir dem Gedanken des Apostels völlig gerecht. V. 4. Statt Glaube an Christus sollte es heißen: Glaube „in Christo'," was allerdings mehr besagt als das „an," aber auch keine Aenderung nothwendig macht; doch kann es uns zum Fingerzeig für die Erklärung dienen. V. 5 schließt ἐλπίς den Gegenstand der Hoffnung ein (1 Petr. 1, 13). Das διὰ τὴν ἐλπίδα bezieht sich nicht, wie Bengel will, auf εὐχαριστοῦμεν, sondern auf das unmittelbar vorangehende τὴν ἀγάπην u. s. w. Der Anfang von V. 6 ist offenbar so aufzulösen τοῦ παρ. ἐ. ὑμᾶς, καθὼς κ. ἐν παντὶ τῷ κόσμῳ πάρεστιν, was Luther genau wiedergegeben hat; statt dann fortzufahren: κ. καρποφορουμένον u. s. w. bricht der Apostel die Construction ab und geht mit dem Verb. finitum weiter; auch diese Wendung ist von der Uebersetzung nachgebildet; nur schade, daß sie das αὐξανόμενον verschweigt, welches im Unterschied von καρποφ. das Wachsthum nach außen hin ausdrückt. Indessen liegt die Sache selbst schon in dem ersten Satz unsers Verses und bedarf es deshalb keiner Ergänzung. — Am Schluß von V. 6 ist der Artikel in der Wahrheit mißverständlich; denn der Apostel will mit ἐν ἀληθείᾳ die Art, wie sie die Gnade erkannt haben, bezeichnen. Dies wird uns also für die Auslegung maßgebend sein. V. 7 „für euch" — zu eurem Besten; V. 8 richtig.

V. 3. Wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und beten allezeit für euch. Diese Eingangsworte lassen uns einen Blick in die Gemüthsverfassung des Apostels thun. Er schreibt von Rom aus, wo er um des Evangeliums willen im Gefängniß lag, zwar nicht gerade im strengsten Gewahrsam, aber doch unter vielen Trübsalen und fern von dem Schauplatz seiner bisherigen, großartigen Wirksamkeit. Nur ein paar treue Leidensgenossen theilten seinen Kerker. Was thut er nun in dieser stillen trüben Einsamkeit — Er, dessen ganzes Leben vordem lauter That und Arbeit gewesen ist? Was er jetzt thut — ist nichts anderes als Beten, Gebet ist jetzt das Geschäft seines Lebens, so sehen wir's aus dem Anfang der drei Briefe, die er aus seiner Gefangenschaft heraus geschrieben hat (vergl. Eph. 1, 15. Phil. 1, 3). Und der Inhalt seines Gebetes ist Dank und Fürbitte für die Gemeinden. Mit dem Dank hebt er an: „Wir danken Gott allezeit für euch," heißt es in den drei Briefen. Man sollte eher denken, sein Mund würde von Klagen und Trauern überfließen, zwar nicht über sein eigenes Leid, — denn dazu ist der Apostel zu groß, aber doch von Klagen darüber, daß er nun stille sitzen muß, statt das Werk des Evangeliums treiben zu dürfen. Dennoch ist das Erste, was wir aus seinem Munde hören, fröhlicher Dank gegen Gott. Das kommt daher, daß seines Herzens höchstes Gut und innige Freude das Reich Gottes ist, dieses Reich, in dem er selbst mit seinem persönlichen Leben wurzelt, dessen Herold in der Heidenwelt sein zu dürfen, er für eine sonderliche Gnade achtet, und dessen Welt und Zeit und Ewigkeit umfassende Herrlichkeit vor seinen Augen steht. Wo er daher vom Gedeihen desselben, vom Bestand und Wachsthum der Christengemeinden in der Gottesgemeinschaft hört, sei es in den durch ihn selbst gepflanzten oder von Andern ge-

gründeten, da fällt es wie ein Lichtstrahl in die Nacht seines Kerkers und ist es ihm nicht anders, als widerführe ihm persönlich die größte Gnade, da vergißt er alles eigene Leid und die Freude darüber wird immer zugleich zum Dank gegen Gott, der durch Christum jenes Gedeihen schafft. So ist des Apostels ganzes Leben, dieses durch so viel Arbeit, Kampf und Anfechtung hindurchgehende Leben, ein fortwährendes Danklied. Mit stiller Bewunderung sieht man's an. Dieser Dank geht aber immer sogleich in Fürbitte über: „wir beten allezeit für euch." Denn er weiß sehr wohl, daß in der Gemeinde, an die er schreibt, doch nur erst der Grund gelegt ist; sie bedarf sowohl der Bewahrung nach Außen, als des stetigen Wachsthums nach Innen; und beides kann nur aus derselben Quelle kommen, aus welcher auch der Anfang hergeflossen ist. Deshalb die stete Fürbitte des Apostels; mit ihr trägt und stärkt er die Gemeinde. — Hier haben wir also das Vorbild einer ächt pastoralen Gesinnung, den Einblick in ein apostolisches Hirtenherz. Wie viel an Mahnung und Beschämung liegt darin für die Amtsgenossen! — Die Pflicht treuer Seelsorger, ihre Gemeinden auf dankendem und betenden Herzen zu tragen; aber die Pflicht der Fürbitte ist eine ganz allgemeine, sie gilt auch der Gemeinde. — [Schon etwas ferner, aber doch noch im Text liegt der Gedanke: die Freude über die Gnadenerweisungen Gottes an den Brüdern, welche das eigene Leid überwinden].

V. 4. 5: Nachdem wir gehöret haben von euerem Glauben an Christum und von der Liebe zu allen Heiligen, um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio. Ursache und Gegenstand des apostolischen Dankes: die guten Nach-

richten über den Christenstand der Kolossischen Gemeinde, die Epaphras mitgebracht. Es sind die drei Grundzüge des wahren Christenthums.

Den „Glauben“ nennt der Apostel zuerst; denn der ist der Grund der beiden andern, so wie überhaupt der (subjective) Grund des Heils. Dies ist er aber nur als Glaube an das Wort Gottes, speciell an Christum. Denn es liegt in der Natur des Glaubens, daß er ganz durch seinen Gegenstand bedingt ist. Abgesehen von ihm ist und bleibt er ein leeres Ding, eine blose Bewegung des menschlichen Gemüthes; eine Frömmigkeit, die lediglich diesen rein subjectiven Glauben zum Inhalt hat, ist daher jedenfalls noch nicht christliche Frömmigkeit, wenn auch mit noch so viel Empfindungen und Rührungen verbunden und noch so schön aus Morgenduft und Abendroth gewoben. Es kann sich darunter unendlich viel Ungesundes verbergen; kommt die Zeit der Sichtung, so zerfließt sie wie Nebel vor der Sonne. Selbst der allgemeine Glaube an eine Gottheit, an eine Vorsehung, an ein künftiges Leben macht noch nicht reich und selig, er bildet nur eine Vorstufe zum wahren Glauben. Erst durch die Beziehung auf Christum gewinnt der Glaube Inhalt und Wahrheit. Aber er bleibt nicht dabei stehen, daß er nur gleichsam zu Christus hinan und emporsieht; er ergreift ihn im kindlichen, unendlichen Vertrauen und schließt sich mit ihm zusammen. Erst so wird er zum wahren, rechtfertigenden, seligmachenden. Diesen auf Christum gegründeten, in ihm ruhenden Glauben meint hier Paulus; denn dieser Glaube ist Gottes Werk und Gabe. — Da richtet sich denn die Frage an uns: Was macht den Glauben zum wahren? oder die Frage nach dem Unterschied zwischen dem allgemeinen Vernunft- und Gefühlsglauben und zwischen dem christlichen Glauben. —

Das andere ist „die Liebe zu allen Heiligen,“ d. h. die

Bruderliebe; diese Liebe ist des Glaubens erste, schönste Frucht, mit innerer Freiheit und doch mit Nothwendigkeit aus ihm erwachsend. Denn der Glaube ist die thatsächliche Erfahrung der Liebe Gottes in Christo (Röm. 5, 5), und die erfahrene Gottesliebe weckt von selbst die Gegenliebe. Erstere ist der himmlische Strahl, an dem sich die unsere entzündet. Diese Liebe aber kehrt sich sofort den Mitgeliebten und Miterlösten zu, ja die Bruderliebe ist selbst nur die andere, nach außen gekehrte Seite von jener. Die Liebe zu allen Heiligen, sagt der Apostel im umfassendsten Sinne; ob sie in näherer oder entfernter Beziehung zu dem Christen stehen, ob hoch oder niedrig, wie verschieden nach Stand und äußeren Verhältnissen: die Liebe umfaßt sie Alle, denn sie weiß sich mit ihnen verbunden, nicht nur durch das Band persönlicher Zuneigung, sondern durch die Einheit Eines Geistes und Eines Leibes, Eines Glaubens und Eines Herrn (Eph. 4, 3—6). Es ist etwas unendlich Heiliges und Zartes um diese Art der Liebe und ganz verschieden von jener Freundschaft, welche die Welt hat und übt. An ihr erkennt man den Christen. Also: die Liebe, das Kriterium der Aechtheit des Glaubens, das Merkmal des wahren Christenthums Joh. 13, 34. 15, 12 ff., ihre Höhe und ihre Weite. — Wie herrlich hat sie sich in den ersten Zeiten erwiesen; mit Erstaunen sah die alte kalte in Selbstsucht erstorbene Welt diese wunderbare Bruderliebe, und merkte daran, daß im Christenthum ein neues, göttliches Prinzip erschienen sei, wenn sie auch die Wurzel desselben nicht erkannte; ja für manche Seele wurde diese Erfahrung ein Zug zu Christo. Und wie steht's damit in der Gegenwart — —?

Zum Dritten nennt der Apostel die Hoffnung: „Um der Hoffnung willen, die euch beigelegt, d. h. aufbewahrt ist im Himmel." Während das Auge des Glaubens nach oben, auf den

gegenwärtigen Christus, das der Liebe auf die Brüder auf Erden gerichtet ist, geht der Blick der Hoffnung auf die Zukunft: sie ist ihrem allgemeinen Wesen nach nichts anderes als die Erwartung eines künftigen Gutes. Der Gegenstand der christlichen Hoffnung aber ist das höchste Gut, die künftige Herrlichkeit, das Erbe, wovon näher V. 12. Dieses Gut nennt hier der Apostel selbst Hoffnung, ohne Zweifel deshalb, weil die Hoffnung jenen künftigen Besitz gewissermaßen schon in sich trägt, schon gegenwärtig hat; aber doch nur erst in der Form der Verheißung, noch nicht des wirklichen Genusses. Deshalb setzt er hinzu: „welche euch aufbehalten ist im Himmel.“ Mit diesem Zusatz deutet er ihre Herrlichkeit und Gewißheit an. Der Himmel ist der Schauplatz der seligen Gegenwart Gottes, die jenseitige Welt voll Gottesherrlichkeit, Reinheit und Schönheit, unseren Augen noch hinter einem ahnungsreichen Schleier verhüllt; ist also der Gegenstand unserer Hoffnung „im Himmel,“ so wird er selbst himmlischer Art sein, er wird an jener wunderbaren Gottesherrlichkeit theilnehmen, oder vielmehr, er wird in dem Vollbesitz derselben bestehen. Daß sie aber dort „aufbehalten,“ deponirt ist, als an einem sichern Ort, darauf beruht ihre Gewißheit für uns. Denn wäre sie unsern Händen anvertraut, wie leicht ginge sie uns verloren durch unsere Untreue, wie leicht würde das herrliche Erbe entweiht durch unheilige Berührung oder Befleckung! So aber ist es wohl geborgen, als eine gute Beilage für die Zukunft, in den Händen des Herrn, aus denen wir es am Ende unseres Laufes und Kampfes empfangen werden. Das Erstere, die Himmels-Herrlichkeit, will unsere Sehnsucht nach oben hin lenken; es will uns erinnern, daß unser gegenwärtiger Besitz im Vergleich mit dem künftigen doch nur Armuth ist, und diese Erinnerung erzeugt jene himmlische Gesinnung, die nicht nach dem

was von unten ist, sondern nach dem was droben ist, trachtet. Hingegen das Letztere, die Gewißheit, bewahrt die Hoffnung vor jener ruhelosen Hast, vor jenem friedenlosen Streben, das jede blos irdische Sehnsucht begleitet, und macht sie zum stillen geduldigen Warten auf die Zukunft; denn wessen man gewiß ist, das kann man erwarten. So bezeichnet denn dieser kurze und doch so inhaltsreiche Zusatz die ganze Eigenthümlichkeit der christlichen Hoffnung (hineilende Sehnsucht und stille Ruhe), welche der dritte unter den Grundzügen des wahren Christenthums ist.

Gewöhnlich stellt sie der Apostel neben einander, z. B. 1 Cor. 13, 13 Glaube, Liebe, Hoffnung. Hier aber setzt er die Hoffnung in eine ganz eigenthümliche Beziehung zu den beiden andern, insbesondere zu der letztern: „Um der Hoffnung willen,“ sagt er, so daß also die Hoffnung als der Grund der Liebe erscheint. Auch diese Verbindung will wohl beachtet sein. Sie will uns lehren, daß, wie der Glaube die Liebe und die Hoffnung begründet, so die Hoffnung hinwiederum auf die Liebe zurückwirkt und ihr die rechte Höhe und Weite und die weltüberwindende Stärke verleiht, indem sie ihr die künftige Vollendung zeigt. Aus dem Blick auf sie nimmt die Liebe die Gewißheit, daß die Gemeinschaft der Heiligen, die sie hier umfaßt, selbst eine unauflösliche und dort zur Vollendung reifende sei. Eine Liebe, die ihre Wurzeln lediglich in dem Diesseits und ihre Grenze an der Zeit hat, bleibt immer eine kalte oder selbstsüchtige; daß es ein ewiges Band ist, das sie mit den Mitgeliebten verbindet und ein ewiges Ziel, das sie gemeinsam mit ihnen hofft, das macht sie erst zur wahren, heiligen Liebe, das giebt ihr die christliche Weihe und die Kraft zur Ausdauer, zur Verläugnung und zur Geduld für ihre große Lebensarbeit. Was wäre Bruderliebe ohne Hoff-

nung! – man durchdenke diesen Gedanken, dann wird die nothwendige Beziehung beider auf einander vollends klar.

Also: die drei Grundzüge des wahren Christenthums, ihre unzertrennliche Einheit und gegenseitige Bedingtheit. — Aber ihren letzten Grund, ihren Entstehungsgrund, hat die Liebe nicht an der Hoffnung, so wenig als der Glaube an der Liebe; er liegt wo anders.

Und dies hebt der Apostel noch besonders hervor, indem er fortfährt: „von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio.“ Die Hoffnung kommt also gleich dem Glauben aus dem Wort der Predigt. Man beachte vor Allem die doppelte Bezeichnung derselben: Evangelium ist die Heilsbotschaft, die Verkündigung der rettenden Gnade für Zeit und Ewigkeit; diese Heilsbotschaft aber ist das Wort der Wahrheit. In der Combination dieser beiden Worte liegt ein unendlicher Trost. Denn beim Evangelium handelt es sich um nichts geringeres, als um unsere Seligkeit. In diesem Punkte, wenn irgend wo, muß der Mensch seiner Sache gewiß sein, göttlich gewiß sein. Menschlicher Rath, und sei er noch so treu- und wohlgemeint, reicht da nicht aus, menschliche Weisheit stillt das Bedürfniß der aufrichtigen, um ihr Heil bekümmerten Seele nicht. Sie will festen, untrüglichen Ankergrund. Das Evangelium aber ist die Wahrheit. Denn es ist das Wort dessen, welcher selbst die Wahrheit ist (Joh. 14, 6), aus der Tiefe des wahrhaftigen Gottes geschöpft, mit dem Amen seines Mundes besiegelt, die Eine, ewige, unwandelbare Wahrheit. Die Kolosser nun haben sie gehört, gehört mit den Ohren und mit den Herzen, sie haben ihren ganzen Christenstand darauf gegründet: er ruhet also auf sicherer, unwandelbarer Basis. Das giebt ihnen Paulus zu bedenken zur Stärkung ihres Glaubens. Wie wichtig ist diese Gewißheit für

jeden einzelnen Christen und für die ganze Gemeinde, besonders in den Zeiten der Anfechtung!

[Fassen wir das Bisherige zusammen: der Christenstand der Kolosser, ein Spiegel für die christlichen Gemeinden aller Zeiten; Wesen und Grund desselben; er besteht in der Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, und ruht auf dem unwandelbaren Worte Gottes. — Das Wort Gottes in seinem Unterschied von jedem Menschenwort; auf der Verbindung von Wahrheit und Gnade beruht seine seligmachende Kraft].

Eben diesen Gedanken führt der Apostel im Folgenden weiter aus, V. 6. 7: das zu euch gekommen ist, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihr es gehöret habt und erkannt die Gnade Gottes in (der) Wahrheit. Wie ihr denn gelernet habt von Epaphra, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ein treuer Diener Christi für euch. Es ist zu euch gekommen, nämlich durch die Predigt des Epaphras und hat seine Stätte unter euch aufgeschlagen; aber dasselbe Wort ergeht auch in alle Welt. Ein kühner und doch nicht hyperbolischer Ausdruck; denn wenn auch das Evangelium damals noch nicht an alle einzelnen Menschen und Völker gelangt war, so hatte es doch seinen Siegeslauf bereits begonnen; durch das ganze weite römische Reich erschallte bereits seine Stimme, und in diesem siegesgewaltigen Anfang lag die Bürgschaft für den weitern Fortgang, für sein fortschreitendes Wachsthum (ἀυξανόμενον), ganz wie es Röm. 10, 18 mit Beziehung auf Ps. 19 heißt: „In alle Lande ist ausgegangen ihr Schall, in alle Welt ihre Rede." — Aber nicht nur ist es da in der weiten Welt, es erweist sich überall, wo es hingelangt, auch „fruchtbar," wirkungskräftig. Leer kommt es nie zurück, denn es hat die Verheißung von Gott:

Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt u. s. w. Jes. 55, 10. 11. Auch wo man es nicht mit Augen sieht, bringt es dennoch in der Stille Frucht; kommt einst der Tag der Ernte, wird das offenbar werden zur Beschämung unseres Kleinglaubens. — Welche Frucht es wirkt, braucht Paulus hier nicht erst zu sagen, er kann sich dafür auf die eigene Erfahrung der Kolosser berufen: „wie auch in euch;" es sind die Früchte des Geistes, die er vorhin bereits mit Danksagung genannt hat, und aus denen ein ganzer Blüthengarten von Werken der Gerechtigkeit erwächst (Matth. 13, 1 ff.; Eph. 5, 9). So lebenskräftig ist das Wort; der unvergängliche Same der Wiedergeburt, der den neuen Menschen und mit ihm ein neues Leben schafft. — Und so hat es sich an den Lesern erwiesen „von dem Tage an, da sie es gehört und erkannt haben die Gnade Gottes in Wahrheit." Dies sind die (subjectiven) Bedingungen seiner Wirkung: das rechte, willige Hören und das rechte Verständniß. Gerade auf Letzteres kommt es an. Daß man das Gnadenwort hört, thut's noch nicht, aber auch nicht jedwede Art des Erkennens führt zum heilsamen Verständniß, es will in W a h r h e i t, d. h. in wahrhafter Weise, e r k a n n t sein. Ein vielsagender Ausdruck. „In Wahrheit" wird es erkannt, wenn es nicht durch Versetzung mit eigenen Gedanken in dem Geiste des Aufnehmenden getrübt und entstellt wird; wenn es nicht blos äußerlich mit dem Verstande aufgefaßt wird — denn auch daraus resultirt noch keine eigentliche Wahrheitserkenntniß, höchstens etwa eine blose Orthodoxie; sondern dann wird es „in Wahrheit erkannt," wenn man der Wahrheit einfältig stille hält und dieselbe ins Herz eindringen läßt, wenn man sie zum Inhalt des eigenen Denkens und Wollens macht und sich von ihr richten läßt; so erst kann sie ihre erleuchtende und erneuernde Gotteskraft an uns erweisen, wie sie an den Kolossern gethan. Soll

dieser Erfolg erzielt werden, so muß also der objectiven Wahrheit die subjective Wahrheitserkenntniß entsprechen. Aber diese wird von jener selbst gewirkt, wenn sie anders wahrheitsgemäß verkündigt wird. Auch dies war bei den Kolossern der Fall. Der Apostel bemerkt es ausdrücklich durch den Zusatz: „Wie ihr denn gelernet habt, d. h. unterwiesen worden seid von Epaphra, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ein treuer Zeuge Christi für euch." Das wie bezieht sich zurück auf das vorangegangene „in Wahrheit." Der Sinn ist: nicht in der Form menschlicher Weisheit, wodurch der große Inhalt des Wortes nur abgeschwächt und noch viel weniger nach den Gedanken eigener Weisheit, wodurch es verdorben wird, sondern in einer Weise, wie sie der göttlichen Wahrheit entspricht; wir würden etwa sagen: lauter und rein — so hat ihnen Epaphras das Evangelium verkündigt. Wenn nun der Apostel V. 7 diesen Stifter ihrer Gemeinde seinen lieben Mitknecht nennt, so will er damit seine völlige Uebereinstimmung mit ihm bezeugen, und die Predigt desselben mit seiner apostolischen Autorität besiegeln; durch das hinzugefügte Lob der Treue aber will er ihnen dessen Persönlichkeit lieb und werth machen, und sein Ansehen unter ihnen bekräftigen. Sie sollen wissen, daß es nichts anderes, als das von dem Apostel selbst verkündigte Evangelium ist, welches sie aus Epaphrä Mund vernahmen, und welche Anhänglichkeit sie deshalb diesem treuen Zeugen Christi schulden.

Es ist mithin ein Dreifaches, was ihnen Paulus mit dem Bisherigen zu Gemüthe führt: die Universalität der Verkündigung, die Fruchtbarkeit des verkündigten Wortes und die Wahrheitserkenntniß, die sie von demselben besitzen. Warum erinnert er sie hier daran? Um sie in ihrem Christenstande zu festigen, der Wahrheit ihres Glaubens zu vergewissern und gegen

die Bethörung der Irrlehrer zu verwahren. Dazu dient jedes von diesen drei Momenten auf seine Weise. Die Universalität der evangelischen Predigt; denn es ist ein großes, erhebendes Bewußtsein, daß die christliche Wahrheit überall dieselbe Eine ist, gegenüber der Vielgestaltigkeit und Zerfahrenheit des Irrthums; es hat etwas Stärkendes, sich mit seinem persönlichen Glauben in einer so großen, weltumfassenden Gemeinschaft zu wissen. Dieses ächt katholische Bewußtsein war es, das der alten Kirche in ihrem Kampfe mit der falschen Gnosis jene Sicherheit und Siegesgewißheit verlieh, die wir noch heute an ihr bewundern. Es sollte auch unter uns sorgfältiger gepflegt werden durch den immer erneuerten Nachweis, daß die evangelische Lehre, wie sie in unserer evangelischen Kirche ihre Stätte hat, durch alle Zeiten der Kirche, auch die dunkelsten und verworrensten, bis zu der apostolischen hindurchreicht. Es ist dies zwar nicht der letzte Beweis ihrer Wahrheit, aber doch ein herrliches Zeugniß für sie. — Nur eine andere, noch schlagendere Art des Beweises für die Wahrheit des Evangeliums ist der Thatbeweis, die Erweisung seiner göttlichen Kraft in dem Leben seiner Bekenner (die Fruchtbarkeit). Den Ungläubigen und ferner Stehenden gegenüber ist dies die lautredendste, überzeugendste Apologie des Christenthums; in diesem Sinne fordert ihn die Schrift als heilige Pflicht von allen Christen, z. B. 1 Petr. 2, 12. 15, und hat ihn insbesondere die alte Kirche geführt; sie hat durch ihre Sittenreinheit, durch ihren heiligen Wandel, durch ihre Bruderliebe eben so laut gepredigt als durch ihr Wort; sie konnte zu den Heiden sagen: „Kommt und sehet" (Nachweise aus der apologetischen Literatur). — Von nicht geringerem Gewicht ist dann drittens die Gewißheit, daß die eigene subjective Glaubenserkenntniß, die man besitzt, mit der objectiven, von den Aposteln verkündigten, von der Schrift

bezeugten und von der Kirche bekannten Wahrheit übereinstimmt. Der Einzelne kann irren, die Schrift in Sachen des Heils nicht. Es ist nicht nur eine berechtigte, es ist eine vom Gewissen gebotene Frage: ob sichs auch also verhalte, wie man seinerseits von der Sache hält. Erst aus der Antwort darauf ergibt sich jene volle Sicherheit, von der wir vorhin sagten. Die Antwort aber gibt die Schrift. Daher das Lob, das die Apostelgeschichte den Beroensern ertheilt Apg. 17, 11.

Machen wir, ehe wir weiter gehen, die Anwendung von dem Bisherigen auf uns, auf unsere Gemeinde. Denn wie den Kolossern zum Trost, so ist es uns zur Prüfung geschrieben. Es ist keine Anmaßung, es ist nur dankbare Anerkennung göttlicher Gabe, wenn wir sagen: ja, das erste und das dritte dieser Merkmale, die finden sich auch bei uns. Wie das Wort Gottes, so besitzen wir auch für die aus diesem Wort geschöpfte Lehre unserer Kirche das Zeugniß der ganzen alten Kirche aus ihren besten Zeiten und die Zustimmung der h. Schrift. Schriftmäßigkeit ist der Charakter unseres Bekenntnisses. Keine Kunst der Sophistik hat es bisher vermocht, ihm denselben abzusprechen.. Aber das zweite Merkmal, die Probe, ob uns die lautere Wahrheit mehr als ein bloses Wort, das schriftgemäße Bekenntniß der Kirche mehr als eine Decke über ein Grab voll Todtengebeine sei — das Zeugniß des Lebens? Können wir, wie dort der Apostel, auf unsere Gemeinden hinzeigen und sagen: Sehet da die Früchte des lauteren Evangeliums? Die Antwort, wie sie der tägliche Augenschein gibt, lautet: Sie sind selten und kümmerlich. Die gegenwärtige Christenheit ist, im großen Ganzen angesehen, arm daran, ja es gibt ganze Städte und Landstriche, in denen man fast keine Spur davon erblickt. Und gerade diese traurige Thatsache ist eine von den Ursachen, warum gegenwärtig so Viele an dem Christenthum irre

zu werden anfangen; allen Gegnern desselben eine willkommene Entschuldigung für ihren eignen Unglauben, und eine schneidende Angriffswaffe. — In dieser unleugbaren Erfahrung von der scheinbaren Unfruchtbarkeit des Evangeliums liegt eine tiefe Beschämung und eine schwere Anklage für die Christenheit der Gegenwart.

Sie führt uns jedoch nothwendig sogleich weiter zu der Frage nach ihrem Grunde. Und der Text deutet wenigstens darauf hin, wo wir ihn zu suchen haben. Befinden wir uns im Besitz der evangelischen Wahrheit, welche als solche auch eine Kraft Gottes ist, so kann der Grund nur liegen entweder in der Art des Hörens und Aufnehmens, oder in der Art der Verkündigung. Und er liegt in beiden. Es fehlt am rechten, d. h. am regelmäßigen, willigen und aufrichtigen Hören, am empfänglichen Boden; die ganze Richtung der Zeit ist zu materiell, zu tief in die irdisch-sinnlichen Interessen verflochten; die Frage nach dem ewigen Heil ist fast sehr aus den Gemeinden verschwunden — daher findet das Wort so wenig Eingang und bringt so wenig Frucht. Und es fehlt an der rechten Art der Verkündigung; die Predigt ist, wenn auch wahrheitsgemäß, doch noch mit zu viel Elementen menschlicher Kunst und menschlicher Gedanken versetzt; zu viel Redensarten und zu wenig Salz; nicht einfach und insbesondere nicht schlagend genug, sie trifft nicht tief in die Gewissen, sie hat zu wenig Spieße und Nägel, es fehlt an der Beweisung des Geistes und der Kraft (1 Cor. 2, 4): darum wirkt sie so wenig. — Von hier aus wird also unser ganzer Abschnitt eine Bußpredigt an die Gemeinden der Gegenwart und an ihre Prediger. — Indessen hat jene betrübende Erfahrung noch eine andere Seite, die auch in's Auge gefaßt sein will. Sie darf uns insofern nicht befremden, als sie von dem Herrn selbst vorausge-

sagt ist, z. B. Matth. 13, 1 ff. (das Gleichniß vom vierfachen Boden); nur das gänzliche Fehlen von Früchten könnte bedenklich machen, denn daraus scheint zu folgen, daß das Wort Gottes seine alte Gotteskraft verloren habe. Allein so steht es, Gottlob, selbst in den scheinbar dürrsten Gemeinden nicht. Einzelne lebendige Christen finden sich überall, wo das Wort rein und lauter verkündigt wird, und wo lebendige Christen, da auch Früchte des Geistes. Sie sind nur dem oberflächlichen Blick nicht immer sichtbar. Es ist ihre Natur, im Verborgenen zu reifen; das Gute gedeiht am besten in der Stille, wo es der unzarten Berührung des Lobes und der Gefahr der Selbstbespieglung entnommen ist. Und so dürfen wir denn der Zuversicht sein, daß sich die Aussage des Apostels von der fortwährenden Fruchtbarkeit des Evangeliums noch immer bewähre. Dies zum Trost den aufrichtigen Freunden, insbesondere den treuen Verkündigern desselben.

[Grundgedanken: die Beweise für die Wahrheit unsers Christenthums: die Katholicität, die Schriftgemäßheit und die Fruchtbarkeit desselben. — Das Evangelium: seine Wahrheit und seine Kraft. Sein Wachsthum nach außen und innen. Die Bedingungen, an welche die segensreiche Wirkung des göttlichen Wortes geknüpft ist: das rechte Predigen und das rechte Hören. — Die Frage, warum es unter uns so wenige Frucht bringt. Der Trost wider diese traurige Erfahrung].

V. 8: „Der uns auch eröffnet hat eure Liebe im Geist." Damit tritt der Apostel seinen Lesern noch näher. Er weiß, daß sie ihn, obwohl persönlich unbekannt, doch im Geiste lieben, nämlich als den Meister und Lehrer ihres Epaphras; so ist es ein heiliges Band, das sie mit ihm verbindet. In derselben Liebe weiß er sich aber auch mit ihnen verbunden, — aus dieser Liebe heraus fließt nun seine Fürbitte für sie, sie ist gleich-

sam eine Gegengabe, Erwiderung ihrer Gegenliebe: so sollen sie es aufnehmen, wenn er ihnen nun den Inhalt derselben darlegt, und sollen darin zugleich eine treue apostolische Mahnung erkennen:

III.

Die Fürbitte des Apostels.

V. 9—12: Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wirs gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken und wachset in der Erkenntniß Gottes, und gestärket werdet mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden*).

---

*) Von hier geht die Fürbitte über in eine Darlegung dessen, was sie an Christo haben. Vergleichung des Grundtextes: V. 9. 10. a. völlig textgemäß; aber von da ab gibt die Uebersetzung das Original nicht mehr genau wieder. An die Worte: *περιπατῆσαι ἀξίως τοῦ κυρίου εἰς πᾶσαν ἀρέσκειαν* schließt sich eine Reihe von drei Participialsätzen, die sich auf *περιπατ.* beziehen und die Art und Weise des christlichen Wandels, den ihnen der Apostel wünscht, bezeichnen. Diese drei Sätze haben eine beachtungswerthe Concinnität. Jeder beginnt mit einer präpositionellen Angabe

V. 9: „Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir es gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand." Derhalben, fährt Paulus fort, indem er auf V. 3

---

dessen, worin der Verbalbegriff sich vollziehen soll: V. 10. b. ἐν παντὶ ἔργῳ ἀγ. — V. 11. ἐν πάσῃ δυνάμει δ. — V. 11. b. und 12. μετὰ χαρᾶς εὐχαρ. u. s. w.; und jeder schließt mit einem εἰς, worin die Tendenz des im Verbum liegenden Thuns ausgedrückt ist: V. 10. εἰς τὴν ἐπίγνωσιν τ. θ.; V. 11. εἰς πᾶσαν ὑπομονὴν καὶ μακρ., V. 12: εἰς τὴν μερίδα u. s. w: Wörtlich übersetzt: „auf daß ihr wandelt würdiglich des Herrn

in jeglichem guten Werke fruchtbringend und wachsend zur Erkenntniß Gottes (in die Erkenntniß Gottes hinein),

in jedweder Kraft gekräftigt, vermöge der Gewalt seiner Herrlichkeit zu aller Geduld [in Leiden] und Langmuth,

mit Freuden danksagend dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Antheil am Erbe der Heiligen im Licht, an welchem u. s. w.

Diesen Parallelismus drückt die Uebersetzung nicht aus, offenbar deshalb nicht, weil er sich wörtlich nicht auf populäre Weise verdeutschen läßt; sie löst die Participialsätze auf in Absichtssätze, wodurch sie auch allein der Gemeinde verständlich werden; aber sie zertheilt den ersten Satz in zwei, und zieht den Anfang des letzten (μετὰ χ.) zu dem vorangehenden. Daraus erwächst nun allerdings für die Auslegung eine Schwierigkeit, denn zurechtstellen läßt sich die Uebersetzung nach dem Grundterte nicht; das bliebe der Gemeinde völlig unverständlich. Wir können ihm jedoch dadurch gerecht werden, daß wir die beiden ersten Sätze: „seid fruchtbar in allen guten Werken," und „wachset in der Erkenntkniß" in der Auslegung enge verbinden; das „mit Freuden" aber müssen wir bei V. 11 belassen, und wir können es um so mehr, als selbst mehrere namhaften Exegeten diese Verbindung für die richtigere halten.

zurückblickt, um des guten Standes eures Christenthums willen, für den wir Gott allezeit danken — thun wir auch fortwährend Fürbitte für euch. Der Gegenstand derselben aber ist das Wachsthum an Erkenntniß. Auch sonst legt die Schrift darauf großes Gewicht, man vergl. die Parallelstellen Eph. 1, 17—18; 3, 17—19, und hieraus widerlegt sich von selbst die thörichte Rede von einem blinden Glauben, als ob der christliche Glaube ein bloses Hinnehmen auf äußere Autorität, ein Fürwahrhalten ohne Einsicht in das Wesen seines Gegenstandes sei. Hier ist es jedoch ein besonderer Grund, warum gerade dieses Moment vorangestellt wird. Jene Irrlehrer (vergl. Einleitung) wollten den Kolossern neue Erkenntnisse, eine sogenannte höhere speculative Weisheit, eine Art Theosophie aufdringen. — Zunahme in der Erkenntniß wünscht ihnen nun der Apostel auch, aber „Zunahme in der Erkenntniß des Willens Gottes, damit sie wandeln, wie es des Herrn würdig ist." Gerade darauf liegt das Gewicht und der Gegensatz. Der Apostel will keine solche Erkenntniß, welche, losgelöst vom Leben, eine blose leere Speculation bleibt, sondern praktische Erkenntniß, deshalb betont er den geoffenbarten Willen Gottes. Man hat oft gefragt, ob damit der heilige oder gnädige Wille Gottes, ob der Inhalt des Gesetzes oder des Evangeliums gemeint sei? Das Richtige ist: keines von beiden ausschließlich, sondern der Eine unzertrennliche Heilswille Gottes, welcher jene beiden Seiten, den Glauben und das Leben, in sich begreift, und dessen Inhalt zum Wesens- und Lebensgehalt des Christen werden soll. Die Kolosser kennen diesen Willen bereits (V. 6); aber was sie davon erkannt haben, sind doch erst die Anfangsgründe, die Elemente — während er selbst wie ein unendlich tiefes, nicht auszuschöpfendes Meer ist (Cap. 2, 3) —, auch stehen sie in Gefahr, von den Irrlehrern noch gar darum

betrogen zu werden; deshalb bittet Paulus, daß sie erfüllet würden von dieser Erkenntniß, d. h. immer tiefer und vollständiger von ihr durchdrungen und zwar, setzt er hinzu, in allerlei, d. h. in jeder Art geistlicher Weisheit und Verstand." Damit bezeichnet er die Art und Weise, wie es zu dieser Erkenntniß in uns kommt. Weisheit und Verstand unterscheiden sich so, daß erstere mehr eine Eigenschaft, eine Tugend, letztere ein Verhalten des Geistes ausdrückt. Weisheit, als menschliche, ist das auf der Einsicht in den innern Zusammenhang des göttlichen Heilsplanes und Heilswerkes ruhende Wissen, welches zum richtigen sittlichen Urtheilen und Handeln befähigt; Verstand hingegen ist das scharfe Denken, welches von jener Einsicht die Anwendung auf die einzelnen Verhältnisse macht, man könnte etwa sagen: die praktische Intelligenz. Die Weisheit wird durch hingebende Versenkung in den Gegenstand, durch Anschauung und Erfahrung gewonnen; das Verständniß durch die denkende Reflexion. Beide bedingen sich gegenseitig, so zwar, daß jene die Voraussetzung, die inhaltliche Basis für letztere bildet. Auf diesem zwiefachen Wege kommt es zum wahren gedeihlichen Wachsthum in der Erkenntniß. Es ist dies offenbar etwas anderes, als eine wissenschaftliche, durch Studium und gelehrte Forschung erworbene Einsicht; es ist eine höhere oder vielmehr tiefere Art der Erkenntniß, die zwar nicht ohne eigene ernstliche Arbeit, aber doch nur in der Schule des heiligen Geistes zu Stande kommt. Dies deutet auch der Apostel selbst an durch den Zusatz: „geistlich," d. h. vom heiligen Geiste gewirkt. Eben deshalb aber will sie erbeten sein. Was Paulus für die Kolosser thut, soll uns auffordern, dasselbe für uns zu thun. „So jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältig jedermann und rückt es Niemanden auf, so wird ihm gegeben werden. Er bitte

aber im Glauben und zweifle nicht," Jak. 1, 5. Gehört nun das Gebet zu den Mitteln, wodurch jene Erkenntniß gewonnen wird, so ist sie Allen, ja gerade den Einfältigen und Demüthigen am meisten, zugänglich, während der Hochmuth eigener Weisheit für sie unempfänglich macht 1 Cor. 2, 14; 1, 18. 28. [Also: 1) Die Nothwendigkeit einer wahren und tiefen Erkenntniß des göttlichen Heilswillens für den Christen; 2) der Weg, auf dem man dazu gelangt, a) die hingebende Versenkung in die göttliche Heilsoffenbarung, b) das darauf ruhende Verständniß, c) das ernstliche Gebet. — Die rechte Methode christlicher Heilserkenntniß.]

V. 10. Der Zweck solcher Erkenntniß aber ist der christliche Wandel, „auf daß ihr wandelt würdiglich dem (des) Herrn zu allem Gefallen." Wie die Heilserkenntniß auf dem Leben ruht, so soll sie sich selbst auch im Leben bethätigen (V. 10). Aller christlichen Weisheit Ziel und Bewährung ist der christliche Wandel. Dieser Wandel wird näher charakterisirt durch die doppelte Bestimmung: würdig des Herrn, zu allem Gefallen. Das Erstere, so verstehe ich es, weist auf Christi Ehre und Würde, das Zweite auf Gott. Der Christ ist ein Eigenthum Christi, ein Gefreieter dessen, welcher der Herr aller Herren ist. Das gibt ihm eine Würde, einen Adel, einen vornehmen Stand, der nicht seines Gleichen hat; diesem seinen Christenstande soll er Ehre machen, also nicht der Welt sich gleichstellen, sondern allerdinge sich so halten, daß man seines Herrn Bild an ihm sieht. Seine einzige Norm dabei aber soll „das Wohlgefallen Gottes" sein, nicht eigene Ehre, nicht Lob der Welt, nicht Beifall der Menschen. Man sieht, welch hohen sittlichen Ernst der Apostel von den Christen fordert. Diese Forderung verschärft er nun noch, indem er im Folgenden die Grundzüge des rechten Christenwandels näher darlegt; denn so will es verstanden sein, wenn er fortfährt:

„und fruchtbar seid“ u. s. w. Es sind drei Hauptpunkte, die er nennt: fruchtbar im Gutesthun, erstarkend zur Ertragung des Uebels, dankbar gegen Gott für ihren Antheil an seinem Reiche. Gehen wir näher ein.

Das Erste ist also die Fruchtbarkeit im Guten (V. 10 und 11 a.), denn die Worte: „Seid fruchtbar in allen guten Werken und wachset in der Erkenntniß Gottes,“ gehören zusammen. Das christliche Leben ist zunächst ein innerliches, verborgenes, ein Leben im Geist (Galat. 5, 25); aber es soll aus seiner Innerlichkeit heraus auch in die Sichtbarkeit treten, es soll sich bewähren und entfalten in Werken, und zwar in guten Werken. Gut oder schlecht wird ein Werk durch die Gesinnung, aus der es hervorgeht; gute Werke sind also solche, die aus wahrhaft guter Gesinnung kommen, d. h. aus der Liebe zu Gott. Nur was aus dieser Quelle fließt, entspricht dem guten und heiligen Willen Gottes, alles Andere, und seien es die glänzendsten Leistungen oder schwersten Opfer, hat keinen sittlichen Werth (Matth. 5, 46. 47; Matth. 7, 17. 18; 1 Cor. 13, 1. 2). Nur der gute Baum 'bringt gute Frucht. „Gute Werke, von innen heraus gewirkt, je länger je mehr mit vollem Bewußtsein wie aus vollem Triebe hervorreifend, sind nicht blos etwas Aeußerliches, welches wie ein reifer Apfel vom Baume fällt; sie sind Thaten und Ergebnisse einer Lebenserfahrung, die selbst lebensvoll ist und einen Einfluß auf das Leben hat“ (Löhe). In solchen Werken soll also der Christ reich und fruchtbar werden, und zwar in allen [jeglichen] guten Werken, d. h. in allen den Beziehungen, in denen sie überhaupt zu geschehen haben. Welches sind aber diese? Antwort: die gottgeordneten Verhältnisse, in denen der Mensch steht, Beruf, Stand, Amt, Alles worauf der Einzelne innerhalb dieser Schranken durch seinen allgemeinen Christenberuf

und durch seine besondere Lebensstellung angewiesen ist: dies ist das weite Gebiet der guten Werke. Was darüber hinausgeht, was keinen göttlichen Befehl für sich hat, sei es in die Weite gehende Vielgeschäftigkeit, die das Nächstliegende versäumt, oder selbsterwählte Uebungen einer sogenannten höhern Frömmigkeit — es beruht meist auf Selbstgerechtigkeit und Eitelkeit. Und so sehen wir denn, daß zu einem wahrhaft guten Werke ein Zweifaches erforderlich ist: die göttliche Gesinnung und der göttliche Befehl (die praktische Anwendung ergibt sich von selbst). „Und wachset in der Erkenntniß Gottes," fügt der Apostel hinzu. Hat er nicht erst V. 9 dasselbe gesagt? Ja, aber in einem änderen Zusammenhang; dort hat er die Erkenntniß des Willens Gottes als die Voraussetzung des christlichen Wandels genannt, — denn um nach dem Willen Gottes thun zu können, muß man ihn kennen, — hier nennt er sie als deren Frucht. Wie nämlich der Wandel aus ihr herauswächst, so wirkt er wiederum förderud auf sie zurück. Jede Uebung im wahrhaft sittlichen Thun hat immer auch einen Zuwachs an Erkenntniß zur Folge, jeder Fortschritt in guten Werken ein tieferes Verständniß des Willens und Rathes Gottes. Also: die Wechselwirkung des christlichen Wandels und der christlichen Erkenntniß.

Das Zweite ist die Stärke in der Ertragung des Uebels. V. 11. „Und gestärket werdet mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht in (eigentlich zu) aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden." Kraft, und zwar ein reiches Maß von Kraft, für alle die mannigfaltigen Verhältnisse und Aufgaben seines Berufs bedarf der Christ. Denn während er von innen und außen her von mächtigen Feinden bedroht ist, wie es Luther gewöhnlich ausdrückt, von der Welt, dem Teufel und dem eigenen Fleisch, hat er doch in seinem eigenen mensch=

lichen Geiste keinen lebendigen Born geistlicher Stärke; wie ganz unmöglich wär's ihm also, wenn er nur auf sich gestellt wäre, den Kampf zu bestehen, die Aufgabe zu lösen? Wie schwach und ohnmächtig fühlt sich selbst der hohe Apostel! (2 Cor. 11, 30). Gott allein ist die Quelle der Kraft und Macht. „Herrlich" heißt diese Macht, weil sie aus der Herrlichkeit Gottes stammt. Die Herrlichkeit Gottes ist die unendliche Fülle seines Wesens und Lebens in ihrer Offenbarung, gleichsam ein Lichtmeer, das von ihm ausstrahlt. Da wird also kein menschlicher Mangel sein, der daraus nicht seine Erfüllung finden, keine noch so schwere Aufgabe, für die man nicht Vermögen und Kraft daraus schöpfen könnte, vergl. Jes. 40, 29. 31: „Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden," 1 Petr. 5, 10. Phil. 4, 13: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Das Gebet aber ist die Hand, mit der man aus dieser Fülle schöpft: Bittet, so werdet ihr nehmen. Daher die Fürbitte des Apostels, in der auch hier wieder die stillschweigende Aufforderung an die Leser liegt, sie zur selbsteigenen Bitte zu machen, die Aufforderung, auch ihrerseits zu bitten um ein reiches Maß geistlicher Kräfte von Oben — und zwar zur Geduld und Langmuth. Geduld ist die Standhaftigkeit, die mannhafte Ausdauer im Kampf wider Leiden und Anfechtung, die sich von keiner Last niederbeugen läßt, Langmuth der ruhige, in sich gefaßte Sinn, der sich durch Ungerechtigkeit und Verfolgung nicht zur Bitterkeit gegen diejenigen, von denen sie ausgeht, reizen läßt. Die Geduld bezieht sich auf die Verhältnisse und Verhängnisse des Lebens, die Langmuth auf die Personen, deren Trägheit oder Feindseligkeit die natürliche Heftigkeit provocirt. Ohne Zweifel die beiden schwersten, aber auch nothwendigsten Erfordernisse des Christenwandels, die wirksamsten Mittel zum Sieg über die bezeichneten Feinde. Frei-

lich ganz wider den Sinn der großen Menge, denn diese hält die Geduld für Schwäche, sie meint, Gewalt werde am sichersten durch Gewalt überwunden, ihre Art ist hastiges Drängen und Anstürmen. Die Schrift aber sagt: „Durch Stillesein und Harren wird man stark“ (Jes. 30, 15), und: „Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker“ (Prov. 16, 32); denn sie weiß, daß die wahre Kraft allein von Oben kommt und nur denen zu Theil wird, die das thörichte Selbstvertrauen auf die eigene aufgeben, und sie weiß, daß der Ausgang aller Dinge in Gottes Händen steht und stille erwartet werden will. Daher so viele Beispiele der Geduld in der Schrift, die Geduld Hiobs (Jac. 5, 11), die Geduld der Propheten, die Geduld der Apostel (2 Cor. 6, 4), die Geduld des Herrn, und so viele Ermahnungen dazu: Röm. 6, 12. Hebr. 6, 12; 10 36: „Geduld ist euch noth, daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget,“ Jac. 5, 8: „So seid nun geduldig lieben Brüder und stärket euere Herzen.“ Das wunderbarste Vorbild der Geduld und Langmuth aber ist das Verhalten Gottes gegen Israel und die Menschheit überhaupt, auf deren Bekehrung er ein Jahrtausend nach dem andern wartet (2 Petr. 3, 15). Beide wollen erbetet sein, weshalb in der Schrift hart neben der Mahnung zur Geduld das Beispiel der Gebetserhörung steht: Jac. 5, 17. 18. Also: Die Geduld die Kraft des Christen vgl. 2 Kor. 12, 9. — Wenn nun der Apostel noch hinzufügt: „mit Freuden,“ so ist das allerdings noch verwunderlicher, denn Leid und Uebel dünkt doch sonst dem Menschen nur Traurigkeit, der Apostel aber will, daß es der Christ nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freudigkeit ertrage. Ist diese Forderung nicht zu hoch? Sie würde es sein, wenn nicht das Uebel selbst, sofern es in rechter Weise bestanden wird, dem Christen

ein Erziehungsmittel für die Seligkeit würde Röm. 5, 3. 4; in sofern bildet dieser Zusatz den Uebergang zu

V. 12, welcher den dritten Grundzug des Christenwandels nennt: „Und danksaget dem Vater, der euch tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.“ Wie eine stetige Uebung in der Geduld, so soll das Christenleben eine fortwährende Danksagung sein, ein immerwährendes Loblied auf Gottes Gnade und Liebe, denn es ist eine stetige Erfahrung derselben. Der Apostel nennt sogleich die größeste Erweisung dieser Liebe: die Theilnahme an dem Erbe. Dieses Wort bezeichnet im alten Testament das Land der Verheißung, darinnen jeder Israelite sein bestimmtes Theil durch's Loos erhalten sollte, seine Hufe, auf der er unter seinem Feigenbaum und Weinstock in Frieden wohnen könnte; im neutestamentlichen Sinn ist es das Reich der Seligkeit und Herrlichkeit, dessen Vollbesitz zwar noch der Zukunft aufbewahrt ist, das aber doch schon in die Gegenwart hereinreicht. Wer dem Reiche Gottes auf Erden angehört, ist in der That auch schon ein Bürger jenes himmlischen Reiches, auf welches 1 Petr. 1, 4 hinweist. Unser Text nennt es das Erbe der Heiligen im Licht, mit dem letzteren seine Beschaffenheit, mit dem ersteren seine Theilhaber bezeichnend. Im Lichte ist oder steht es, weil es seiner Natur nach rein, lauter, unbefleckt ist, aller Gemeinschaft mit dem ungöttlichen Wesen entnommen; eben deshalb fordert es aber auch eine reine heilige Gesinnung. Man vergleiche die gewaltigen Stellen 1 Joh. 1, 5; Ephes. 5, 5. 6, insbesondere Offenb. 21, 27, die wie heilige Wächter an der Pforte dieses Reiches stehen und alles Gemeine und Profane abweisen; es gehört nur den Heiligen, d. h. denen, die durch den Glauben gerechtfertigt, vom heiligen Geiste wiedergeboren, der Heiligung nachjagen, daher das Erbe der Heiligen. — Und zu diesem herrlichen Erbe hat

uns Gott „tüchtig gemacht," nicht blos berufen, sondern zum Besitz desselben befähigt, dadurch nämlich, daß er uns allbereits in das Reich Christi auf Erden versetzt hat (s. das Folgende), welches der Vorhof jenes ewigen ist. Eben diese Gewißheit soll das ganze Christenleben zur fortwährenden Danksagung machen.

Um sie darin noch mehr zu befestigen, legt ihnen der Apostel diesen Gnadenact (den Modus desselben), auf ihre eigene Erfahrung sich berufend, noch näher aus einander:

V. 13: „Welcher uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes." Vor Allem will die Gegenüberstellung der beiden Reiche ins Auge gefaßt sein. Das alte nennt er die Obrigkeit „der Finsterniß." Die Finsterniß ist das Element des Teufels, welcher selbst von dem Lichte abgefallen, durch Sünde und Lüge die Welt beherrscht, und Alles was der Sünde dient in einem Reiche zusammenfaßt, dessen Wesen die Nacht der Gottentfremdung, die absolute Finsterniß ist, das will sagen: eine Nacht, ohne auch nur einen Schein des Lichtes, ohne einen Strahl der Hoffnung, ohne einen Funken göttlichen Lichtes — ein ödes, grauenvolles Reich des Todes, denn Tod und Nacht sind Correlate; ein Wort, dessen Bedeutung sich mehr fühlen als aussprechen läßt. Eine Obrigkeit (ἐξουσία) nennt es der Apostel, weil es eine herrschende Macht, ein, so zu sagen, organisirtes Machtreich ist, dem Niemand entfliehen kann, wer ihm einmal angehört. Und es gehört ihm die ganze alte adamitische Menschheit an, selbst die Ungläubigen innerhalb der Christenheit (Ephes. 2, 1—3). Wir nun gewahren freilich nur die Erscheinung dieser dunkeln Gewalt in den mannigfaltigen Gestalten der Sünde und Lüge, wir sehen das Böse in unseren eigenen Herzen und die offenbaren Werke

des Fleisches, des Zornes, des Hasses um uns her, und lassen uns deshalb leicht zum Zweifel an dem Dasein eines objectiv Bösen bethören; aber das erleuchtete Auge des Apostels erblickt hinter der äußern Erscheinung die verborgene Ursache und läßt uns als den letzten Grund derselben eine persönliche Macht des Argen erkennen, die in dem Lügner von Anfang sich concentrirt (Joh. 8, 44; Ephes. 6, 10 ff.). In dieser Erkenntniß liegt der mächtigste Impuls zum Abscheu vor der Sünde; denn eben sie ist das Band, das uns mit jenem Reiche verbindet, die Handhabe, an der es uns festhält und in seine Tiefen hinabzieht. (Also: der verborgene Zusammenhang zwischen der menschlichen Sünde und dem Reich des Teufels). Aus seiner Gewalt nun hat uns Gott errettet, nämlich zunächst durch die Erlösung, näher durch die Taufe, denn die Taufe ist die Gottesthat, die den Einzelnen dem Bereiche der alten, adamitischen Menschheit entnimmt, und ihn versetzt, gleichsam hineinpflanzt, wie man einen Baum aus dürrem Erdreich in einen guten Boden verpflanzt — in das Reich seines lieben Sohnes. Das ist dasselbe Reich, welches oben das Erbtheil der Heiligen hieß; hier wird es mehr nach Seite seiner Lieblichkeit charakterisirt, um den Gegensatz gegen die Obrigkeit der Finsterniß noch mehr hervorzuheben. Ein Reich seines Sohnes nennt es Paulus; damit stellt er die Herrscher beider einander entgegen: dort der Fürst der Welt, der Lügner und Mörder, hier Gottes eingeborner Sohn, das Ebenbild seines Wesens, dort die tyrannische Gewalt der Finsterniß, hier das königliche Regiment der Liebe. Denn dieser König ist Gottes lieber Sohn, oder, wie es genauer heißt, „der Sohn seiner Liebe," der absolute Gegenstand derselben, auf dem das ganze volle Wohlgefallen des Vaters ruht (Matth. 3, 17), der in voll-

kommenster Liebesgemeinschaft mit dem Vater steht, „das Herz seiner Liebe" (Luther), — und diese Liebe des Vaters zum Sohne gehet über auf Alle, die durch den Glauben an ihn seines Reiches Glieder werden. Welche Aufforderung, welche Verpflichtung für sie zum Dank und zur Gegenliebe! Wie selig ruht sich's im Schatten dieses Reiches, am Herzen dieses Königs! — „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden," setzt der Apostel hinzu, um ihre Freude völlig zu machen. Es ist dies die andere Seite des Gnadenactes, der uns zur Theilnahme an jenem Reiche befähigt: die Sündenvergebung — ein allbekanntes Wort, das fast Jedermann im Munde führt und dessen Sinn und Bedeutung doch nur von Wenigen gewürdigt wird. Denn es versteht es nur, wer selbst erkannt und erfahren hat, was es um das Wesen der Sünde im Verhältniß zu Gott dem Richter ist. Im Verhältniß zu ihm aber ist sie Schuld, Versündigung an seiner Heiligkeit, Verletzung seiner Majestät, Beleidigung Gottes; darum erregt sie seinen Zorn, der den Sünder unter das Gericht beschließt und sich wie ein brennendes Feuer in sein Gewissen einsenkt, ihm innerlich seine Verlorenheit bezeugend — das tiefste Weh für den Menschen, schneidender als selbst die äußere Strafe, am schneidendsten für den, der bereits einen Blick in Gottes Herz gethan. Da verstehen wir nun wohl, warum uns ohne Vergebung der Sünden die Thüre jenes Reiches verschlossen bleiben muß, aber auch, welche nicht hoch genug zu preisende Gnade die Vergebung ist. Denn durch sie werden wir dem lastenden Joch des Fluchs entnommen, von der uns verklagenden Schuld erlöst, von ihrer Befleckung rein gewaschen, aus verlorenen Creaturen Kinder Gottes. „Selig, wem die Sünde bedeckt ist, wem die Missethat vergeben ist, wem der Herr die Uebertretung nicht zurechnet"

(Ps. 31). Und diese Vergebung haben wir an Ihm. Sie ist die Frucht seines Todes, durch sein Blut erworben, dem Glauben verheißen; aber nicht so, als ob sie uns nur einmal zu Theil würde, etwa an der Pforte des Reiches in der Taufe: sondern wir haben sie an Ihm, in seiner Person, welche die leibhaftige Versöhnung ist (1 Joh. 2, 2), als ein Gut haben wir sie, aus dem wir immer aufs Neue nehmen, aus dem wir, als aus einem offenen Born im täglichen Gebete schöpfen dürfen. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Wer nun diese selige Erfahrung an sich gemacht hat — und jeder kann es — dessen Leben wird sicherlich ein fortwährendes, lautes Dankgebet gegen die Gnade Gottes in Christo.

[Die drei Grundzüge des Christenwandels — und die Nothwendigkeit des Gebetes; — oder, vom Schluß aus auf den Anfang zurückblickend: der christliche Lebenswandel hat seinen letzten Grund in der Thatsache der Erlösung, seinen Anfang in der Zueignung desselben durch den Glauben, seine Bethätigung in guten Werken, seinen Fortschritt in wachsender Erkenntniß, seine Bewährung in Geduld, seine Kraft aus der Fülle Christi, welche erbeten sein will. Specieller zu V. 13: der schuldige Dank des Christen gegen Gott für die Gnade der Erlösung. — Der Gegensatz zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche des Satans, nach Wesen, Haupt und Gliedern. — Auf welcher Seite stehst du? — Wie gelangt man von dem einen in das andere?]

IV.

Die Herrlichkeit des Herrn und seines Reiches.

V. 15—23: Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen; denn durch ihn (in ihm) ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsicht=

bare, beides die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten: es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allem und es bestehet Alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine; welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß Er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und Alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst. Und auch euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die Vernunft in bösen Werken — nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, auf daß er euch darstellete heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst; so ihr anders bleibet im Glauben gegründet und fest und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt, welches gepredigt ist unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, welches ich Paulus Diener worden bin*).

---

*) Schon V. 14 ist die Fürbitte des Apostels übergegangen in eine Aussage über das, was die Kolosser an Christo haben, und zwar mit specieller Rücksicht auf die Irrlehrer; diese Aussage erweitert sich jetzt zu einem lehrhaften Abschnitt, der sich in zwei Hälften theilt: V. 15—20 die lehrhafte Darlegung, V. 21—23 die Anwendung. Der grammatischen Satzverbindung nach zerfällt die erste Hälfte in zwei Reihen, zwischen denen aber V. 18: *καὶ αὐτός ἐστιν ἡ κεφαλὴ τοῦ σώματος, τῆς ἐκκλήσίας* das verbindende Mittelglied bildet, und zwar ein selbstständiges. Denn

Dieser Abschnitt ist einer der reichhaltigsten und großartigsten der ganzen neutestamentlichen Schrift. Um die Kolosser gegen die Irrlehrer gründlich zu verwahren, zeigt ihnen der Apostel, an-

---

mit V. 17 schließt sich der vorangehende, V. 15 anhebende Satz ab, und V. 18 beginnt sichtlich eine neue Gedankenreihe. — Jede dieser beiden Reihen beginnt mit ὅς ἐστιν, hat einen Erklärungssatz mit ὅτι bei sich und schließt mit einem auf das Subjekt sich zurückbeziehenden Pronomen. Dennoch sind es sachlich drei Hauptgedanken, die sich in dem ganzen Abschnitt entwickeln und von denen der mittlere im V. 18 enthalten ist (Weltschöpfung, Gemeinde, Weltvollendung); der Grund aber, warum dieser mittlere grammatisch enger mit dem folgenden als mit dem vorangehenden zusammengeschlossen ist, liegt darin, daß auch ihre sachliche Verbindung eine engere ist, als die zwischen dem ersten und dem zweiten Satze. — Die kirchliche Uebersetzung entspricht hier dem Grundtext sehr genau, ja sie gibt selbst den Numerus desselben trefflich wieder. Die wenigen Abweichungen sind irrelevant; nur Anfangs 16 müßte es statt „durch ihn" heißen: „in ihm," in welchem in dasjenige central zusammenbeschlossen ist, was am Ende des Verses in dem διά und εἰς sich explicirt. Indessen würde gerade dieses „in", wenn wir es als Emendation einbrächten, der Gemeinde sehr unverständlich sein; ist auch nicht nöthig, weil doch schon im Hintergrunde des vorangehenden πρωτότοκος πάσης κτίσεως der Gedanke liegt, daß der Rathschluß der Weltschöpfung in dem Sohne gefaßt ist. Die große Schwierigkeit, welche V. 19 und 20 darbietet, liegt nicht in den Worten, sondern in dem Gedanken. Die Versetzung des εἰρηνοποιήσας διὰ τ. α. τ. στ. ans Ende dient zur Verdeutlichung. Das Subject von εἰρηνοπ. ist Christus. — Zweite Hälfte; V. 21. „Feinde durch die Vernunft in guten Werken;" eigentlich: „die ihr entfremdet von Gott und feindlich waret der Gesinnung nach in bösen Werken;" hiernach wird das deutsche „Vernunft" zu erklären sein. V. 22 ist das Subject Christus. Statt mit dem Leibe, stände richtiger in dem Leibe; wir werden daher ersteres durch eine auslegende Umschreibung im Sinne von in zurechtzulegen haben; das παραστῆσαι geht auf das künftige Gericht. V. 23 wörtlich: „Wenn ihr

schließend an V. 13 und 14, die Alles übertreffende Erhabenheit Christi und die Alles umfassende Herrlichkeit seines Reiches. Daran sollen sie lernen, daß, weil Er über Alles ist, sie an ihm Alles haben und schlechterdings keiner anderweitigen Ergänzung oder Vermittlung für ihr Christenthum bedürfen. Es zerfällt aber dieser Abschnitt selbst in zwei Theile, deren erster V. 15—20 allgemein lehrhafter Art ist, während der zweite V. 21—23 die Anwendung davon auf die Leser macht.

Fassen wir zunächst den ersteren näher ins Auge. — Diese erstere Hälfte gliedert sich wieder in drei Gedankenreihen. V. 15—17 stellt Christum dar im Verhältniß zu Gott und zur Welt, als den Schöpfer und Erhalter des All; V. 18 im Verhältniß zu der christlichen Gemeinde, als Haupt und Schöpfer der neuen, geistlichen Menschheit; V. 19 und 20 im Verhältniß zur zukünftigen Welt, als den Vollender derselben. Christus ist also Grund, Mittel und Ziel der alten, der neuen, der zukünftigen Welt. Im ersten Abschnitt ist der ontologische, im zweiten der christologische, im dritten der eschatologische Gesichtspunkt vorherrschend.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht ersieht man den fast unerschöpflichen Reichthum dieses Textes; er umfaßt das Reich der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit, er umschließt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Welt und concentrirt dies Alles in der Person Christi.

V. 15. „Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen.“ Von dem Reiche Christi auf Erden ausgehend, blickt Paulus zurück auf

---

nämlich beim Glauben verharrt, fest gegründet und beständig und euch nicht wegbewegen laßt von der Hoffnung“ u. s. w. Daraus ergibt sich die richtige Auslegung von selbst.

die große Gottesthat, die am Anfang der Zeiten liegt, und indem er davon reden will, spricht er es vor Allem aus, was Christus selbst ist in seinem Verhältniß zum Vater: das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Das will wörtlich, im eigentlichsten Sinne verstanden sein; denn so wird Christus genannt, weil er das vollkommene wesentliche und wesensgleiche Ebenbild Gottes ist; und zwar des unsichtbaren Gottes. Gott der Vater ist an sich ein verborgener Gott, in sich selbst beschlossen in der unendlichen Tiefe seines Wesens, für die Welt in jenseitiger Ferne, der Creatur unzugänglich, unfaßbar, wohnend in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, „welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann" (1 Tim. 6, 16). Aber im Sohne hat er sich aufgeschlossen, im Sohne hat er seine verborgene Herrlichkeit in einen Gegenwurf gefaßt, seiner unendlichen Wesens- und Lebensfülle einen Ausdruck, so zu sagen eine Gestalt gegeben, und ist daher der Sohn, wie es anderwärts heißt, der offenbare Glanz seiner Herrlichkeit, der Charakter, das ausgeprägte Bild seines Wesens (Hebr. 1, 3); dem Vater allerdinge gleich, aber darin von ihm verschieden, daß er aus dem Vater ist (Joh. 5, 26), an ihm sein Urbild hat: Gott aus Gott, Licht vom Lichte, absolutes Leben aus dem absoluten Leben. Dieses innere und ewige Verhältniß ist uns nun freilich ein Geheimniß, es weist in das Mysterium der Trinität hinein, aber es läßt uns doch einen Blick — oder wenigstens eine Ahnung — in das verborgene Wesen und Leben der Gottheit thun. Wir erkennen daraus, daß Gott nicht in einsamer, schweigender Abgeschlossenheit lebt, sondern daß er als Vater sich selbst in dem Sohne, als in einem hellen Spiegel, in einem zweiten Ich schaut und liebt, und hinwiederum von dem Sohne geschaut und geliebt wird. Es besteht also ein innerer Lebens- und Lie-

besverkehr in Gott zwischen Vater und Sohn. Und diese Erkenntniß, wie dürftig sie auch sei, ist doch von großer, praktischer Bedeutung und ganz geeignet, alle die herkömmlichen Vorstellungen von Gott zu zerstören, die ihn zu einem todten Begriff, zu einer abgezogenen Idee, zu einer blosen Abstraction des menschlichen Denkens machen, eben damit aber ihn so weit hinausrücken, daß ihn der Glaube nicht mehr fassen kann. Denn wie soll man zu solch einem Abstractum beten, wie darauf bauen und trauen! Nein, der Mensch bedarf einen lebendigen Gott, und hier sehen wir, daß Er das ist. — Doch wie gesagt, das innere, ewige Verhältniß zwischen Vater und Sohn bleibt für uns ein undurchdringliches Geheimniß. Allein es schließt sich auch nach außen hin auf. Durch den Sohn verwirklicht Gott seine ewigen Liebesgedanken, er spricht seinen verborgenen Willen im Worte aus, er geht in eine Heilsgeschichte ein, — so fängt er an, für die Welt offenbar zu werden; ganz aber und völlig tritt er aus seiner Unsichtbarkeit heraus in der Menschwerdung des Sohnes. Denn der Menschgewordene ist der klare Spiegel des Vaters; so hell und vollständig stellte sich in seinen Worten, in seinen Werken, in seiner ganzen Persönlichkeit Wesen und Wille, Licht und Leben, Gnade und Wahrheit des Vaters, ja, man darf wohl sagen, das Herz des Vaters dar, daß er auf die Frage Philippi: „Herr, zeige uns den Vater," auf sich selbst hinweisend sprechen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater" (Joh. 14, 9). In dem menschgewordenen Sohne leuchtet die Klarheit Gottes mit aufgedecktem Angesicht; an ihm haben wir das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes. — Also die praktische Anwendung: Willst du Gott kennen lernen, so schaue in diesen Spiegel; „steige durch Christi Herz zum Herzen des Vaters" (Luther); einen andern Weg gibt es nicht.

Doch wir kehren zurück. Der Apostel hat in unserm Verse zunächst Christum nach seinem vorweltlichen Sein und Verhältniß zu Gott im Auge. Den nennt er weiter: „den Erstgebornen vor aller Creatur" — womit er nun auch dessen Verhältniß zur Welt ausspricht und so den Uebergang aus der Jenseitigkeit und Ewigkeit in die Zeitlichkeit und Diesseitigkeit macht. Der Erstgeborne heißt er, weil er vor allen Andern, vor der ganzen Schöpfung vorhanden ist, also an der Spitze derselben steht, aber nicht geschaffen wie die Creatur, nicht wie sie aus dem Nichtsein in's Dasein gerufen, sondern „geboren," aus Gott geboren, von Ewigkeit gezeugt: der Eingeborne Sohn vom Vater (Joh. 1, 1). Als der Erstgeborne steht er daher unendlich hoch über der Creatur; aber andrerseits auch im wesentlichen Verhältniß zu ihr: das Princip, der Grund der gesammten Schöpfung. Denn als das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist er zugleich das Urbild der Creatur. An ihm hat der Vater den ewigen Prototyp der Verhältnisse, die er in der Welt zur creatürlichen Darstellung bringen will; was der Sohn in zeitloser absoluter, göttlicher Weise ist — der Spiegel der göttlichen Herrlichkeit, der Gegenstand der väterlichen Liebe und Liebesgemeinschaft, das will der Vater durch die Schöpfung in zeitlicher, endlicher Weise abbilden. In sofern ist der Sohn das Urbild der Creatur, die Welt das geschöpfliche Abbild des Sohnes; der Rathschluß der Schöpfung in ihm gefaßt, — das ganze Universum von Gott dem Vater in ihm gedacht und gewollt [ἐν αὐτῷ]: dieser Gedanke liegt in dem tiefsinnigen Ausdruck „der Erstgeborne vor allen Creaturen" verborgen.

Eben deshalb ist aber der Sohn auch der Mittler der Schöpfung; dies führt der Apostel sofort im Folgenden — wir verstehen nun den Uebergang — aus: „Denn durch ihn ist

Alles geschaffen;" „durch ihn" heißt es (in), wie überall in der Schrift, wo dem Sohne die Weltschöpfung zugeschrieben wird, z. B. Joh. 1, 2. 3; Hebr. 1, 3 ff.; Röm. 11, 36; denn wie der Rathschluß der Schöpfung in ihm ewig gefaßt ist, so ist Er auch das Organ für den Vollzug desselben; er verwirklichte den Schöpfungs-Willen des Vaters. Damit ist schon seine Erhabenheit über die gesammte Weltcreatur ausgesprochen. Um diesen Gedanken, auf dem hier der ganze Nachdruck liegt, recht hell in's Licht zu setzen, erklärt und umschreibt der Apostel „das Alles" noch näher. Er kann kaum Worte genug finden, um den Begriff der Totalität zu erschöpfen: „Alles, sagt er, was im Himmel und auf Erden ist," das ist die gewöhnliche Bezeichnung des Universums, das Oben und Unten, der Himmel mit seinem Heer, die Erde mit ihren Bewohnern, das Meer und was darinnen ist — darüber hinaus gibt es keine Existenzen, es ist der Kreis, der Alles einschließt. Weiter aber, auf die verschiedenen Reiche und Wesensreihen innerhalb dieses Kreises eingehend: „das Sichtbare und das Unsichtbare," die erscheinende materielle und die übersinnliche Welt, Natur und Geist, die Menschenwelt und die Welt der himmlischen Geister, — gerade um letztere ist es dem Apostel jenen Irrlehrern gegenüber vorzugsweise zu thun; daher fährt er, noch mehr specialisirend, fort: „die Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten," das will sagen, auch die höchsten und gewaltigsten unter den Geistern, die Thronengel, die Gott am nächsten stehen und die Vermittler seiner Weltverwaltung, die Ausrichter seiner Befehle sind, wohl auch die von Gott abgefallenen Mächte und Gewalten der Finsterniß. Paulus denkt da offenbar die Geisterwelt als ein gegliedertes Reich, bestehend aus verschiedenen, abgestuften Klassen, die sich durch Macht und Wirkungskreis unterscheiden (vergl.

Ephes. 1, 21; 3, 10); wie denn auch sonst die Schrift nach einander aufzählt: Engel, Erzengel, Seraphim, Cherubim, welche letztere durch ihre symbolischen Attribute als die Concentration der Kraft und Intelligenz, der Raumfreiheit und Schnelligkeit charakterisirt werden (Ezech. 1, 10). Man vergl. Ps. 103, 20: „die starken Helden, die Gott zu seinen Boten in Sturmwind und Feuerflammen macht," ferner Daniel 10, 10—13, wo von Engeln die Rede ist, die in dem Völkerthume walten, Gottes Heilswillen hindernd und fördernd, insbesondere Offenb. 4 und 5, wo Johannes das himmlische Heer um den Thron des Lammes geschaart sieht: mitten auf den Stufen des Throns die Cherube, vor ihm (1, 20) die sieben Engel der Gemeinden, dann weit umher den zahllosen Chor der übrigen Geister. Wir wissen nur wenig von diesen Engeln und ihrer verschiedenen Stellung zu Gott und zu einander: aber wie hoch auch ihre Würde und wie umfassend ihr Herrschaftsgebiet sei, — sie stehen doch allesammt tief unter Christo, ihm gegenüber mit den geringsten Creaturen auf Einer Stufe: denn sie sind seine Geschöpfe; durch ihn haben sie ihr Dasein und Wesen (Offenb. 4, 11). — Nachdem so der Apostel das Tiefste und Höchste, das Sichtbare und das Unsichtbare genannt hat, sieht er gleichsam umher, ob sonst noch etwas in dem weiten Bereich des Universums existire, und schließt es mit dem bereits Genannten unter die Abhängigkeit von dem Sohne zusammen, indem er resumirend sagt: „Es ist Alles durch ihn geschaffen." Aber er setzt noch hinzu, „und zu ihm geschaffen," so also, daß es an ihm nicht nur den Mittler seines Daseins, sondern auch sein Ziel hat. Dieses „zu ihm" setzt voraus, daß die gesammte Weltcreatur, obwohl dem göttlichen Willen entsprechend, doch, so wie sie in's Dasein trat, noch nicht schlechthin fertig war, sondern erst noch eine Aufgabe zu lösen,

einen Punkt zu erreichen hatte, in dem sie ihre göttliche Bestimmung völlig erfüllen, zur einheitlichen Vollendung sich concentriren sollte, — und dieser Punkt ist eben der Sohn Gottes, das Eine Ziel für alle die verschiedenen Wesensreihen und Wesensreiche, sowohl in physischer als in ethischer Hinsicht: also Weltschöpfer und Weltziel zumal.

Der V. 17 bringt noch ein weiteres Moment hinzu: „Und Er ist vor Allem und es bestehet Alles in ihm;" vor allen Dingen ist er, weil der vorzeitliche Grund ihrer Existenz (Joh. 1, 1. 2), aber auch der Grund ihres geschichtlichen Fortbestandes, der Träger ihres Daseins und Lebens, gleichsam der Ort, in dem Alles seinen Bestand hat (Hebr. 1, 3. 4: „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort"). Und eben weil er dies ist, kann er auch das von ihm geschaffene All seinem bestimmungsmäßigen Ziele zuführen. Damit schließt sich die erste große Gedankenreihe unsers Textes ab.

Wir können ihren reichen Inhalt in die drei kurzen Sätze fassen: Christus, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, ist Weltschöpfer, Welterhalter und Weltziel. Es ist dies das Höchste, Erhabenste, was überhaupt gesagt werden kann, zugleich die schlagendste Widerlegung des Irrthums, als ob es irgend eine kosmische Macht gäbe, die neben oder über ihm stände und um deren willen es für die Christen erst noch einer Vermittlung bedürfe, — die Widerlegung aller arianischen, socinischen, rationalistischen Vorstellungen von Christo; aber auch die Grundlage für die gesammte christliche Weltanschauung, die tiefste, erhabenste Metaphysik und Ontologie.

V. 18 führt uns in einen neuen, mit dem vorigen aber eng verbundenen Gedankenkreis ein, von welchem aus der erstere selbst erst seine volle Bedeutung erhält, in das Verhältniß Christi zur

Kirche: „Und Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde, welcher ist der Anfang und Erstgeborne von den Todten, auf daß Er in allen Dingen (Stücken) den Vorgang habe.“ Während er für das Universum der Herr ist, ist er für seine Gemeinde das Haupt. Das besagt ein weit näheres und innigeres Verhältniß; denn das Haupt gehört, obwohl als dominirendes Princip über ihm stehend, doch gewissermaßen mit zum Leibe; von dem Haupte geht der Geist und die Bewegung in die einzelnen Glieder aus, es verbindet sie nicht nur zu einem lebendigen Organismus, es wirkt den einheitlichen Fortbestand und das fortschreitende Wachsthum desselben. Haupt und Leib bilden Ein Ganzes. Als das Haupt theilt Christus der Gemeinde die Mannigfaltigkeit der Gaben mit und durchwaltet sie mit seiner eigenen Lebensfülle. So wird sie, wie es Ephes. 1, 23 heißt, selbst die Fülle Christi, oder, wie anderwärts, der Tempel seines Geistes (vergl. Ephes. 2, 21; 4, 4—6; 1 Cor. 12, 27). Erwägen wir nun, daß die Glieder der Kirche auch ihrerseits im persönlichen Verhältnisse zum Haupte, und, durch dasselbe, zu einander stehen: so wird es vollends klar, wie viel tiefer als das allgemeine Weltverhältniß die Beziehung ist, die in dem Worte „Haupt der Gemeinde“ liegt. — Indem aber Paulus diesen Satz unmittelbar an den vorhergehenden anreiht („Und Er ist des Haupt“), spricht er damit aus, daß der ewige Sohn Gottes und der historische Christus einer und derselbe ist, und daß seine Gemeinde denselbigen zum Haupte hat, welcher der Schöpfer und Träger der ganzen Welt ist. Diese Identität ist von der höchsten theoretischen und praktischen Wichtigkeit; sie stößt alle die alten und neuen Systeme um, welche den ewigen Logos von dem geschichtlichen Christus scheiden, und gibt seiner Gemeinde den großen Trost, daß die Macht über das ganze Universum,

mithin auch über alle ihr feindlichen Gewalten in den Händen dessen liegt, der ihr Erlöser und ihr Haupt ist. Sie kann deshalb sicher sein, daß auch die ganze Welt- und Völkergeschichte kein anderes Ziel haben werde, als ihre Erbauung, Bewahrung, Läuterung und Vollbereitung, denn die alte und die neue Schöpfung, obwohl zwei verschiedene Kreise, stehen unter Einem Regiment. Diese Erkenntniß gibt der Kirche den rechten Muth unter den Kämpfen der Gegenwart und ist insbesondere gegenüber der herrschenden Anschauung geltend zu machen, als ob es der Mensch sei, der die Geschichte mache und den Gang der Dinge mit seiner Hand regiere. — Die Kirche ist die neue Schöpfung. In diesem Gedanken bewegt sich die apostolische Rede fort in den schwierigen Worten:

„Welcher ist der Anfang, der Erstgeborene von den Todten," die eine unverkennbare Rückbeziehung auf V. 15 enthalten. Der Anfang heißt Christus, nicht in dem Sinne, als ob er blos der Zeit nach der Erste wäre, sondern weil er der lebendige, schöpferische Anfang der neuen Creatur, der Gottesgemeinde ist. Das aber ist er dadurch, daß er der Erstgeborene von den Todten ist. Auch dies will nicht nur sagen, daß er der Erste sei, der aus dem Tode erstanden ist, oder daß er an der Spitze aller der Auferstandenen stehe; es deutet einen causalen Zusammenhang zwischen Ihm und ihnen an, ähnlich wie V. 15. Dort hieß er der Erstgeborene als das Princip der ersten Schöpfung, hier, weil er der Erste ist, der, vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, nicht nur für sich die Macht des Todes überwunden, sondern auch für die Andern den Sieg gewonnen hat, weil Er selbst die Quelle (der Ausgangspunkt) eines neuen, den Tod überwindenden Lebens für die Menschheit geworden ist; also: das Princip der Auferstehung. Wie haben wir dies zu denken?

Die alte Welt, die adamitische Menschheit ist, obwohl nach dem Bilde des Sohnes geschaffen, doch der Sünde und dem Tode anheimgefallen; sie gleicht einem erstorbenen Leibe. In diesen erstorbenen Leib senkt sich nun Derselbe, der ihn ursprünglich geschaffen, durch die Menschwerdung ein, er wird ein Glied ihres Organismus, das gesunde, lebenskräftige Glied in dem kranken Leibe, nimmt die Sünde und den Tod der alten Menschheit auf sich, aber nicht um darinnen zu bleiben, sondern um aus diesem Tode siegreich hervorzubrechen und in ein unvergängliches, todesmächtiges Leben der Herrlichkeit einzugehen. Dies ist seine Auferstehung. Aber diese seine Auferstehung ist zugleich der principielle Anfang der Auferstehung überhaupt, der fortwirkende Grund derselben. Denn Er läßt jetzt sein aus dem Tode wiedergewonnenes Leben von sich, dem Haupte aus, auf seine Glieder, d. h. auf Alle, die er sich durch Taufe und Glaube aneignet, ausströmen, und macht auch sie dadurch aus dem Tode lebendig; so schafft er den Leib der neuen, geistlichen Menschheit. Schon jetzt schafft er ihn, um ihn künftig ganz sich nachzuziehen. „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gewinnt seine Auferstehung die Bedeutung einer fortwirkenden That, und wir verstehen nun, daß Christus kraft derselben das Haupt der Gemeinde ist. „Auf daß er in allen Dingen (Stücken) den Vorrang, den Principat, habe," wie auf dem Gebiet der alten natürlichen, so auf dem der neuen geistlichen Schöpfung.

Mit diesem in „allen Stücken" sieht jedoch der Apostel schon auf die Zukunft hinaus; als Schöpfer ist Er Grund und Ziel des ganzen Universums, aber nicht nur umfaßt seine Gemeinde auf Erden nur erst einen kleinen Theil der Menschheit, sondern es muß auch, wie V. 20 voraussetzt, seit der Schöpfung, mit der

es doch auf die Einheit abgesehen war, ein Zwiespalt zwischen Himmel und Erde eingetreten sein; es muß die ursprüngliche Harmonie zwischen beiden gestört worden sein. Wie weit ist der Abstand zwischen den heiligen Engeln droben und den sündigen Menschenkindern hier unten; wie tief der Riß, welchen die Sünde gemacht hat! — wird diese Kluft zwischen diesen beiden Reichen fortbestehen? Nein, antwortet der Apostel, und schreitet so zu dem letzten Gedanken fort: es soll am Ende auch gar nichts mehr übrig bleiben, was außerhalb der Gemeinschaft mit Christo stände; „denn es ist das Wohlgefallen (Gottes) gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte.“ Unter der „Fülle“ ist hier nicht wie 2, 9 die Fülle des göttlichen Wesens, sondern wie der Zusammenhang lehrt, die Totalität des Geschaffenen zu verstehen; diese Mannigfaltigkeit der Dinge soll nach dem Rathschluß Gottes in Christo die Stätte seiner Wohnung haben, d. h. mit andern Worten, es soll Alles in ihm zur Einheit zusammengefaßt, oder, wie es Eph. 1, 10 ausgedrückt ist, in ihm, als unter Ein Haupt, zusammenbeschlossen werden — ein Gedanke, der sogleich im Folgenden näher dahin erklärt wird, daß durch ihn Alles aus seiner Entfremdung wiedergebracht werden soll. Denn heißt es V. 20: „Und durch ihn Alles versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuz, durch sich selbst.“ Die Versöhnung am Kreuz soll also das Mittel zur Herstellung jener Harmonie werden, auf welche es mit dem göttlichen Rathschluß schließlich abgesehen war. Ein vielsagendes, aber dunkles Wort. Bemerken wir zunächst die absichtliche Gleichheit mit V. 16. Das „Alles“ in unserm Satz hat offenbar denselben Umfang wie dort; es ist auch hier keineswegs blos die Menschheit gemeint, sondern das gesammte Uni-

versum, „Himmel und Erde," die sichtbare und die unsichtbare Welt, das ganze Gebiet der alten Schöpfung. Ferner findet sich auch hier wie dort, das „durch Ihn und zu Ihm," und will uns also lehren, daß Christus auch in dieser Hinsicht Mittler und Ziel sei. Aber was ist nun eigentlich gemeint? Daß Christus durch sein Blut am Kreuz Friede gemacht habe, das verstehen wir; denn wir wissen es auch sonst aus der Schrift, daß er durch seinen Kreuzestod unsere Schuld gesühnt, uns mit Gott versöhnt und so den alten, durch die Sünde entstandenen Zwiespalt aufgehoben, die Feindschaft in Friedensgemeinschaft gewandelt hat (2 Cor. 5, 18. 19). Allein welche Beziehung hat denn dies auf das Universum, von dem doch der Apostel redet? Sind doch die heiligen Engel Gottes nicht auch gefallen und bedürfen mithin keiner Versöhnung, und für die abgefallenen Engel, für die Mächte der Finsterniß, gibt es nach der Gesammtlehre der Schrift keine Versöhnung, sondern ihrer wartet am Ende das Gericht, die völlige und ewige Ausschließung aus dem Bereich der göttlichen Gnade! Hier liegt die Schwierigkeit; wie löst sie sich? Wir werden den Begriff der Versöhnung an unserer Stelle in einem etwas weiteren Sinne, als es sonst gebräuchlich ist, zu fassen, den Gedanken des Apostels aber so zu verstehen haben: die Versöhnung am Kreuz gilt allerdings zunächst der sündigen Menschheit, aber der Mensch ist, an sich betrachtet, seiner göttlichen Idee nach, das Centrum der ganzen Schöpfung, der Mikrokosmus, um dessentwillen der Makrokosmus vorhanden ist. Dem göttlichen Schöpferwillen gemäß sollten alle Reiche der Welt mit der Menschheit zusammen ein harmonisches Ganzes bilden, das sein Ziel an dem Sohne Gottes hätte (V. 16). Aber durch den Zwiespalt, der im Centrum ausbrach, wurde diese Harmonie zerstört. Indem der Mensch, durch den Satan verführt, von Gott abfiel, entstand

ein Riß, der durch das ganze Universum hindurchging; die im Menschen culminirende Einheit von Geist und Natur löste sich, der Geist wurde zerrüttet, die materielle Natur corrumpirt, mit in's Verderben gezogen (Röm. 8, 19 f.); so fiel der eine Theil der Welt, die untere, der Gottentfremdung anheim; aber eben damit trat auch zwischen ihr und dem Himmel eine Spaltung ein, und wenn auch die Engel nicht selbst abgefallen sind, sie fühlen doch schmerzlich ihre isolirte Stellung und die Lücke, die durch den Fall des Menschen in dem Weltorganismus entstand. So ist durch die Sünde Alles auseinandergegangen. Aber das Alles soll nun durch denselben, von welchem und zu welchem es schon im Anfang geschaffen war (V. 16), zur Einheit zurückgebracht werden. Und zwar beginnt die Zurückführung im Centrum; durch die am Kreuz geschehene Versöhnung wird zunächst die Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen wiederhergestellt, und eben damit auch die gegenseitige Verbindung zwischen Himmel und Erde, die Herstellung der gesammten Weltharmonie angebahnt; die erlöste Menschheit und die selige Engelwelt, das Reich der Natur und der Gnade schließen sich wieder zusammen und bilden nun vereint den großen Organismus des Einen Gottesreiches. Das Alles ist Wirkung und beabsichtigte Folge der durch Christi Blut beschafften Versöhnung, aber eine Wirkung, die sich erst allmählich entwickelt, erst am Ende, nachdem der große Weltkampf entschieden und Satan mit seinem Theile ausgeschieden ist, zur vollen Verwirklichung kommt; sie tritt ein, wenn die neue Menschheit gänzlich ausgeboren und durch die Auferweckung auch leiblich vollendet, die Natur verklärt und die alte Welt in die neue verwandelt wird. Dann hat Alles in Christo sein Ziel erreicht und wird unter ihm zur seligen Einheit zusammengefaßt. So ist Er, wie Mittler und Ziel der alten Schöpfung, wie Princip und Haupt der

Gemeinde, auch der Mittler und das Ziel der neuen vollendeten Schöpfung. Damit schließt der Gedankenkreis unseres Abschnitts ab und kehrt zugleich in seinen Anfang zurück; er zeigt uns wie in einem großartigen Abriß die Stadien der ganzen Welt- und Heilsgeschichte, wie sie, in der Ewigkeit wurzelnd, von der Weltschöpfung anhebend, durch die Welterlösung hindurch zur Weltvollendung fortschreitet, und Christum, den Sohn Gottes, auf jedem dieser Stadien zum Träger hat: die erhabenste Verherrlichung des Herrn.

Wie dürftig und armselig erscheint gegen diese großartige christliche jede andere blos menschliche Weltanschauung und Geschichtsbetrachtung, wie nichtig der Anspruch alter und neuer Philosophie auf eine höhere Weisheit, wie thöricht das Vorgeben der Irrlehrer, als ob es einen Standpunkt über dem Christenthum gebe oder als ob dieses irgend einer Ergänzung bedürfte. Man lerne es nur selbst erst verstehen, so wird man es bewundern und Christum anbeten.

[Hauptgedanken: Die centrale Stellung Christi. Die universale Bedeutung der Weltversöhnung. Die Erkenntniß, daß der Weltschöpfer auch der Welterlöser, der Welterlöser auch der Weltvollender ist. Oder: Christus, der Sohn Gottes, Anfang, Mittel und Ziel aller Werke und Wege Gottes. — Alles in Christo, nichts außer Christo].

V. 21—23 folgt nun die Anwendung, aber indem sie der Apostel ausspricht, erinnert er die Kolosser zugleich an ihren frühern Zustand, damit sie die Wohlthat der Versöhnung desto lebendiger erkennen. So thut die Schrift überall, z. B. Ephes. 2, 1 ff.; 1 Petr. 4, 2 ff. Denn so lang die Sünde nicht erkannt ist, bleibt man gleichgiltig gegen die Gnade; erst das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit weckt das Verlangen nach ihr; selbst da,

wo bereits Glaube und Rechtfertigung vorhanden sind, bedarf es immer wieder der Erinnerung an den alten Stand zur Schärfung der Buße und zur Verwahrung vor Sicherheit. Diesen Zustand beschreiben die Worte: „Und auch euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die Vernunft in bösen Werken.... hat er versöhnet." Fremde und Feinde: also nach der negativen und positiven Seite. Negativ ist der natürliche Zustand Entfremdung von Gott; denn eben darin besteht das Wesen der Sünde, daß der Mensch von dem, was das Centrum seines ganzen geistigen Lebens, der Mittelpunkt seines Wollens und Liebens sein sollte, und worin er auch allein wahres Genüge finden kann, weil er dafür geschaffen ist, — von dem lebendigen Gotte sich abkehrt mit seinem Herzen. Daher denn die Sünde immer auch Freudenlosigkeit und Qual zur Folge hat. Allein bei der Entfremdung bleibt es nicht. Hat der Mensch seinen Mittelpunkt in Gott verloren, so sucht er ihn wo anders, er macht sich sein ungöttlich gewordenes Selbst sammt der Außenwelt zum ausschließlichen Gegenstand seiner (fleischlich gewordenen) Liebe, seiner Lust, und damit geräth er in feindlichen Gegensatz gegen den Willen Gottes, dessen Inhalt kein anderer ist als der: Gott soll dein Ein und Alles sein. Als Entfremdung von Gott ist daher die Sünde immer zugleich Widerspruch gegen Gott, auch wo sich der Sünder desselben noch nicht klar bewußt ist; tritt ihm aber das Gesetz mit seinem Ernste entgegen, dann schlägt der Widerwille zur Feindschaft aus. Gerade daran wird dann ihre schlechthinige Verwerflichkeit offenbar; denn was ist widernatürlicher, was frevelhafter als Widerstreit der Creatur gegen ihren Schöpfer, des Kindes gegen den Vater, was grauenvoller als Feindschaft gegen die heilige, persönliche Liebe? Und diese Feindschaft tritt dann immer auch offen, erkennbar heraus.

Der Apostel unterläßt es nicht, seine Leser auch daran zu erinnern, er hält ihnen, falls sie Lust hätten sich der schneidenden Schärfe seines Wortes zu entziehen, den Thatbeweis vor: Feinde durch die Vernunft in bösen Werken. „Durch die Vernunft," — das will sagen, vermöge der ganzen Denk- und Sinnesart des natürlichen Menschen. Denn eben die natürliche Vernunft ist es, die von dem göttlichen Willen nichts versteht, der natürliche Sinn, der ihm widerstrebt (1 Cor. 2, 14). Nicht in der äußeren Peripherie des Lebens hat das sittliche Verderben seine Wurzeln, die ganze innere Gedankenwelt des Menschen ist von Gott entfremdet, die ganze Richtung seines Wollens dem göttlichen entgegengesetzt (Röm. 8, 5—7). Dieser gottfeindliche Sinn aber bethätigt sich in bösen Werken; der arge Baum bringt faule Frucht. Böse Werke sind nicht blos die sogenannten groben Sünden, Unzucht, Trunkenheit, Diebstahl u. s. w., sondern alle Aeußerungen der gottwidrigen Gesinnung, auch die nach menschlichem Urtheil minder häßlichen oder auffallenden (Matth. 15, 19; Gal. 5, 19. 20; Eph. 5, 3—6). An ihnen kommt die verborgene Feindschaft zu Tage und empfängt auch ihr Gericht. So tief führt hier Paulus in das innerste Wesen der natürlichen Corruption ein; es ist eine vollständige Beschreibung der Erbsünde, die er gibt. Daß die Kolosser sein Urtheil anerkennen, setzt er voraus, — es soll aber auch uns zum Spiegel dienen. Also das Bild des alten Menschen. — Aber, sagt er, aus dieser Gottentfremdung heraus hat euch Christus versöhnt, den Zwiespalt aufgehoben, die Freundschaft mit Gott, den Frieden wiederhergestellt, und damit zugleich die Theilnahme an jener künftigen Vollendung, von der wir vorhin sagten, verbürgt. — Gethan aber hat er es „mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod;" das will sagen, indem er seinen Leib in den Tod hingab. Denn durch seinen Tod hat

Christus unsere Schuld bezahlt, unsere Strafe getragen und uns das Wohlgefallen Gottes wieder zugewendet. Da lernen wir, daß die Versöhnung nicht ein Vorgang in dem menschlichen Herzen, nicht die Aenderung der menschlichen Gesinnung ist, sondern eine That ist sie, die ein für allemal für uns geschehen ist, noch während wir unserseits Gottes Feinde waren (Röm. 5, 8—10), — geschehen durch das Opfer des Todes Christi. Das stellt die unendliche Größe dieser Gnadenthat recht hell ans Licht. In dem Leibe seines Fleisches aber setzt Paulus hinzu, um anzudeuten, daß es ein wahrhaft menschlicher, natürlicher, leidensfähiger Leib war, in welchem Christus litt und starb; denn nur dann hat er den Tod im vollsten Sinn des Wortes, das Wesen des Todes erfahren, worauf die sühnende Kraft desselben beruht *). — Das ist auch ihnen, den Kolossern zu Gute geschehen. Wie sie ihrerseits der Versöhnung theilhaftig geworden sind, sagt der Apostel nicht; braucht es ihnen auch nicht erst zu sagen, weil sie es erfahrungsmäßig wissen; er setzt voraus, daß es durch den Glauben an Christum geschehen ist; denn der Glaube ist das gottgeordnete Mittel dafür. Dagegen nennt er den Endzweck, wozu es geschehen: „Auf daß er euch darstellete heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst.“ Bemerken wir wohl: es ist nicht zunächst von einem subjectiven Verhalten der Erlösten die Rede, sondern von dem, wozu Christus uns machen, darstellen will „vor ihm selbst.“ Das weist auf die Zukunft, auf die Wiedererscheinung Christi zum Gericht hinaus. An jenem Tage werden Alle, die hier sein Wort gehört, vor seinem Richterstuhl erscheinen müssen, und es wird Niemand vor ihm bestehen, als wer völlig rein und fleckenlos erfunden wird.

*) Das Nähere darüber Kap. 2.

Vor ihm nichts gilt, als sein eigen Bild. Und eben damit sie dort so erfunden werden, hat er sie hier durch seinen Tod versöhnt. Wie hängt beides innerlich zusammen? Die Versöhnung — im Glauben ergriffen; (dies ist das Mittelglied) — macht den Sünder völlig schuldfrei und rein, indem sie ihm die Sünde vergibt, bekleidet sie ihn mit der vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit Christi. Mit ihr bekleidet kann er vor jedem Gerichte, selbst vor dem allesdurchdringenden Blick des Weltenrichters bestehen; sie bedarf keiner Ergänzung, sie deckt den Sünder vor jeder Anklage, sie stellt ihn „unsträflich und ohne Tadel" vor dem Herrn dar. Davon, daß er einst so vor ihm erfunden wird, hängt die Seligkeit des Christen ab, daran entscheidet sich sein Geschick für die Ewigkeit. An zahlreichen Stellen sagt das die Schrift; überall, z. B. 1 Thess, 3, 13; 1 Thess. 5, 23; 1 Cor. 1, 8; 1 Tim. 6, 14; 2 Petr. 3, 14, weist sie darauf hin, wie Alles darauf ankommt, daß wir an jenem Tage unsträflich vor ihm erfunden werden. — Erwägen wir nun, daß es die (im Glauben ergriffene) Versöhnung ist, die uns in diesen Stand tadelloser Reinheit vor Gott versetzt, so wird uns ihr Wesen und ihre Kraft völlig klar; wir verstehen, warum die Schrift auf sie, und auf sie allein — nicht auf unsere subjective, so dürftige und vielfach befleckte Lebensgerechtigkeit — das Heil des Christen gründet. Hier liegt der sichere Trost für jedes aufrichtige Gemüth, aber auch eine ernste Warnung. Denn, fährt der Apostel fort:

V. 23: „So ihr anders bleibet im Glauben gegründet und feste und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt." „So anders," lautet die Warnung: Und die will wohl betrachtet sein. Auch anderwärts legt sie uns die Schrift wie mit aufgehobenem Finger an's Herz; Röm. 11, 22 heißt es: „sofern du an der

Güte (Gottes) bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden," der Epheserbrief zählt Kap. 4, 25 bis 5, v. 7 ff. eine ganze Reihe von Sünden auf, die den Verlust des Gnadenstandes zur Folge haben, 2 Petri 1, 9 u. 10 setzt den Fall, daß man der Reinigung der vorigen Sünden vergessend, der Erwählung wieder verlustig gehen kann. Daran mag man den Ernst dieses apostolischen: „so anderes" ermessen. Der Sinn ist nicht, als ob es noch etwas anderes, als der bereits überkommenen Reinheit bedürfte, um vor dem Richter zu bestehen, aber es bedarf des Feststehens „im Glauben," in demselben Glauben, durch den man die Gerechtigkeit ergriffen hat. „Gegründet und feste," heißt es, also gleichsam eingewurzelt in den alten Grund des Heiles und damit auch selbst persönlich gefestigt. Denn das Menschenherz ist nur zu bereit, immer wieder auf das Eigene zu sehen und zu vertrauen; kaum hat es die Versöhnung ergriffen, so meint es, dieselbe durch eigenes Thun ergänzen zu müssen, — so kehrt die kaum überwundene Selbstgerechtigkeit wieder zurück; dazu, von der andern Seite, die Verzagtheit und der Trotz des Herzens, der Betrug des Teufels und insbesondere die Lüste des Fleisches, welche allesammt die Seele aus dem Centrum des Heils, das sie ergriffen hat, wieder herausdrängen wollen; und sobald dies geschieht, ist der Glaube und mit dem Glauben die Gerechtigkeit verloren. Der Apostel kennt diese Gefahren, daher ermahnt er so dringend im Glauben festzustehen. Und dieses Feststehen ist keineswegs blos das Verbleiben in der rechten Lehre, sondern ein ethisches Thun, ein persönliches Verhalten gegen Christus, das Beharren in der Treue und die Verwahrung gegen jede Art sittlicher Untreue und Trägheit, Hochmuth und Weltseligkeit (vergl. 1 Cor. 16, 13; Röm. 11, 20; 1 Petr. 1, 5). Also: der Glaube, die Grundbedingung wie für die Besitzergreifung so für die Bewahrung der Gerechtigkeit

und Seligkeit. Als eine zweite Bedingung nennt der Text das „unbewegliche Verbleiben in der Hoffnung, die das Evangelium verkündigt.“ Welche Bewandtniß es mit dieser Hoffnung habe, wurde bereits V. 5 entwickelt; es ist die Gewißheit des künftigen Erbtheils, dessen Besitz eben davon abhängt, daß der Christ im Gericht unsträflich erfunden wird. In ihr liegt darum ein weiterer Impuls zur Bewahrung des Glaubens, insbesondere nach der Seite der subjectiven Heiligung, ohne welche die zugerechnete Heiligkeit auch wieder verloren geht; denn durch Sünden, geistige wie fleischliche, wird sie entweiht, befleckt, zertreten (Hebr. 12, 14). Während die Treue den Glauben festigt, treibt ihn die Hoffnung vorwärts, und stärkt im Kampf und Lauf nach dem Ziel. Gerade um das Festhalten an dieser vom Evangelium bezeugten Glaubenshoffnung ist es dem Apostel zu thun.

Deshalb fügt er noch drei kurze Sätze hinzu, deren jeder eine Verstärkung der obigen Mahnung ist: „Welches (Evangelium) ihr gehört habt, welches allen Creaturen unter dem Himmel gepredigt ist, welches Diener ich Paulus geworden bin.“ Es ist die geschichtliche Continuität, die Universalität und die Apostolicität der evangelischen Predigt; das erstere drückt ihr das Siegel wahrheitsgetreuer Ueberlieferung auf, das zweite das Siegel der Katholicität, das dritte das Siegel der persönlichen Autorität des Apostels (vgl. zu Kap. 1, 6): Um so mehr sollen sie daran festhalten, gegenüber jenen Verführern, die ihre im Winkel schleichenden Geheimlehren an die Stelle des großen, sicher bezeugten und wahrhaft katholischen Christenthums setzen wollen. So schließt dieser Abschnitt des Briefes ähnlich wie der erste, in welchem der Apostel die Kolosser seiner stetigen Fürbitte versichert hat (vergl. V. 5. 6. 7).

Machen wir nun die Anwendung auf uns. Das Nächste ist: daß auch uns Christus durch seinen Tod mit Gott versöhnt hat. Aber es fragt sich, ob auch wir mit Gott versöhnt sind? das ist die Frage nach unserem Glauben. Und weiter fragt es sich, ob wir, wenn wirklich versöhnt und gerechtfertigt, auch im Glauben treu verblieben sind? — Die Möglichkeit, den Gnadenstand durch Sicherheit und Sündendienst wieder zu verlieren. Der Ernst und die Warnung in diesem Gedanken. Der Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen Rechtfertigung und der künftigen Seligkeit. Die Nothwendigkeit der Treue im Glauben.

V.

Der apostolische Zeugenberuf.

V. 24—29. „Nun freue ich mich in meinen Leiden, die ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleische was noch mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde; welcher Diener ich geworden bin nach dem göttlichen Predigtamt, das mir gegeben ist unter euch, daß ich das Wort Gottes reichlich predigen soll, nämlich das Geheimniß, das verborgen gewesen ist von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber geoffenbart ist seinen Heiligen; welchen Gott gewollt hat kund thun, welcher da sei der herrliche Reichthum seines Geheimnisses unter den Heiden, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit; — denn wir verkündigen und vermahnen alle Menschen und lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen voll-

kommen in Christo Jesu; daran ich auch arbeite und ringe; nach der Wirkung deß der in mir kräftig wirket*).

Dieser Abschnitt bildet den Uebergang zu Kap. 2. Der Apostel will jetzt seinen Lesern, die er nicht persönlich kennt, näher treten, um eine dringende Mahnung an sie zu richten. Deshalb macht er vorab — anknüpfend an die Worte, „welches Diener ich geworden bin" — seine persönliche Berufsstellung und Berufsaufgabe ihnen gegenüber geltend. So führt er sich bei ihnen ein.

---

*) Auch hier entspricht die kirchliche Uebersetzung im Ganzen dem gr. Text. Die Schwierigkeit, welche V. 24 darbietet: ἀνταναπληρῶ τὰ ὑστερήματα τῶν θλ. τοῦ Χριστοῦ, wörtlich: ich ergänze die Rückstände der Drangsale Christi — liegt nicht im Wort, sondern in dem Gedanken. Das deutsche „in Christo," statt „Christi" kann sogar zur Verdeutlichung dienen. Auch das „nach dem göttlichen Predigtamt" statt: gemäß der „Haushalterschaft Gottes" kann ganz gut dem Griechischen gemäß erklärt werden. Nur das „reichlich predigen" entspricht dem πληρῶσαι τὸν λόγον τοῦ θεοῦ nicht; denn dieses πληρῶσαι „völlig vollbringen" hat hier nicht den Sinn, daß Paulus den Inhalt, die Verheißung des Wortes völlig erfüllen solle, sondern der ganze Satz will die Bestimmung des Wortes, an die ganze Völkerwelt zu gelangen, ausdrücken; Bengel, ad omnes perducere. Diesen Sinn fordert der Zusammenhang. Hiernach ist also das „reichlich" zu berichtigen, wozu es jedoch keiner Aenderung bedarf. Zu V. 26 vgl. Ephes. 3, 3—8. — V. 27 τίς ὁ πλ. u. s. w. (Luther „der herrliche Reichthum,") wörtlich: „welches da ist der Reichthum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses," kann uns erinnern, daß in der Auslegung der Ton auf herrlich zu legen sei. V. 28. 29 bietet keine Schwierigkeit; denn die Auflösung der Participialsätze νουθετοῦντες, διδάσκοντες, ἀγωνιζόμενος in finale Sätze dient der Gemeinde zur Verdeutlichung, ohne den Sinn zu alteriren; eben so der Schlußsatz: „nach der Wirkung deß, der in mir wirkt," statt wie im Text: „Worauf hin ich auch arbeite, kämpfend, gewiß seiner Wirksamkeit, die in mir wirksam ist in Kraft."

Sein Zeugenberuf bringt ein Zweifaches mit sich: für die Gemeinde zu leiden und ihr mit dem Amt des Wortes zu dienen.

V. 24. Nun freue ich mich in meinen Leiden die ich für euch leide. Das ist dieselbe Gesinnung, die der Apostel auch sonst bewährt: Freude mitten im Leid. Die „Leiden" sind die, welche er um des Evangeliums willen, insbesondere in seiner gegenwärtigen Lage erfahren muß: äußere und innere Drangsale. Wenn er nun sagt, daß er dieselben für sie, für die Gemeinden und also auch für die Kolosser leide, so heißt das nicht anstatt ihrer, sondern zu ihrem Besten. Denn sie dienten zur Verherrlichung des Evangeliums, zur Ehre des Namens Christi und zur Stärkung der Brüder. Sie waren eine thatsächliche Apologie, von der die ganze Christenheit den größten Segen hatte, vergl. Phil. 1, 12 ff. So ist es von jeher gewesen. Gerade die Leidenszeiten waren die rechten Blüthen- und Siegeszeiten der Kirche. Auf dem Boden, den das Blut der Märtyrer düngte, ist ihr Lebensbaum am herrlichsten gediehen. An der Leidensgeduld der Christen ersah die Welt mit Erstaunen die wunderbare, weltüberwindende Gotteskraft des Evangeliums und drängte sie schaarenweise in die Kirche herein. Und hinwiederum wirkte dieses Leidensfeuer auch reinigend, stärkend, zündend auf die Gemeinde zurück. Also: der Segen, der dem Christenthum aus den Leiden seiner Bekenner erwächst. Um dieses Segens willen freut sich denn der Apostel mitten in seinen Leiden. Und, setzt er hinzu, diesen Gedanken nach einer speziellen Richtung hin ausführend: „ich erstatte an meinem Fleische was noch mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeine," oder um es ganz wörtlich wiederzugeben: „ich erstatte die an dem Leiden Christi zur Vollständigkeit noch fehlenden Stücke an meinem Fleisch für seine Gemeinde." Ein

dunkles, oft mißverstandenes Wort; mißverstanden, sofern man daraus die schriftwidrige Lehre von einer Stellvertretung und Verdienstlichkeit menschlicher Leiden abgeleitet hat. Stellvertretend und sühnend ist allein das Leiden des Herrn. Das ist die Lehre wie der ganzen Schrift, so auch des Apostels. Was er hier meint, das erklärt sich aus seiner allgemeinen Anschauung über die Leiden der Christen. Wie zwischen Christo und den Seinigen eine Gütergemeinschaft besteht, vermöge deren der ganze Reichthum seiner Gnaden ihnen zu Theil wird, so auch eine Leidensgemeinschaft, in der sein Leiden und Sterben auch auf sie herüberkommt, von ihnen mit- und nachgelitten wird. Es ist dieß die ganze Summa der Leiden, die sie in der Gemeinschaft Christi und um derselben willen erfahren; sowohl die äußern, von Seiten der Welt: Schmach, Kränkung, Verfolgung, als die innern, die ihnen aus dem Kampf mit der Sünde, aus der Kreuzigung des Fleisches und seiner Lüste erwachsen. Diese Leiden, und namentlich die der ersteren Art, welche auch Paulus hier zunächst im Auge hat, sind insofern dieselben, die Christum selbst betroffen haben, als es dasselbe göttliche Heilswerk ist, um dessen willen auch die Seinigen leiden, und derselbe Haß der Welt, den auch sie erfahren müssen (Joh. 15, 18—21). Daher nennt sie Paulus bald Leiden Christi, bald Leiden in Christo oder um Christi willen (z. B. 2 Kor. 4, 10. 11), und achtet solche Leidensgemeinschaft für Gnade und Ehre (Phil. 3, 10). Das ist die eine Seite der Sache. Die andere ist, daß, wie die Christenheit ihrerseits einen großen Organismus, wie es oben hieß, Einen Leib aus vielen Gliedern bildet, so ist auch ihr Leiden mit Christo eine gemeinsame Last. Wie ungleich dieselbe auch vertheilt sei, jeder hat daran mitzutragen, und was dem einen an Schmerz und Leid widerfährt, das dringt auch den andern in's Herz; die Gemein-

schaft des Glaubens und der Liebe macht ihm das Leiden des Bruders zum eigenen; so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit (1 Kor. 12, 26). So ist es denn eine große Leidensgemeinschaft, beruhend auf der gliedlichen Verbindung einerseits der Gemeinde mit Christo, andrerseits der Gemeindemitglieder unter einander. Aus dieser Anschauung heraus schreibt nun der Apostel von seinen eigenen Trübsalen: „er erstatte damit, was noch in Rückstand ist an Drangsalen in Christo," d. h. er trage seinen, ihm zugemessenen und zwar reichlich zugemessenen Antheil an dem großen Gesammtleiden der Christenheit, und darüber freut er sich, weil es ihr zu Gute kommt, ja gewissermassen ihr zu ihrer Erleichterung dient, was er leidet. In dem Maße als sich die Trübsalshitze auf sein Haupt concentrirt, als über ihn die Wogen derselben zusammenschlagen, gehen die Andern, ich will nicht sagen, leer aus, aber es trifft sie im leichteren, minderen Maße. So nimmt er ihnen etwas ab durch seine Trübsale, er leidet sie zu ihrem Besten. Dieß scheint der Sinn dieser schwierigen Stelle zu sein, welcher auch manche Beispiele aus den Zeiten der Christenverfolgungen zur Erläuterung dienen können. — Welche praktische Bedeutung hat sie für die Gegenwart? Zunächst kann sie uns lehren, daß von der Lebensgemeinschaft mit Christo die Theilnahme an der Leidensgemeinschaft unzertrennlich ist, sie ist ein Stück unseres Christenberufs, dem sich keiner entziehen kann, der auf den Namen Christi Anspruch macht (Luc. 14, 27. Röm. 8, 17. 2 Tim. 3, 12); sodann weist sie uns auf den Segen hin, der darin nicht nur für den Einzelnen, sondern vermöge der gliedlichen Gemeinschaft für die ganze Gemeinde liegt; endlich läßt sie uns ahnen, daß es ein bestimmtes Maß von Trübsalen ist, welches der Kirche des Herrn beschieden ist, aber an die Einzelnen verschiedentlich ausgetheilt nach verborgenen Gründen göttlicher

Weisheit und Heiligkeit. — Eine Zeit, die davon nichts zu erfahren bekäme, hätte daran ein Zeichen, daß in ihr das Bild Christi, wenn nicht ganz erloschen, doch sehr getrübt und von Weltförmigkeit überwuchert ist. Denn wo Christi Lebensgestalt leuchtet, da kann der Haß der Welt und das Leiden von der Welt nicht gänzlich ausbleiben. — Uebrigens unterscheide man zwischen diesen „Leiden in Christo" und zwischen den allgemeinen Uebeln, welche die ganze Menschheit, auch die unbekehrte, mittragen muß, und hüte sich vor dem falschen Trost, der die letztere Art, nicht selten auch das was nur Folge eigener Thorheit und Sünde ist, so ansieht, als wär's ein Martyrium, das man um Christi willen erleide.

V. 25 hebt der Apostel die andere Seite seines Berufs hervor: das Predigtamt in der Völkerwelt: welcher ich ein Diener geworden bin nach dem göttlichen Predigtamt, das mir gegeben ist unter (an) euch, daß ich das Wort Gottes reichlich predigen soll. Einen Diener der Gemeinde nennt er sich, maßt sich also nicht an, über sie zu herrschen, — nur ein Haushalter über Gottes Geheimnisse und ein Gehilfe ihrer Freude will er sein; noch weniger aber meint er es so, als ob er diesen Dienst als ein Lehen von der Gemeinde empfangen habe. Er nennt ihn recht mit Absicht ein göttliches Amt, eine göttliche Veranstaltung, von dem Herrn selbst gestiftet und ihm sonderlich gegeben, aufgetragen, zum Dienst an der Heidenwelt. Das aber gilt ausnahmslos von allen berufenen Trägern dieses Amtes, denn auch die Berufung durch die Kirche, wenn sie auf legitimem Wege geschieht, ist vocatio divina. Und beides zusammen: der Dienst an der Gemeinde und die Berufung zu dem göttlichen Amt charakterisirt die Stellung des evangelischen Predigers. Das Erstere ist ganz geeignet, ihm alle hierarchischen Gedanken und Herrschergelüste zu vertreiben, das Andere gibt

ihm den rechten Stand gegenüber der Gemeinde. Obwohl ihr Diener, ist er doch zugleich Botschafter Gottes an die Gemeinde und redet und handelt insofern mit ihr im Namen Gottes und in der Autorität seines Wortes. So streng er an dieses gebunden ist, so wenig hat er sich nach der subjectiven Meinung und dem sog. religiösen Standpunkt der Menge zu richten; sein Amt macht ihn vielmehr zum Richter darüber, denn Gottes Wort richtet alle Dinge — es richtet auch ihn selbst [also die Doppelstellung des evangelischen Predigers].

Gegeben aber ist dem Apostel dieses Amt, damit er das Wort „reichlich predige," das heißt hier: so, daß es überall hinreicht, daß allenthalben hin der Same desselben ausgestreut wird wo sich Raum und Gelegenheit in der Heidenwelt findet. Denn die Heidenwelt hat der Apostel hier speciell im Auge. Mit Beziehung auf sie nennt er sofort den Inhalt dieses Wortes ein Geheimniß, weil er, obwohl von Ewigkeit her in dem göttlichen Rathschluß vorhanden, doch der alten Welt und Zeit verborgen geblieben ist; selbst was Israel durch das prophetische Wort davon erfuhr, war erst Bild und Schatten; nun aber, am Ende der Zeiten, ist es aus seiner Verborgenheit herausgetreten, nämlich durch die thatsächliche, geschichtliche Erfüllung in Christo, ist also jetzt ein offenkundiges Mysterium. — Geoffenbart aber hat es Gott „seinen Heiligen." Unter den Heiligen sind hier wohl nicht zu verstehen die gläubig gewordenen Christen überhaupt, sondern diejenigen, welche Gott sonderlich zu Trägern seines Werkes erwählt hat, namentlich die Apostel und (neutestamentlichen) Propheten, wie man aus der zu vergleichenden Parallelstelle Ephes. 3, 3—8 sieht, und wie es auch der Zusammenhang lehrt. Denn im Folgenden ist nicht von der allgemeinen Heilsoffenbarung, sondern speciell davon die Rede (wie es Ephes. 6

heißt), „daß die Heiden Miterben seien und miteingeleibt und mittheilhaft der Verheißung in Christo Jesu durch das Evangelium“ — eben diesen seinen verborgenen Willensbeschluß hat Gott seinen Heiligen erschlossen. „Ihnen, heißt es V. 27, wollte Gott kund thun, welches da sei der herrliche Reichthum dieses Geheimnisses unter den Heiden“ — diese von Gott entfremdete und unter seinem Zorne stehende Welt, dieses, nach menschlichem Urtheil, verlorene, der Nacht und dem Tode anheimgefallene Völkerthum sollte der Schauplatz der im Evangelium geoffenbarten Gottesherrlichkeit werden; das ist das Große, Neue, was der Apostel bewundernd preißt: Sonnenaufgang inmitten der tiefsten Finsterniß. Und eben diesen Gedanken faßt er sofort erklärend in das kurze tiefsinnige Wort: „welcher ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.“ Statt des „Wortes“ nennt er jetzt Christum selbst: „Christus in der Heidenwelt,“ weil Er selber persönlich, leibhaftig in ihr zugegen, mittelst des Wortes sich ihr offenbart und so ihr Licht, ihr Leben, ihre Hoffnung ist und wird. Waren sie vordem ohne Gott und darum auch ohne Hoffnung in der Welt (Ephes. 2, 12), so ist nunmehr Christus, der Heiland, auch ihre Hoffnung, und kraft dieser Hoffnung haben auch sie Antheil an jener Herrlichkeit, die ihren Schein schon in das diesseitige Leben verklärend hereinwirft und dereinst in ihrer ganzen Fülle sich manifestiren wird; — „Christus in der Heidenwelt“ ist ein lebendiger Anfang, der die Bürgschaft der künftigen Vollendung in sich trägt. Also: die Verklärung Christi in der Völkerwelt. Diese wunderbare Thatsache gehört mit hinein in jenes Gesammtbild des Reiches Christi, welches uns Kap. 1, V. 19 vorgehalten hat; für uns freilich etwas Altbekanntes, weil durch die ganze hinter uns liegende Missionsgeschichte bezeugt, und sollte uns doch mit immer neuem Dank

erfüllen gegen dieselbe Gnade Gottes, an uns und unsern Vätern erzeigt, und mit neuer Lust, an demselben Werke mitzuarbeiten, um so mehr, als es unsere eigene Zukunftshoffnung ist, um die es sich dabei handelt.

Für Paulus aber ist sie von zwiefacher Wichtigkeit, denn auf ihr beruht das Recht und die Pflicht seines Berufs, des Berufs zum Apostel der Heiden. „Wir, fährt er V. 28 und 29 fort, die übrigen Mitarbeiter einschließend, wir verkündigen diesen Christum, das ist unser Amt, und vermahnen alle Menschen" u. s. w. Zweimal, dreimal wiederholt er dieses Alle; denn wie Christus das Heil der ganzen Heidenwelt ist, so soll es auch Allen durchs Evangelium dargeboten werden. Daher ist dem Apostel keine Menschenseele zu gering oder zu schlecht, daher sehen wir ihn unterschiedslos den Niedrigen wie den Hohen, ganzen Gemeinden und zerstreuten Einzelnen, wo er ihnen immer begegnet, einer Lydia, einem Kerkermeister, wie einem Felix und Agrippa Christum predigen, öffentlich und sonderlich, auf Märkten, in Synagogen, in Häusern, in Gefängnissen — und gerade in dieser auf alle und jede gerichteten Sorgfalt ist er das rechte Bild eines wahren Pastors. Man lese Apostelg. 20, 20—38. Blos von der Kanzel herab zu der versammelten Gemeinde reden und außerdem die Seelen sich selbst überlassen, ist Untreue. Wie verfährt nun Paulus dabei? vermahnend, d. h. zurechtweisend und lehrend. Dieß die beiden Seiten heilsamer Verkündigung. Beides muß stets Hand in Hand gehen. Denn es frommt nicht, die Heilswahrheit zu lehren, wenn nicht zugleich Sünde und Irrthum gestraft und vor den Seelengefahren gewarnt wird, hinwiederum fähet auch Mahnung und Warnung nur da in den Seelen, wo ein guter Grund gesunder Lehre gelegt ist. Beides in der rechten Weise zu verbinden, ist die große Kunst des Seel-

sorgers (2 Tim. 2, 15). Daher setzt der Apostel hinzu: „mit aller Weisheit.“ Diese pastorale Weisheit ist eine unendlich schwere Sache. Sie läßt sich aus Büchern nicht erlernen, sie fordert nicht blos genaue Kenntniß des Lehrstoffs, sondern auch des Herzens, des eigenen Herzens, Heilserfahrung und Einsicht in die Wege der göttlichen Lebensführung, oratio, meditatio, tentatio. — Das Ziel der gesammten apostolischen Thätigkeit aber ist: „einen jeglichen Menschen vollkommen darzustellen in Christo,“ oder, wie es anderwärts bezeichnet wird: die Mannesreife in Christo, das Vollmaß christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens (Ephes. 4, 13). An dieses Ziel setzt der Apostel seine ganze Kraft: „daran ich auch arbeite und ringe;“ es kostet nicht nur unendliche Anstrengung, sondern auch einen heißen Kampf, sowohl nach außen gegen die mächtigen Feinde und Hindernisse, die sich dem Evangelio entgegenstellen, als nach Innen ein Ringen mit Gott im Gebet und mit der eigenen Schwachheit, Ungeduld und Verzagtheit. Welches Heer von Sorgen, welches Meer von Schwierigkeiten! man vergleiche etwa 2 Kor. 11, 23—30. Aber Paulus kennt auch die Quelle, aus der das Vermögen zu solcher Arbeit fließt, und er kennt sie nicht nur, er erfährt sie an sich selbst; V. 29, die „Kraft des Herrn ist in ihm wirksam.“ Das gibt ihm den Muth, die Ausdauer und den Sieg. Anwendung: Umfang, Ziel, Arbeit und Kraft des geistlichen Amtes. — Der Beruf des evangelischen Geistlichen: er soll nicht nur Lehrer, sondern Vorkämpfer der Gemeinde sein; nicht nur an das Ganze der Gemeinde sich wenden, sondern den Einzelnen mit seelsorgerischer Liebe nachgehen V. 28.

Kraft dieses seines Berufes drängt es ihn, jetzt auch an die Kolosser zu schreiben.

VI.

Die Warnung vor der falschen Philosophie und die absolute Vollkommenheit des Christenthums.

Kap. 2. V. 1—8. Ich lasse euch aber wissen, welch einen Kampf ich habe um euch, und um die zu Laodicea, und Alle, die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben; auf daß ihre Herzen ermahnet und zusammen gefasset werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewissen Verstandes, zu erkennen das Geheimniß Gottes und des Vaters und Christi, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Ich sage aber davon, daß euch Niemand betrüge mit vernünftigen Reden. Denn ob ich wohl nach dem Fleisch nicht da bin, so bin ich aber im Geiste bei euch, freue mich, und sehe eure Ordnung, und euren festen Glauben an Christum. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum Jesum, so wandelt in ihm, und seid gewurzelt und erbaut in ihm, und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar. Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo *).

*) Die kirchliche Uebersetzung stellt hier einige Fragen an den griechischen Text, die vor der Auslegung zu beantworten sind. Wenn es da V. 2 nach wörtlicher Version heißt: „daß ihre Herzen ermahnt werden, zusammengebracht in der Liebe und zu allem Reichthum der Vollgewißheit des Verständnisses, zu erkennen" u. s. w., so scheint der Partizipialsatz etwas auszusagen, was sich zu dem vorangehenden Absichtssatz (ἵνα) wie die Voraus-

V. 1—3: „Ich lasse euch aber wissen, welchen Kampf ich habe um euch und um die zu Laodicea und Alle, die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben." Mit diesen Worten tritt er seinen Lesern noch um einen Schritt näher. Er hat sie so eben einen Blick thun lassen in sein

---

setzung verhält, während die kirchliche Uebersetzung den Participialsatz durch „und zusammengefaßt werden" auflöst und ihn damit dem Absichtssatz als weitere Fortführung an die Seite stellt; was allerdings einen ganz andern Gesichtspunkt ergäbe. Indessen will sich doch auch im Griechischen das καὶ εἰς πάντα πλ. nicht recht unter συμβιβασθέντες ἐν ἀγάπῃ zusammenfassen, es macht den Eindruck, als ob es doch etwas besagen wolle, was der Apostel durch seine Ermahnung erreichen will, nicht was ihr zur Begründung dient. Huther faßt daher den Satz so: „damit ihre Herzen gekräftigt werden, wie sie in Liebe geeint sind, so auch in Beziehung auf den Reichthum der Gewißheit." Und dieß oder etwas dergleichen scheint auch den Schluß von V. 3: „zur Erkenntniß u. s. w." so wie die ganze folgende Mahnung bis V. 8 zu fordern. Ist dem nun so, wie ich annehme, dann ist die kirchliche Uebersetzung nicht nur im Wesentlichen richtig, sondern sie zeigt auch den rechten Weg zum Verständniß. — V. 4 muß das mißverständliche: „mit vernünftigen Reden" nach dem Text erklärt werden „mit verführerischen Worten" (ἐν πιθανολογίᾳ). — V. 7 erhebt sich dieselbe Frage wie bei V. 6. Der Partizipialsatz ἐῤῥιζωμένοι, und ἐποικοδομούμενοι ἐν αὐτῷ will durchaus nicht zu dem vorangehenden „wandelt in ihm" sei es als Voraussetzung oder als Begründung passen. Die Uebersetzung, welche Schenkel in Lange's Bibelwerk IX, a gibt, setzt daher mit Recht nach περιπατεῖτε einen Punkt, und läßt mit V. 7 einen weitern selbstständigen Satz beginnen, der jene Partizipien zur Voraussetzung und das βλέπετε V. 8 zum Nachsatz hat: „Eingewurzelt ... sehet euch vor." Die freie kirchliche Uebersetzung, welche die Partizipialconstruction auflöst durch: „und seid gewurzelt" begünstigt jedenfalls diese Fassung und läßt den dadurch entstehenden Gedankenzusammenhang leichter zum Ausdruck kommen.

inneres bewegtes Leben, in sein Ringen und Sorgen um die ganze Christenheit; dieses innere Ringen gilt auch ihnen, den Kolossern, Laodicäern und ihren Nachbarn umher; ob sie ihn gleich von Angesicht noch nicht kennen, er trägt sie doch auf seinem Herzen und kämpft und betet auch für sie zu Gott. Das sollen sie wissen, und darum das Wort seiner treuen Liebe eine gute Stätte bei sich finden lassen. Das aber, worauf sein Beten und Kämpfen für sie hinzielt, ist dieß: „daß ihre Herzen ermuntert und zusammengefaßt werden," nämlich zur wahren, rechten Einheit, „zusammengefaßt in der Liebe und zu allem Reichthum gewissen Verständnisses." So gerüstet möchte er sie sehen gegenüber den drohenden Spaltungen und Irrlehrern (von denen er hernach des Weiteren reden wird): Ein Herz und Eine Seele. Denn Einheit macht stark. Der Einzelne, wenn er sich vereinsamt fühlt, verliert leicht den Muth; das Bewußtsein, einer großen Glaubens- und Kampfesgemeinschaft anzugehören, erhöht die Kraft zum Widerstand. Das Band dieser Einheit soll die „Liebe" sein, die Liebe in Christo, vermöge deren sich alle Einzelnen als Glieder Eines Leibes wissen und fühlen; so war es bei den Kolossern. Aber diese Einheit in der Liebe soll reifen zur Einheit „in dem Verständniß der geoffenbarten Heilswahrheit," und zwar eines „reichen und gewissen" Verständnisses. Nicht blos einzelne Stücke des Evangeliums, den ganzen Reichthum desselben sollen sie verstehen lernen — eine blos fragmentarische Erkenntniß hält den Versuchungen gewandter und scharfsinniger Gegner gegenüber nicht Stich; es bedarf der Einsicht in den großen Organismus desselben. Allein auch mit dem Umfang des Wissens ist's allein noch nicht gethan: es muß ein gewisses, selbstgewisses, also zuversichtliches Wissen sein, und das ist es dann, wenn es auf dem festen klaren Wort und zugleich auf eigener Erfahrung ruht.

Zu einer solchen Erkenntniß die Herzen der Gläubigen zusammenzubringen, darum ist es dem Apostel vornehmlich zu thun; gelänge ihm dieß, dann hätte auch erst ihre Liebeseinheit die rechte Stärke; denn Liebe ohne Wahrheit bleibt ein zerfließendes Gefühl. Es fehlt ihr das helle Auge, die Sicherheit des Urtheils, der Muth des Widerspruchs. Wie nahe läge es, gleich hier den Blick auf die Zustände der Gegenwart zu richten und die Anwendung darauf machen. Allein der Text bezeichnet erst noch bestimmter den Gegenstand dieser Erkenntniß: „das Geheimniß Gottes des Vaters und Christi.“ Das ist der vor Grundlegung der Welt gefaßte, der Vorzeit verhüllte, nun aber offenbar gewordene Rathschluß Gottes zum Heil der Welt, ein verborgenes und doch offenkundiges Mysterium; und von diesem Mysterium heißt es, „daß in ihm verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß.“ Man beachte, was das sagen will. Die Schätze der Weisheit und Erkenntniß sind der Inbegriff der göttlichen Schöpfungs- und Heilsgedanken, die der ganzen Welt- und Heilsgeschichte zu Grunde liegen und in ihr sich verwirklichen, — Tiefen und Höhen, die in die Ewigkeit zurückreichen und aus der Ewigkeit in die Zeit hereingreifen und zugleich die ganze Zukunft in sich tragen. Diese göttliche Gedankenwelt ist in jenem Mysterium beschlossen, und zwar alle Schätze derselben, dergestalt, daß es nichts an Weisheit und Erkenntniß gibt, was nicht darinnen enthalten wäre; das Alles aber deshalb, weil es Den zum wesentlichen Inhalte hat, der die absolute Offenbarung des verborgenen Gottes ist. Er selbst, Christus, in der Einheit seiner Person und seines Werkes, ist dieses Geheimniß, in ihm ist es von Ewigkeit beschlossen, mit seiner Erscheinung tritt es aus seiner Verhüllung hervor, und wird, ins Wort gefaßt, offenbar. Also: das Evangelium von Christo der Inbegriff aller Weisheit und

Erkenntniß. Freilich nicht in dem Sinne, als ob es Alles, was dem Menschen überhaupt wissenswerth dünkt, unmittelbar darböte, aber indem es uns in Christo das Herz der göttlichen Liebe und den Heilswillen des Vaters erkennen lehrt, erschließt es die Räthsel der großen Welt- und Heilsgeschichte, und wirft zugleich sein Licht in die Dunkelheiten, Fragen und Bedürfnisse des engen Menschenherzens; von dem Centralpunkt aus fallen die Strahlen auf Anfang, Mitte und Ende der Wege Gottes. — Verhält sichs so, dann haben wir zweifelsohne das, was hier der Apostel den Kolossern ans Herz legt und oben Kap. 1, 9—11 für sie erbeten hat, anzusehen als eine Anforderung, die der ganzen Christenheit und jedem Christen nach seinem Maße gilt: nämlich, diese Schätze immer gründlicher zu erforschen und immer vollständiger sich anzueignen. Es ist die Aufgabe einer eben so umfassenden, als einheitlichen Erkenntniß des Christenthums; ja wir können ihren Höhepunkt ganz im Sinne des Apostels noch näher dahin bestimmen: die Gesammtheit der Welt- und Heilsgeschichte aus den Gottesgedanken, die ihr zu Grunde liegen, und hinwiederum aus den geschichtlichen Thatsachen die ewigen Ideen, die sich darin verwirklichen, verstehen zu lernen — eine Philosophie der Offenbarung im höchsten Styl. [Also: Möglichkeit, Recht und Ziel einer christlichen Wissenschaft]. In dieser Bestimmtheit gefaßt, fällt die Aufgabe allerdings nur denen zu, die den Beruf und die Begabung dafür haben — im weiteren Sinne hat die ganze Christenheit daran mitzuarbeiten. — Aber fragt man weiter, warum sie so selten glücklich gelöst wird, warum in einer Zeit, wie die gegenwärtige, in welcher der Wissensdrang so groß ist, doch so wenig wahrhaft christliche Erkenntniß zu Tage gefördert wird, so liegt die Antwort in dem Zusatz: „verborgen." Obwohl nämlich das Geheimniß in Christo offenbar geworden ist,

entzieht sich doch sein Verständniß der oberflächlichen Betrachtung, es bleibt dem fleischlich irdischen Sinn eine Thorheit — gleichsam ein ungehobener Schatz. Die natürliche Vernunft für sich vermag es nicht zu ergründen (1 Kor, 2, 14); es erschließt sich nur dem vom göttlichen Geist erleuchteten Auge, und fordert nicht blos intellektuelle, sondern sittlich-religiöse Arbeit (S. oben S. 41 u. 50).

Für die Kolosser war sie zwiefach nothwendig. Das zeigt ihnen nun V. 4: „Ich sage aber davon, d. h. Alles was ich euch bisher sagte, hat die Absicht euch zu warnen, daß euch Niemand betrüge mit vernünftigen Reden.“ „Vernünftige Reden“ sind die Reden einer fleischlichen Vernunft, Systeme einer scheinbar höheren Weisheit, die sich entweder selbst an die Stelle der gesunden, göttlichen Heilswahrheit setzen, oder dieselbe mit sich versetzen und in sich umbilden will. Das Letztere scheint gerade bei den Kolossischen Irrlehrern der Fall gewesen zu sein. Sie waren gewandte Dialektiker (παραλογίζειν), die durch die Kunst der Sophistik das apostolische Christenthum nicht gerade als unwahr, aber doch als noch mangelhaft und unvollkommen darzustellen versuchten. Da lag also das Verführerische in dem blendenden Schein, wie denn überhaupt für den Christen die entstellte, oder mit Irrthum versetzte Wahrheit weit gefährlicher ist, als offenbare, schriftwidrige Lüge.

Diese Gefahr erschien für die Kolosser um so größer, als ihnen der Apostel nicht persönlich mit dem Gewicht seiner Autorität und geistigen Ueberlegenheit zur Seite stand. Manche ängstliche Seele mochte sich deshalb schwere Sorge machen. Darüber will er sie vorab beruhigen, ehe er in seiner Warnung weiter fortfährt. Obwohl abwesend, schreibt er V. 5, sei er doch im Geiste unter ihnen zugegen; er sieht sie mit Freuden wohlgerüstet nach Innen und Außen, in geschlossener Stellung, fest im Glauben,

wie eine wohlverwahrte Burg — recht das Gegentheil von den gemeindlichen Zuständen der Gegenwart mit ihrem Halbglauben und ihrer Zerrissenheit; da bedarf es denn nichts weiter, als daß sie das, was sie bereits besitzen, standhaft festhalten und sich je mehr darein vertiefen. Und so gestaltet sich denn seine Warnung zu der ermuthigenden Mahnung: „Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und fest im Glauben, wie ihr gelehret seid und seid in demselben reichlich dankbar.“ Sie haben ihn angenommen, den Herrn Jesum, nicht blos das Evangelium von ihm vernommen, sondern ihn selber, von dem es zeugt, in's Herz aufgenommen; so stehen sie im Glauben — das ist die Thatsache, die tröstliche, erfreuliche: „So wandelt in ihm,“ lautet darauf hin der erste Ton der Mahnung. Man könnte denken, sie sei gerade hier, wo es sich um die Warnung vor Irrlehrern und also um richtige Erkenntniß handelt, weniger am Ort. Aber der Apostel kennt den innern Zusammenhang der Dinge besser, er weiß, wie schnell sich eine Erkenntniß verflüchtigt, die nur im Kopfe haften bleibt und nicht auch ins Leben eingeht. Soll sie Stand halten, so muß sie sich im christlichen Wandel bethätigen und bewähren. Schon oben hat er betend dieses Wechselverhältniß zwischen Erkennen und Thun ausgesprochen (Kap. 1, 9—11), er hält es für so wichtig, daß er es hier, wo es den Thatbeweis gilt, seinen Kolossern noch einmal ans Herz legt — mit ihnen auch uns. „Und, fährt er fort, seinem Ziele immer näher kommend, und seid gewurzelt und erbauet in ihm.“ Es ist das Doppelbild von einem Baume, der seine Wurzeln immer tiefer in den Boden hineintreibt, und von einem Bau, der von seinem Grunde aus immer völliger und höher emporsteigt: so soll die

Gemeinde einerseits immer tiefer in Christum, den Grund des Heils, sich einwurzeln, andrerseits immer höher an ihm hinanwachsen, hineinwurzelnd sich immer fester in ihm gründen, und die Kräfte des Lebens, die ihr aus diesem lebendigen Grunde zufließen, immer reichlicher ausschlagen lassen in Blüthen und Früchten, das will sagen, in Erkenntniß, in Liebe, in christlichen Tugenden. Beides aber, das Wachsthum nach Unten und nach Oben, soll geschehen (V. 7b) „im Glauben;" denn der Glaube ist es, durch den man Christum nicht nur ergreift und festhält, sondern immerzu aus seiner Fülle schöpft (aus Christus quillt mein Leben); er ist die Bedingung wie des Einwurzelns, so des Wachsens, an ihm liegt Alles, weil Alles an Christo. „Wie ihr gelehret seid," setzt der Apostel nicht ohne Grund hinzu; er meint die Norm der reinen Lehre, an die sich der Glaube halten muß, wenn er gesund und lauter bleiben soll, das apostolische Wort. „Und seid in demselben reichlich dankbar," weil der Glaube selbst und Alles was sie im Glauben besitzen, ein Gnadengeschenk ist — das sollen sie nie vergessen (Kap. 1, 12), die stete Erinnerung daran wird ihnen Muth und Lust und Freudigkeit geben zum Ausharren in der Treue auch unter den nahenden Gefahren.

So die erste Hälfte der apostolischen Mahnung an die Gemeinde zu Kolossä und Laodicea. Sie sieht zwar schon hinaus auf die V. 8 folgende Warnung, in der sie sich abschließen will, bildet aber doch ein so inhaltreiches und geschlossenes Ganzes, daß wir gut thun werden, bei ihr etwas stille zu stehen. Wir können sie zunächst in das Wort zusammenfassen: Halte und verwerthe, was du hast, so wirst du die drohende Versuchung wohl bestehen — in dieser Fassung gilt sie der Christenheit aller Zeiten, der unserigen so gut, ja wohl noch dringender, als der alten (davon

hernach das Nähere). Sie gibt uns ferner die wichtigsten Belehrungen über Bestand und Wachsthum im wahren Christenthum: Beide bedingen sich gegenseitig. Kein Fortbestand ohne Wachsthum, denn jeder Stillstand ist Rückschritt und bedroht mit der Gefahr des Abfalls; aber noch viel weniger ein gedeihlicher Fortschritt ohne festen, sichern Boden, sonst gleicht der Aufbau einem Kartenhaus, das der nächste Windstoß umwirft. „Wer da hat dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." Beides aber, Bestand und Wachsthum nur in Christo, auf ihm, an ihm, durch ihn; nach der Norm seines Wortes und vermittelt durch den Glauben an ihn. — Näher zeigt sie uns die zwei Richtungen, in denen jedes gesunde Wachsthum sich vollziehen muß: Vertiefung nach Innen und Entfaltung nach Außen. Vertiefung in den Grund des Heils mit stillem Ernste, auf dem Wege innerer Erfahrung und Arbeit; fehlts daran, dann treibt der gute Same zu schnell nach Oben und Außen und geht das ganze Christenthum in Reden und Handeln auf, worin es sich verflüchtigt; das Herz bleibt ungereinigt, der Glaube seicht, die Erkenntniß oberflächlich, der Wandel unbeständig; kommen Trübsale oder sonstige Versuchungen, so welkt solche Saat eben so schnell als sie aufgeschossen ist, weil sie nicht Wurzel hat. Andrerseits aber darf auch die Entfaltung in Erkenntniß und Lebensthätigkeit nicht ausbleiben, sonst kommt es zu einem ungesunden Quietismus oder Mysticismus und der gute Grund verkümmert in Trägheit. Endlich zeigt uns V. 5 den normalen Stand einer Christengemeinde inmitten drohender Anfechtungen, wozu die Zustände der Gegenwart ein recht grelles Gegenbild darbieten; V. 6 richtet an den Leser eine Gewissensfrage nach der ersten Liebe, und der Schluß von V. 6 nach dem täglichen schuldigen Danke. So reich an praktischen

Momenten ist dieser Abschnitt, und doch will er im Sinn des Apostels nur den Uebergang zu der Warnung machen:

„Seh'et zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung." Hat es bisher geheißen, sie sollen halten was sie haben, so jetzt, sie sollen sich nichts aufdrängen lassen, was ihnen schade. Philosophie heißt dieser Feind, ein Wort von gutem Klang. Denn Philosophie ist die Erforschung menschlicher und göttlicher Dinge nach ihren Gründen und nach ihrem Zusammenhang, und dieses Bestreben entspricht einem tiefen Bedürfniß des menschlichen Geistes, hat daher sein gutes Recht. Daß St. Paulus, der selbst ein großer Denker war, die Philosophie nicht überhaupt und in jedem Sinn verwerfen will, braucht nach der Auslegung von V. 2 und 3 kaum erst bemerkt zu werden, sagt er doch in seinem ersten Brief an die Korinther, daß die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit hätte erkennen können und sollen, — aber sie hat es nicht gethan; darüber ist sie zur Thorheit geworden (1 Kor. 1, 19). Eben diese zur Thorheit gewordene Weltweisheit meint er auch hier: die Philosophie der Kolossischen Irrlehrer, welche das Christenthum, statt es in seiner göttlichen Erhabenheit und geschichtlichen Thatsächlichkeit zu begreifen, entstellten und entwertheten. Eine „lose Verführung" nennt er sie, eine leere nichtige Täuschung, weil sie ungeachtet des geistreichen Scheins, in den sie sich kleidet, doch der innern Wahrheit entbehrt und diejenigen, die sich von ihr blenden lassen, um den seligmachenden Glauben betrügt. Durch den Zusatz: „nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen" charakterisirt er sie näher nach Art und Inhalt: es ist eine Weisheit, die, wie herkömmlich, lediglich aus der Quelle der getrübten menschlichen Vernunft geschöpft ist, und nach Maßgabe der Satzungen der Welt, das heißt nach den

Grundsätzen, wie sie dem Sinn und Verstand der Welt entsprechen, gestaltet ist: dürftige Elemente einer seichten Philosophie, die wenns hoch kommt die Sittlichkeit in einzelne Tugenden und asketische Uebungen setzt, aber lange nicht in das Wesen der christlichen Vollkommenheit eindringt, geschweige in die Tiefen der göttlichen Heilsgeheimnisse; also Schein statt Wahrheit, glänzende Oberflächlichkeit statt Tiefe. „Und nicht nach Christus," dem alleinigen Mittler und Heiland, in dessen Wort alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen; als eine christuslose, mithin leere und verderbliche Philosophie. Es ist schwer, aus den kurzen Andeutungen unseres Briefs sich ein klares Bild von dieser falschen Gnosis zu machen. Doch lassen sich, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, einige Grundzüge erkennen, die sie als die Vorläuferin jenes Gnosticismus charakterisiren, der im zweiten Jahrhundert die christliche Kirche zu überwuchern drohte: Das Erste ist der Wahn, als ob zwischen Gott und der erlösten Menschheit eine himmlische Geisterwelt (Pleroma) stehe, mit der es erst noch einer Vermittlung, oder Erlösung davon bedürfe; das Zweite ist die Geringschätzung und Verachtung alles Natürlichen, Leiblichen, Materiellen, woraus dann drittens die Meinung folgte, daß es der strengsten Enthaltung davon bedürfe, um zur wahren Reinheit und Gottesgemeinschaft zu gelangen, einer rigorösen Askese, die den Leib ertödtet. Am Christenthum aber vermißten sie beides: die Erkenntniß jenes pleromatischen Geisterreichs mit seinen Geheimnissen, und diese vermeintliche, höhere Weisheit; deshalb setzten sie ihm ihre Philosophie, als eine Weisheit der Vollkommenen, die jene Mängel ergänze, entgegen.

Diese Gestalt der Philosophie liegt nun freilich der Gegenwart fern. Die Irrthümer, die in unsrer Zeit herrschen, sind zum Theil geradezu entgegengesetzter, noch schlimmerer Art: ein

Materialismus, der den Geist eben so tief herabsetzt, als jene Kolossischen Irrlehrer die Materie geringschätzten, und der die Natur eben so hoch schätzt, ja vergöttert, als jene sie verachteten; ein Empirismus also, der von einer übersinnlichen, jenseitigen Welt nichts wissen will, während jene in maßlosen Spekulationen und Phantasien sich darüber ergingen. Auf den Inhalt hin angesehen hat also der error hujus temporis keine Gleiche mit dem der Kolossischen Irrlehrer. Und dasselbe gilt auch von den übrigen modernen philosophischen Richtungen, die das Christenthum bekämpfen. Aber in einem Punkte gleichen sie jenen ganz genau. Es ist die Tendenz, das Christenthum einer ihm fremden Weltanschauung und Zeitbildung gerecht zu machen, wie man sich etwa ausdrückt: Reinigung, Läuterung und Fortbildung des alten Glaubens, Erhebung desselben auf eine höhere Stufe, wie sie der fortgeschrittenen Weisheit, der Denkweise und Sinnesart der Gegenwart entspricht — während sie in der That doch nur eine Entleerung des Christenthums von seinem heilsgeschichtlichen Gehalt, von seinem soteriologischen Charakter ist und auf eine Herabwürdigung Christi zum blosen Menschen hinausläuft: eine Verderbung der seligmachenden Wahrheit. Das ist diejenige Gestalt der Weltweisheit, welche gegenwärtig die Christengemeinden bedroht, — weitverbreitet, verlockend, weil in hohen Phrasen einhergehend und den Ruhm der Geistesfreiheit als Aushängschild vor sich hertragend, um so gefährlicher, je mehr sie dem Sinn des natürlichen Menschen schmeichelt. Auf diese Art des Irrthums findet die Warnung des Apostels die strikteste Anwendung; er würde uns zurufen, wenn er heute schriebe, oder vielmehr, er ruft uns durch das was er an die Kolosser schreibt, zu: Man lasse sich doch durch keinen noch so blendenden Schein imponiren, man mache dem Zeitgeist keine Concessionen, man lasse sich auf keinen

Compromiß, auf keine Vermittlung mit unwahren, halbwahren, die Wahrheit des Evangeliums abschwächenden Theorien ein; man halte fest, was man durch Gottes Gnade besitzt! Kein Fortschritt, der von dem alten Grunde, von dem apostolischen, von Schrift und Kirche bezeugten Christenthum abführt; kein Christenthum ohne Christus, ohne den gekreuzigten und auferstandenen, lebendigen Christus, ohne den Gottmenschen, den alleinigen Mittler und Weltheiland, wie er uns droben Kap. 1 vor die Augen gemalt worden ist! So der Mahnruf des Apostels an die Gegenwart.

Aber seiner treuen Liebe genügt das noch nicht. Er beschränkt sich nicht darauf, vor der betrüglichen Philosophie zu warnen, er will ihre Grundlosigkeit aufzeigen und seine Leser überzeugen, daß das Christenthum schlechthin keiner Ergänzung und Verbesserung bedarf. Das ist die Bedeutung des ganzen großen Abschnitts V. 9 ff., welcher nicht weniger als der vorige der Christenheit aller Zeiten gilt:

V. 9—15: Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; und ihr seid vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeit; in welchem ihr auch beschnitten seid, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi; in dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten; und hat auch euch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches; und hat uns geschenket alle Sünden, und ausgetilget die

Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstand und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel gethan, und an das Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst *).

---

*) Die lutherische Uebersetzung ist hier, wenn auch nicht ganz wörtlich, doch im Ganzen untadelig. Nur V. 10: „und ihr seid vollkommen in ihm," bedarf in der Auslegung einer leichten Berichtigung, etwa so: „ihr seid in ihm völlig erfüllt." Die Schwierigkeiten, welche V. 11 bis 13 bietet, liegen in der Sache, nicht in den Worten. In V. 12 bezieht sich das zweite ἐν ᾧ auf die Taufe, während es die Uebersetzung auf Christum bezieht. Doch bedarf es deshalb keiner Aenderung, weil doch der ganze Abschnitt von dem Gedanken an die Taufe beherrscht ist. Die Bezugnahme auf sie läßt sich auch so leicht nachweisen. — Dunkel ist der das Verständniß bedingende Zusammenhang zwischen dem Schluß von V. 14 mit dem Folgenden. Mir scheint das Particip χαρισάμενος ἡμῖν auf den ganzen vorangehenden Satz von V. 12 u. 13 zurückzublicken, so aber, daß es den dort ausgesprochenen Gedanken um eine Stufe weiter führt. Darauf weist auch der Wechsel in dem Pronomen hin. Dort heißt es Euch, jetzt uns. So stimme ich Braune bei: „Es ist der objective Akt der Versöhnung und durch ἡμῖν die allgemeine Giltigkeit desselben notirt. Zugleich ist der Zusammenhang des mit der Sündenvergebung beginnenden neuen Lebens und der dasselbe eröffnenden Sühnung des Zornes Gottes und der Versöhnung des Menschen mit ihm angedeutet;" ähnlich Bengel. V. 14: ἐξαλείψας u. s. w. gibt dann die nähere Modalität des Hergangs derselben an. Dem entspricht auch ganz die kirchliche Uebersetzung, die selbst das schwierige, verschieden erklärte: τοῖς δόγμασιν ὃ ἦν ὑπεναντίον ἡμῖν „die Schuldschrift, die durch oder vermöge der Satzungen uns feindselig war," verständlich wiedergibt. Das Subject des ganzen Satzes ist Gott. Eben so in V. 15, dessen ἀπεκδυσάμενος u. s. w. auf das χαρισάμενος V. 13 zurückgeht und

Man erkennt auf den ersten Blick, daß diese ganze Darlegung auf Kap. 1, 16—22 zurücksieht. Wie dort, zeigt auch hier der Apostel, was Christus den Seinigen ist und was sie an ihm haben; der Unterschied ist nur, daß er dort die Herrlichkeit des Herrn und seines Reiches hervorhebt, hier Christi Person und Werk, im speciellen Gegensatz gegen die Irrlehrer, zum Erweis der absoluten Vollkommenheit des Christenthums. In vier Hauptsätzen führt er diese Thatsache aus: 1) an Christi Person haben die Christen die ganze Fülle der Gottheit (9. 10); 2) in Christi Taufe haben sie die Reinigung von ihrer natürlichen Unreinheit und den Anfang eines neuen Lebens (12. 13); 3) in Christi Kreuzestod die Tilgung ihrer verdammlichen Schuld (13. 14); 4) in dem Triumphe Christi den Sieg über die gottfeindlichen Mächte. So haben sie in und an Ihm Alles, was sie bedürfen; welche Thorheit also, sich von jenen Irrlehrern bereden zu lassen, als fehlte ihnen noch etwas!

V. 9. „Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Ein erhabenes, großartiges Zeugniß für Christi göttliche Würde. Die „Gottheit" heißt es — und hier will jedes einzelne Wort beachtet sein — die Gottheit, nicht blos die Fülle göttlicher Weisheit und Erkenntniß (2, 3), sondern das Wesen der Gottheit (θεότης); und zwar die „ganze Fülle" derselben, nicht etwa nur einzelne Strahlen dieses unendlichen Lichtes, einzelne Ausflüsse dieses absoluten Lebens, einzelne Eigenschaften oder Wirkungen desselben, sondern die Gottheit in ihrer Totalität,

---

ein neues Moment hinzufügt. Die Schlußworte „und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst," beziehen sich allerdings im Text auf das Kreuz: „triumphirend über sie an demselben." Doch läßt sich diese Beziehung auch ohne Aenderung in der Auslegung geltend machen.

in ihrer ungetheilten, in sich geschlossenen Wesenhaftigkeit und Vollkommenheit — die wohnet in Christo; leibhaftig wohnt sie in ihm. Denn es ist der Menschgewordene, von dem der Apostel anbetend redet, derselbe der aus des Vaters Schoße in die Welt gekommen, unsere Natur an sich genommen, im Fleisch gelebt hat und nun leiblich zu Gott erhöhet ist. Darum heißt es, „leibhaft" wohnt die ganze Fülle der Gottheit in ihm, sein Leib ist ihr Tempel — wie wir auch sagen und singen: „wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet, wo alle vollkommene Fülle erscheinet." Es gibt kaum ein anderes Wort in der Schrift, das die wahre und volle Gott-menschheit Christi so klar und bestimmt bezeugte; es erinnert an Stellen wie Joh. 1, 14; 5, 26 u. 27: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selbst, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst;" wie Joh. 14, 9; 16, 15: „Alles was der Vater hat, das ist mein," 1 Joh. 5, 20: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben;" aber es ist noch significanter, es fühlt sich so an, als habe der treue Zeuge hier recht absichtlich aus dem ganzen Schatz der Sprache den treffendsten Ausdruck gewählt. Mit ehrfürchtigem Sinnen bleibt man davor stehen, man faßt Alles, was die heil. Schrift von Gottes unendlichen Vollkommenheiten redet: Geist und Wahrheit, Licht und Leben, Macht, Weisheit, Heiligkeit, Liebe — zusammen, legt es in das Wort hinein, und spricht mit demselben Apostel: „Der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit" (Röm. 9, 5). Diesem Zeugniß gegenüber erscheint jeder Versuch, die wahre Gottheit des Erlösers abzumindern als schriftwidriger Irrthum und alle die Theorien, die in ihm nur den vollkommenen urbildlichen Menschen, die verwirklichte Idee des Menschen, oder eine untergeordnete göttliche Potenz erblicken, fallen zusammen; „denn in ihm wohnet die ganze Fülle der

Gottheit." — Auch das leibhaftig will noch besonders erwogen sein. Es läßt uns einen Blick in seine verklärte Menschheit thun. Von seiner Menschwerdung heißt es: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns" Joh. 1, 14, jetzt, von dem zu Gott Erhöheten: die ganze Gottesfülle wohnt „leibhaft" in ihm. Es ist also dieselbe Menschennatur, wesentlich dieselbe Leiblichkeit dort im Stand der Erniedrigung, jetzt im Stand der Herrlichkeit. Aber eben damit ist auch ein Unterschied angedeutet. Denn lebt Christus auch jetzt noch als der Verherrlichte ein leibliches Leben, so wird dieses den Bedingungen und Schranken der Endlichkeit entnommen, ganz in den Geist aufgenommen, der absoluten Gottesfülle, die ihm einwohnt, zur entsprechenden Existenzform, zum freien Organ und Mittheilungsmittel dienen. Das ist es, was wir seine himmlische oder verklärte Menschheit nennen. — Also: in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und nun die Anwendung?

Der Text macht sie sofort selbst: „Und ihr seid vollkommen in ihm," das heißt: ihr seid erfüllt, völlig erfüllt in ihm; in Ihm, in seiner Gemeinschaft stehend, in ihn eingepflanzt, habt ihr Theil an derselben Gottesfülle; wie sie in Ihm ganz und leibhaftig wohnt, so ergießt sie sich stromweis in euch. Allerdings auf die einzelnen Gläubigen in verschiedenem Maße, je nachdem Er sie austheilt — in ihrer Gesammtheit wohnt sie seiner heil. Kirche inne, von der es deshalb Eph. 1 heißt, „daß sie ist sein Leib, die Fülle des, der Alles in Allem erfüllt," aber jedes einzelne Glied participirt daran an seinem Theile und empfängt daraus Alles, was es bedarf, bedarf an Kräften zum göttlichen Leben und Wandel, an Licht, Erkenntniß, Weisheit, Stärke, an Geistes- und Lebensfülle. Es ist dieselbe Thatsache, welche die Schrift sonst so ausdrückt: daß wir in Christo Leben

und volles Genüge haben (Joh. 10, 10), daß wir durch ihn göttlicher Natur theilhaftig werden (2 Petr. 1, 3—4), oder wie wir 1 Kor. 1, 6 lesen: daß ihr, durch ihn in allen Stücken reich gemacht, keinen Mangel habt, an irgend einer Gabe; nur daß an unsrer Stelle Ausdruck und Zusammenhang aufs deutlichste erkennen lassen, daß es gerade die Fülle seines gottmenschlichen Wesens ist, welche die Seinigen erfüllt — nicht blos geistliches, sondern geistleibliches Leben, seine heilige verklärte Menschennatur. Da denkt man an Stellen wie Joh. 6, die von dem Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes reden, man denkt an die heil. Sakramente, an das Abendmahl, in welchem er uns seinen Leib zu essen, sein Blut zu trinken gibt; man denkt an den Tag, an welchem unser eigenes Auge ihn in seiner himmlischen Schönheit schauen, an die Zeit, wo die ganze Gemeinde in sein Bild verklärt werden wird, von der seine Kirche singt: „Da du mich und ich dich leiblich werd umfangen." Das Alles hat man in Christo, hier, wenn auch noch unsichtbar, doch wahrhaftig im Glauben, dort in seliger Vollendung. Das Alles liegt in dem Worte. „Ihr seid vollkommen (erfüllet) in Ihm.— Um den Eindruck dieses Gedankens zu vervollständigen, wiederholt der Apostel, was er bereits oben 1, 16 gesagt: Welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeit, Herr aller unsichtbaren geistigen Gewalten, so daß also nichts, weder auf Erden, noch im Himmel existirt, ja nichts gedacht werden kann, was nicht unter ihm stünde, was nicht an ihm den Mittler seines Verhältnisses zu Gott hätte und unendlich geringer wäre als Er. Da ihr also in Christo Alles habt, — das ist die immer sich wiederholende Mahnung auch an uns, so haltet fest an Ihm und lasset euch nicht von einer leeren Weisheit bethören, die ihm Engel und Geister oder sonst etwas an die Seite setzen

will; das hieße nichts anders als den Reichthum bei der Armuth, die Weisheit bei der Thorheit suchen, nichts anderes als den Durst, statt an der Lebensquelle, an löchrichten Brunnen und trüben Pfützen stillen. — Es liegt nahe, bei den letzten Worten an jene Himmelsleiter von Fürsprechern und Mittlern zu denken, welche der Katholicismus zwischen den Menschen auf Erden und zwischen dem Herrn und Mittler im Himmel gestellt hat; dieser Cultus kreatürlicher Heilsmittler hat in der That eine Aehnlichkeit mit dem Engeldienst der Kolosser, und fällt unter dasselbe Urtheil. Aber fruchtbarer ist es jedenfalls, beim Rückblick auf unsern ganzen Abschnitt sich selbst und der Gemeinde die Gewissensfrage vorzulegen: Ist auch dir Christus dein Ein und Alles, oder treibst auch du heimlichen Götzendienst, sei es mit der Weisheit, mit dem Gut, mit der Gunst der Welt, oder mit deiner eigenen eingebildeten Selbstherrlichkeit? — Die Frage ferner: Hast du Theil an jener Gnadenfülle, die von Christo aus in seine Gemeinde einströmt? In welchem Maße besitzst du sie, und wenn vielleicht im sehr dürftigen, wo liegt der Grund, und welches sind die Hindernisse in dir? — Endlich die Wahrheit, daß Christus in verklärter Leiblichkeit lebt und die Bedeutung derselben für den Christenglauben. — Das Alles gibt zu denken.

Der zweite Hauptpunkt ist die Taufe: „In welchem ihr auch beschnitten seid, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündigen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi.“ Die Beschneidung war die von Gott geordnete Handlung, durch welche der Israelite aus der Gemeinschaft der unreinen Völkerwelt ausgesondert und dem alttestamentlichen Volke Gottes einverleibt wurde. Aber wie diese Handlung selbst nur ein äußerlich-leiblicher Akt war, so war auch die Reinigung, die sie bewirkte, nur

eine äußerliche, levitische, nur Vorbild und Hinweisung auf eine vollkommene, innerliche Reinigung. Und diese, sagt der Apostel, habt ihr in Christo; in Ihm, in der Gemeinschaft mit ihm, seid ihr „beschnitten," aber nicht vermöge eines äußerlich-menschlichen Vorgangs (ohne Hände), sondern „durch Ablegung des sündigen Leibes im Fleisch" oder, ganz wörtlich: vermittelst Ausziehung des Fleischesleibes; ein dunkler, fast verwunderlicher Ausdruck, der offenbar um des gegenbildlichen Verhältnisses zwischen Beschneidung und Taufe willen gebraucht ist. Wir könnten ihn etwa in unsre Sprache so übersetzen: Abthun der natürlichen Unreinheit. Denn was in der Taufe abgelegt wird, ist ja doch nicht der Leib selbst, sondern die alte adamitische Natur, sofern sie mit der verdammlichen Schuld behaftet und mit der allgemeinen menschlichen Sündhaftigkeit befleckt ist. Dieser natürlichen Unreinheit seid ihr los und ledig geworden durch eure Taufe, sie ist euch ausgezogen, sagt der Apostel, und erläutert dieß sogleich durch ein anderes, noch sinnreicheres Bild: „indem daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welcher ihr auch seid auferstanden," ganz wie es Röm. 6, 3 ff. heißt: „Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? so sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferstanden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln." Das will sagen: durch euere Taufe auf Christum seid ihr theilhaftig geworden der Kraft und Wirkung seines Todes und seiner Auferstehung. Denn die Taufe versetzt den Menschen in die Gemeinschaft Christi und gibt ihm Alles das mitzuerfahren und mitzuerleben, was Christus für die ganze Welt gethan hat und noch immer thut. Nun ist Christus für die Sünde gestorben, in

seinem Tode ist die Sünde der Menschheit gesühnt; mit seinem Begräbniß ist Er ihr völlig entnommen und sie gleichsam ganz und auf immer mit ihm begraben. Dasselbe ist nun auch uns widerfahren in unserer Taufe; durch sie sind wir, so zu sagen, in Christi Tod und Grab mit hineinversenkt und damit der Sünde so völlig entnommen, daß sie keinen Anspruch mehr an uns hat; sie ist für uns abgethan, wir sind gänzlich von ihr geschieden, gleichwie, wer begraben ist, nichts mehr zu schaffen hat mit dem diesseitigen Leben, mit seiner Angst und Qual. Das Alte ist zu Ende; es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind (Röm. 8, 1). Aber es bleibt nicht dabei. „Wie wir mit Christo begraben, so sind wir auch mit ihm auferstanden durch die Taufe"; das ist die andere Seite ihrer Wirkung: der Geist des Auferstandenen ergießt sich in unsern Geist, und schafft darin den Anfang eines neuen Lebens, welches mächtig genug ist, das alte Wesen der Sünde und des Todes zu überwinden. Mitten hinein in unsere sündige, fleischliche Natur ist dieser Lebenskeim eines neuen Menschen durch die Taufe gepflanzt. So sind wir mit Christo auferstanden. Letzteres aber „durch den Glauben," wie V. 12 am Schluß hinzusetzt; denn nicht so kommt es zum neuen Leben in dem Menschen, daß es ihm gleichsam von außen her aufgedrängt oder angethan werde, sondern der Glaube ist es, der Christum und in ihm das Leben ergreift, wie die ganze heil. Schrift lehrt, vgl. Joh. 5, 24; 6, 47: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben," ja der Glaube ist, recht verstanden, selbst die Kraft dieses neuen Lebens; obwohl ein Vorgang in des Menschen Herz und Wille, doch nicht herausgeboren aus seinem natürlichen Denken und Wollen, nicht Menschenwerk, sondern Wirkung derselben göttlichen Macht, „die Christum von den Todten erweckt hat," eine neue Schöpfung, Fortwirkung jener

wunderbaren Gottesthat, die in Christo den Tod überwunden und der Welt das Leben wiedergebracht hat.

„Und auch euch," fährt der Apostel V. 13 fort, indem er sich speciell an die Kolosser und an deren eigene Erfahrung wendet, auch euch hat Gott mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches." Er will ihnen die ganze Größe dieser Gnadenthat recht an's Herz legen, darum erinnert er sie noch einmal an ihr voriges Elend vgl. Kap. 1, 21. Todt, sagt er, das heißt erstorben, alles göttlichen Lebens baar sind auch sie vordem gewesen gleich der ganzen Heidenwelt (vgl. Ephes. 2, 1—3. 4, 17. 18); todt in Sünden, dieß sind die einzelnen sündigen Akte, die wirklichen Uebertretungen des göttlichen Willens, in denen der Tod, so zu sagen, seine Macht, sein Leben bethätigt; aber diese Sünden sind doch nur die äußere Erscheinung, nur die Früchte einer bösen Wurzel, die der Text mit dem bildlichen Ausdruck „Vorhaut des Fleisches" bezeichnet. Gemeint ist damit die unreine, sündliche Naturbestimmtheit, die wie dem Menschen von Geburt her anhaftet, dasselbe was sonst die heil. Schrift das Fleisch nennt (Joh. 3, 5), und die kirchliche Sprache das erbliche Verderben. Indem der Apostel beides verbindet, die einzelnen Sünden und den sündigen Gesammtzustand, gibt er uns ein vollständiges Bild des alten Menschen zur Ergänzung des oben 1, 21 Gesagten; man kann sich darüber nicht stärker ausdrücken als er es thut: inwendig ein Grab, in dem der Tod seine Werkstätte hat, und aus diesem Grabe heraus die wuchernde Saat des Unkrauts, die Früchte und Werke des Todes — Wurzel und Zweige von dem einen und selbigen Verderben durchzogen, — ein trauriger, rettungs- und hoffnungsloser Zustand. Wie groß, wie wunderbar und preißwürdig ist also die Gnadenmacht, die sie diesem Elend

entnommen, aus diesem Tode sie zum Leben gebracht hat! Was fehlt nun noch zum vollen Heil, wo bedarf es noch einer Ergänzung? Erkennet das mit dankbarer Freude und haltet diesen seligen Besitz im Glauben fest.

Ohne Zweifel schreibt dieß der Apostel, indem seinen Kolossern, der ganzen Christenheit; es ist eine Erinnerung an Segen und Kraft der heil. Taufe, und eine Mahnung zur treuen Bewahrung desselben. Seine Worte, obgleich in ein Bild gefaßt, sind uns jetzt wohl verständlich, sie besagen dasselbe, was auch sonst die heil. Schrift über das Sakrament der Taufe lehrt; z. B. 1 Kor. 6, 11: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes," Tit. 3, 5. 6. Und doch stehen wir davor wie vor einem Räthsel. Man fragt: wir sind doch auch Alle getauft, — wo ist denn nun die Frucht und Kraft dieses heil. Sakramentes, von dem der Apostel mit so hohen Worten redet? Haben denn auch wir eine Erfahrung von dieser Sünde und Tod übermögenden Wirkung der Taufe? Die schriftgemäße Antwort darauf ist diese: Erstlich und vor Allem will bedacht sein, daß die Wirkung der heil. Taufe nicht etwas ist, was von uns geschieht, nicht etwas, was wir Menschen thun, nicht das, was man etwa Buße, Lebensbesserung, oder Bekehrung zu nennen pflegt, sondern sie ist ein Gnadenwerk Gottes an und in dem Menschen, wie es denn in unserm Texte heißt: „Ihr seid durch die Taufe mit Christo begraben und auferstanden," und anderwärts: „Ihr seid in Christi Tod getauft, in Christi Tod hineingepflanzt, ihr seid mitauferstanden, abgewaschen u. s. w. Röm. 6, 3 ff. Ephes. 5, 26. 27. Das ist an uns geschehen, Gott hat es gethan. Sodann will erwogen sein, daß in diesem Zusammenhang die Sünde überall gemeint ist als die den Menschen von Gott scheidende

verdammende Macht; und endlich, daß nicht an ihre Vernichtung in uns (denn sie wirkt ja auch noch in den Getauften fort), sondern an die Aufhebung ihrer verdammenden Schuld und ihrer dominirenden Macht über uns, nämlich über den neuen Menschen, der durch die Taufe keimartig in uns geschaffen wird, zu denken sei. Eben dieß ist ihre zwiefache Wirkung. Daß wir, die wir noch als Kinder getauft wurden, keine solche persönliche Erfahrung davon haben, daß wir sagen könnten, wie es damit hergegangen ist, darf uns nicht irren. Denn die Taufe ist überhaupt kein Vorgang, den man mit Händen greifen oder mit dem Verstand erfassen könnte; sie ist ein Geheimniß, das sich in den innersten Tiefen, in der verborgenen Werkstätte des menschlichen Lebens vollzieht (Joh. 3, 8), und erst dann, wenn sie da geschehen ist, tritt sie auch allmälig in's Bewußtsein. Sie ist eine Gabe für den Glauben. So verhält sich's mit all den großen Gnadengaben und Gnadenwirkungen Gottes in Christo; sie werden uns geschenkt, von Oben mitgetheilt, in uns hereingeboren, — und das helle Wort sagt uns, daß es also gethan sei. Darum sollen wir nicht daran zweifeln, auch wenn wir noch keine eigene Empfindung oder Wissenschaft davon haben, sondern Gott dafür danken und uns daran halten im Glauben. Das gibt dem Christen die rechte Stellung und den rechten Muth zum Lauf und Kampf. Denn da brauche ich nun nicht erst zu fragen und zu klagen: wie fange ich's denn an, daß ich der furchtbaren Gewalten der Sünde und des Todes mächtig werde, daß ich einen neuen Lebensanfang in mir mache? — was doch für den natürlichen, ohnmächtigen Menschen ganz unmöglich ist — so brauche ich nicht erst zu fragen; das Schwerste und Größeste ist schon an mir geschehen, das Alte in Christi Tod, der mir nun angehört, verschlungen, der neue Anfang durch den Geist seines Lebens gemacht: so

kann ich nun vorwärts und weiter. Das ist der große, nicht hoch genug zu preißende, freilich gegenwärtig sehr in Vergessenheit gekommene Segen unserer Taufe. Hören wir Luther'n, der wenn irgend Jemand, dieses selige Mysterium verstanden hat: „Lasset uns, predigt er, diese Lehre rein halten, wie wir hier sehen und greifen, daß die Taufe nicht unser Werk noch unsers Thuns ist, und einen großen und weiten Unterschied behalten zwischen Gottes und unsern Werken. Denn etliche Werke sind, so die göttliche Majestät an uns thut, als, daß er uns geschaffen hat mit Leib und Seele, und Alles gibt, was im Himmel und auf Erden ist. Das sind seine gemeinen Werke gegen alle Menschen auf Erden und alles sehr köstlich und gut. Ueber diese Werke thut er noch andere an denen, die da Christen und seine Kinder werden; denn nachdem wir sind durch die Sünde gefallen und verdorben, nimmt er uns noch einmal in seine göttlichen Hände, gibt uns sein Wort und die Taufe, wäscht und reinigt uns damit von Sünden. Das sind, sage ich, Werke, die allein der göttlichen Majestät zugehören, dazu wir lauter Nichts thun oder vermögen, denn daß wir sie empfahen und von ihm nehmen. Diese Werke sollte man rühmen, wenn man will von großen, göttlichen Werken reden. Denn er ist der rechte Werkmeister, der mit seinem Finger kann die Sünde tilgen, den Tod erwürgen, den Teufel schlagen, die Hölle zerstören.... „Aber du sprichst, ich sehe solch groß und herrlich Ding in der Taufe nicht, wie du davon sagst. Ist wahr, mit Augen sehen wir solches nicht, aber die Christen sind solche Leute, die nicht sollen noch wollen sehen, sondern sie halten sich an's Wort und glauben."

Aber eben deshalb, das ist das Andere, sollen wir nun solche Gnade und Gabe in täglich erneuter Aneignung durch den Glauben treu bewahren und sie zur Wirksamkeit in unserem ganzen

Leben kommen lassen, wie es Luther gleichfalls so treffend ausdrückt: „das ganze Christenleben eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen.“ Und eben dazu gibt auch die Taufe selbst das Vermögen, indem sie jenen Lebenskeim ins Herz legt, aus welchem der Glaube und das Werk des Glaubens erwachsen kann (V. 12b). Nur muß er gehütet, gepflegt und durch fleißigen Gebrauch des Wortes entwickelt werden, sonst verkümmert der göttliche Same und erstirbt zuletzt ganz.

Nichts ist für die Gegenwart nothwendiger als diese Erinnerungen. Wie viel anders und fröhlicher würde sich unser Christenleben gestalten, wenn es sich tiefer und vester auf die Gottesthat der Taufe gründete, aber auch wie viel ernster, wenn man die in ihr liegende Anforderung an uns treuer beherzigte. Hören wir auch darüber Luther'n: „Du sprichst: was hilft mir denn die Taufe, wenn sie nicht tilgt und ablegt die Sünde ganz und gar? Das hilft dir das hochwürdige Sakrament, daß sich Gott selbst mit dir verbindet und mit dir eins wird eines gnädigen und tröstlichen Bundes. Zum ersten, daß du dich ergibst in das Sakrament der Taufe und seine Bedeutung, d. h. daß du begehrest mit den Sünden zu sterben und am jüngsten Tage neu gemacht zu werden, nach Anzeigung des Sakraments, wie gesagt ist. Das nimmt Gott auf von dir und läßt dich taufen, und hebt von Stund an, dich neu zu machen, gießt dir ein seine Gnade und heiligen Geist, der anfängt, die Natur und Sünde zu tödten und zu bereiten zum Sterben und zum Auferstehen am jüngsten Tage. Zum Andern verbindest du dich, also zu bleiben und immer mehr und mehr zu tödten deine Sünde, dieweil du lebst, bis in den Tod. So nimmt dasselbe Gott auch auf und übt dich dein Leben lang mit vielen guten Werken und mancherlei Leiden, damit er thut, was du begehrt hast in der Taufe, d. i. daß du willst der Sünde los

werden, sterben und neu auferstehen am jüngsten Tage, und also die Taufe vollbringen.“ „Darum stelle sich Keiner, als dürfte er immer bleiben wie zuvor in der alten Haut und leben, wie ihn gelüstet, und also die herrliche Taufe sich nur zu einem Schanddeckel machen, als wäre er darum berufen zum Reich der Gnaden, daß er Macht sollte haben, zu thun, was er wollte, und gleichwohl darauf sich verlassen, daß Gott gnädig sei, und sich also beschönen: „Ich bin ein gebrechlicher Mensch, Gott wird mir es wohl zu gut halten und vergeben ꝛc.“ — Nein, nicht also, lieber Bruder, den Weg hab ich dir nicht gewiesen, daß die Taufe soll Freiheit geben zu Sünden, sondern das Blatt umgekehrt: Darum sind dir die Sünden abgelassen und bist nun zu Gnaden kommen (der zuvor um der Sünde willen in Ungnade war), daß du nun ein ander Leben führest und von Sünden lassest: es reimt sich nicht miteinander, getauft sein und in Sünden bleiben.“

[Hauptgedanken: die heil. Taufe, das Grab des alten und die Geburtsstätte des neuen Menschen. — Die Bedeutung der Taufe für den ganzen Christenstand. Trost und Kraft derselben für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Christen. Die Gnade die uns Gott in der Taufe schenkt und die Forderung, die sie an uns richtet].

Wenn nun der Apostel am Ende unseres Verses fortfährt: „Und hat uns geschenket alle Sünden,“ so geht er damit zu einem neuen Gedanken über. Er redet jetzt nicht mehr von dem, was den Einzelnen in der Taufe geschenkt worden ist, nicht mehr von der persönlichen Sündenvergebung und Reinigung, sondern von dem objectiven Grund derselben: von der Thatsache der einmaligen Erlösung und Versöhnung, vermöge deren Gott die Gesammtschuld der sündigen Welt erlassen und ihr seine ver-

gebende Gnade wieder zugewendet hat. Was er oben Kap. 1, 13 u. 14, V. 21. 22. (vgl. Ephes. 1, 7. Röm. 5, 10) bereits ausgesprochen, das führt er hier näher aus, als Fortsetzung des Beweises, daß wir an Christo Alles besitzen, was wir zum Heil und zur Seligkeit bedürfen. Von diesem dritten Hauptpunkt heißt es V. 14: „Er hat ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstand und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel gethan und an's Kreuz geheftet.“ Das war der Weg, den Gott einschlug, um die Sündenvergebung zu beschaffen. Die Handschrift, die wider uns war, d. h. die uns vor Gott verklagte, ist der Schuldbrief, den das übertretene Gesetz gegen uns ausgestellt hat. Sie entstanden durch die Satzungen. Die Satzungen sind die einzelnen Gebote; denn das göttliche Gesetz ist in eine Vielheit einzelner Gebote und Verbote gefaßt, die sich allesammt mit der Forderung: „du sollst, du sollst nicht“ an den Menschen wenden und dem Uebertreter Zorn und Strafe drohen. Mit göttlicher Autorität ausgerüstet, mit unerbittlicher Strenge treten sie an uns heran: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes hält, daß er darnach thue“ (5. Mos. 26, 27). So wird das Gesetz für den Uebertreter ein richtendes Zeugniß, es constatirt seine Schuld, es stellt, so zu sagen, einen Schuldbrief wider ihn aus, und diese Schuldschrift ist von ewiger und objectiver Geltung, sie steht, wie in dem Gedächtniß Gottes, so in dem Gewissen des Sünders geschrieben; kein Mensch kann sie auslöschen, kein Gebet, keine Thräne, keine Reue kann sie wegwischen: wenn auch der Mensch eine Zeitlang Auge und Ohr vor ihr verschließt, sie bleibt doch stehen mit ihrem verdammenden Zeugniß, und klagt uns vor dem Forum der göttlichen Heiligkeit an. Sie ist wie jene Schrift, die eine unsichtbare Hand

an die weiße Wand des königlichen Palastes in Babylon schrieb. Was ist der Mensch, der dieses Zeugniß wider sich hat? — und sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten —; wo soll er Friede finden auf Erden und im Himmel? wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Aber eben diese Handschrift, sagt unser Text, hat Gott aus dem Mittel gethan, das heißt er hat sie völlig beseitigt, wie eine Schrift, die man von einer Tafel wegwischt, hat er sie ausgelöscht, daß sie uns nicht mehr vor ihm verklagen kann. Wie hat er das gethan? Er hat sie an's Kreuz geheftet, gleichsam angenagelt an dasselbe, lautet die Antwort. Ein bildlicher, tiefbedeutsamer Ausdruck. An's Kreuz geheftet war Christus. Das Kreuzesholz ist das Symbol des Fluchs und der Schmach, der Kreuzestod der Tod eines Missethäters, Vollzug des göttlichen Gerichtes an dem Uebertreter des Gesetzes: verflucht ist jedermann, der am Holze hängt (Galat. 3, 13). Wenn nun der Apostel, statt wie sonst zu schreiben: Gott hat Christum in den Kreuzestod dahingegeben, sagt: „er habe die wider uns zeugende Schuldschrift an's Kreuz geheftet," so betrachtet er offenbar Christum als die personificirte Schuld der Menschheit, — in demselben Sinne, wie es 2 Kor. 5, 21 heißt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht," oder Jes. 53: „Der Herr warf unser Aller Sünden auf ihn." V. 5: „Die Strafe lag auf ihm, damit wir Friede hätten." Es ist der allerstärkste Ausdruck für den Doppelgedanken, daß Christus mit der Todesschuld der Menschheit beladen (gleichsam identificirt mit ihr) in den Kreuzestod dahingegeben worden sei, und daß Gott selbst es war, der diese Veranstaltung getroffen hat, um ihre Schuld zu tilgen. Er hat die Handschrift, die wider uns war, an's Kreuz

geheftet. Nun blicken wir zum Kreuz hinauf und sehen in dem Gekreuzigten unsre Schuld gesühnt, ihren Anspruch an uns aufgehoben: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches trägt die Sünde der Welt.“ Durch ihn, um seinetwillen vergibt uns Gott die Sünde. Was wir in unserer Taufe erfuhren (V. 11 u. 12), was wir täglich auf die fünfte Bitte unseres Vaterunsers hin erlangen: hier, in dem Tode Christi hat es seinen letzten, seinen objectiven Grund.

Von da aus öffnen sich uns tiefe Blicke in das Geheimniß der Versöhnung. Wir lernen erstens, daß Christus im eigentlichen Sinne der Träger der Gesammtschuld der sündigen Menschheit war, — und er war es deshalb, weil er sie auf sich genommen und weil Gott sie ihm zugerechnet hat. Auf sich genommen hat er sie, indem er Mensch werdend unsere menschliche Natur an sich genommen, ein Glied unseres sündigen Geschlechtes geworden ist, und unsere Sache vor Gott zur seinigen gemacht hat. Zugerechnet hat sie ihm Gott, indem er ihn als unsern Bürgen annahm und ihn als den Vertreter der Menschheit behandelte. Wir lernen zweitens, daß in seinem Kreuzestode die Schuldforderung des übertretenen Gesetzes sich erfüllt hat, und eben damit für uns aufgehoben worden ist; so sind wir von dessen Fluch erlöst. Drittens lernen wir, daß dieß geschehen ist mittelst eines Vorgangs zwischen dem Vater und dem Sohne, der jenseits unseres zeitlichen Lebens liegt, noch ehe wir sündigen konnten, ja noch ehe wir waren. Dieß sind die Thatsachen. Aber diese Thatsachen wollen uns einerseits unsrer eigenen Verdammlichkeit überführen, andrerseits von uns angeeignet sein im bußfertigen Glauben. Unser Trost wider Sünde und Tod wollen sie sein, aber auch der stärkste Impuls zum Dank und zur Gegenliebe; noch mehr, sie sollen, als durch den Glauben in unsern

Herzen lebend, zur Kraft eines neuen, die Sünde überwindenden Lebens in uns werden. Man vergleiche, was wir vorhin von der Taufe sagten, in welcher Christi Tod unser Tod und sein Leben unser Leben wird. Wie Viele können diesen gottgewiesenen, evangelischen Weg nicht finden und mühen sich deshalb vergeblich auf Gesetzeswegen und in Gesetzeswerken ab. Aber auch umgewandt: Ob du in Wahrheit Vergebung der Sünden hast, das weist sich daran aus, daß du auch in Christo lebst. Betrüge sich daher doch ja Niemand mit falschem Troste. „Christus hat darum unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, damit wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben."

V. 15. „Und (Er) hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht," das ist der letzte Punkt, an den der Apostel erinnert: der Sieg über die Mächte der Finsterniß. Das sind die Gewalten, die in der Welt, insonderheit in der Heidenwelt herrschen und selbst die Erlösten noch in ihr Reich hineinzuziehen suchen. Wie starke Gewappnete beschreibt sie die Schrift, angethan mit einer Rüstung, die sie unüberwindlich zu machen scheint. Und diese ihre gefahrdrohende Macht wird noch verstärkt durch die menschliche Sünde und Schwachheit. Auf ihre Schuld gründet der Teufel seine Anklage wider die Menschheit, ihre Sünde ist das Band, an dem er sie festhält. Aber auch dieser Feind ist überwunden; indem Gott in Christo die Welt mit sich selbst versöhnte, hat er ihm jedes Anrecht auf die Erlösten entzogen und die gesammte satanische Macht Christo zu Füßen gelegt. Das Kreuz, dieses Symbol des Fluchs und der Schmach ist zugleich die Stätte des Sieges über alle Feinde Gottes.

Summa: so gibt es nun schlechterdings nichts mehr, weder

auf Erden noch im Himmel, was noch zwischen den Christen und ihrem Gotte hemmend und scheidend in der Mitte stünde, nichts, was ihnen den offenen Zugang zur Gnade verschließen könnte, nichts, was ihnen den Vollbesitz derselben zu entziehen und an der Erreichung ihres Zieles sie zu hindern vermöchte (Joh. 10, 27—30. Röm. 8, 31—39). Es ist in Christo Alles vorhanden und bereitet, was zum Heil, zum Leben, zur Seligkeit erforderlich ist: die Schätze der Weisheit und Erkenntniß in seinem Worte (V. 3), die Fülle der Gottheit in seiner Person (9. 10), die Reinigung von der Sünde und die Kraft eines neuen Lebens in seiner Taufe (12. 13), die Tilgung der Schuld in seinem Tode (14), der Sieg über die Mächte der Finsterniß in seinem Triumphe. Das ist die Herrlichkeit des Christenthums.

VII.

Die falsche Askese und rechte Bewahrung des Leibes.

Der Apostel fährt in seiner Warnung vor den Irrlehrern fort und zwar so, daß er nunmehr die praktische Seite ihrer Lehre hervorhebt *).

*) Die kirchliche Uebersetzung gibt den folgenden Abschnitt V. 16—23 in freier Weise richtig wieder. Im Einzelnen finden sich allerdings mehrfache Abweichungen, die sich aber, ohne Verwirrung bei den Lesern hervorzurufen, durchaus nicht zurechtstellen lassen. Statt einer eingehenden Vergleichung geben wir daher hier eine wörtliche Uebersetzung, an der sich das Verhältniß der kirchlichen zum Text leicht bemessen läßt. V. 16. 17: „Niemand richte euch über Essen oder Trinken, oder in Betreff eines Festes, Neumondes oder Sabbather, was alles nur Schatten künftiger Dinge sind, das Wesen aber ist Christi". V. 18. 19: „Niemand bringe euch um den Kampfpreiß willkürlich (oder indem er sich gefällt) in Demuth und engelgleicher Frömmigkeit) in Dinge (in Untiefen) die er nicht gesehen (von

V. 16: So lasset euch nun Niemand ein Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage oder Neumonde oder Sabbather.

Darunter sind zu verstehen die Satzungen des alten Testaments, welche das ganze äußere Leben des Volkes umfaßten und es bis in's Kleinste hinein unter das Joch eines äußerlichen Gesetzes beschlossen. Die Kolossischen Irrlehrer legten auf diese Einzelgebote, wie es scheint noch verschärft und gesteigert durch spätere Auslegungen und Traditionen, ein sonderliches Gewicht; sie betrachteten deren genaue Befolgung als den Weg zu einer höhern Stufe sittlicher Vollkommenheit, und wollten sie auch den Christen aufdrängen, — also eine äußerlich gesetzliche, kleinliche und engherzige Form der Frömmigkeit: die sollte nach ihrer Meinung der christlichen Heiligung zur Ergänzung und Vollendung dienen. Aber eben dagegen erklärt sich der Apostel: „Macht euch kein Gewissen daraus, laßt euch kein bindendes Gesetz daraus machen;

---

denen er keine Kenntniß und Erfahrung hat) sich versteigend; um nichts aufgeblasen in dem Sinne seines Fleisches, und nicht festhaltend an dem Haupte, von welchem aus der ganze Leib durch die Gelenke und Bänder hindurch (mit Leben) versehen und verbunden, wächst zum gottgewollten Wachsthum. V. 20—23: „Seid ihr nun gestorben mit Christo den (dürftigen) Elementen der Welt, was laßt ihr euch denn, als lebtet ihr noch in der Welt, solche Satzungen vorschreiben, wie diese: „Rühre nicht an, koste nicht, taste nicht," — welches doch Alles zum Untergang durch den Verbrauch bestimmt ist — nach den Geboten und Lehren der Menschen, die aber nur Scheinweisheit sind, in willkürlicher Gottesverehrung, Scheindemuth und Schonungslosigkeit gegen den Leib, ohne denselben die gebührende Ehre zu geben, lediglich zur Befriedigung der fleischlichen Gesinnung." Der letztere Vers ist mir, wie ich gern bekenne, nicht recht klar. Wir werden übrigens diesen ganzen Abschnitt etwas freier zu behandeln haben.

denn das Alles ist nur Schatten, wesenloses Bild eines Künftigen, dem die innere Wahrheit fehlt. Der „Körper," das heißt das Wesen der Sache, die Wahrheit und Wesenheit der sittlichen Vollkommenheit ist in Christo. Im Christenthum findet sich das erfüllt und vollendet was auf jener vorbereitenden Stufe nur erst in äußerlichen Zügen vorgebildet ist. Aehnliche Verirrungen begegnen uns auch innerhalb der christlichen Kirche zu allen Zeiten in verschiedenen Gestalten: in dem katholischen Mönchsthum, mit seiner Flucht aus der Welt und seiner strengen klösterlichen Askese, in dem älteren Pietismus mit seiner peinlichen Gesetzlichkeit, in verwandten Erscheinungen der Gegenwart, welche das Wesen des wahren Christenthums in eine bestimmte Form religiöser Uebung setzen. Wir werden also darauf die apostolische Warnung (jedoch mit Vorsicht s. u.) anwenden dürfen.

Weiter heißt es V. 18: „Lasset euch Niemand das Ziel verrücken," das Ziel ist die sittliche Vollendung, die Verklärung in das Bild Christi. Dieses Ziel verrückt sich und Anderen, wer nach eigener Wahl einhergeht, das heißt in selbsterwählten Uebungen einer sogenannten höhern Frömmigkeit statt sich einfach an den Heilsweg zu halten, in Demuth und Geistlichkeit der Engel, d. h. in einer vermeinten engelgleichen Geistigkeit, die sich so anstellt, als ob sie schon über alles Irdische und Sichtbare weit hinaus wäre, als ob für sie die natürlichen Bedürfnisse und Bedingungen des Lebens gar nicht mehr vorhanden wären; und weiter: deß er nie keines gesehen hat, d. h. der sich in Dinge einläßt, über welche weder Schrift noch Erfahrung etwas Gewisses lehren, also in das Gebiet bodenloser Phantasien, in die Untiefen einer Schwärmerei, wie sie sich nicht selten an solche praktisch-excentrische Richtungen anschließt: „Und, setzt Paulus hinzu, indem er den Schleier

von ihr wegzieht, und (ein solcher Mensch) ist ohne Ursach aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; das ist der eigentliche Kern der Sache: eine Demuth, die sich selbstgefällig in ihrer eigenen Vortrefflichkeit spiegelt und hochmüthig auf die Andern herabsieht, und eine Geistlichkeit, die sich äußerlich strenge hält und dem Leibe wehe thut, aber um der innern Eitelkeit oder Selbstgerechtigkeit zu genügen: das ist fleischliche Gesinnung, mag sie äußerlich noch so geistlich und heilig erscheinen. So bis auf den Grund hinein verfolgt der Apostel diese Verirrung. „Und hält sich nicht an dem Haupte, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt und an einander sich hält, und also wächst zur göttlichen Größe.“ Das ist der dritte Grundzug jener Richtung: Isolirung von Christo, Separation von der Gemeinde. Welchen Schaden man damit sich selbst thut, liegt am Tage. Denn alles geistliche Wachsthum ist durch die gliedliche Gemeinschaft mit dem Haupte bedingt. Vom Haupte aus strömt der Geist und das Leben durch den ganzen Organismus hindurch, setzt die einzelnen Glieder in Bewegung und verbindet die Mannichfaltigkeit derselben zu gemeinsamer Thätigkeit so, daß jedes dem andern Handreichung thut und durch dieses Zusammenwirken der ganze Leib seine göttliche Lebensaufgabe erfüllt. Darum schneidet man sich die Lebenszuflüsse ab, sobald man, sei es von dem Haupte, oder von der Gliedschaft der Gemeinde sich isolirt; man verkümmert und verdorrt allmälig, gleich der Rebe die sich von dem lebendigen Weinstock losreißt.

Hiemit hat der Apostel die Richtung, vor welcher er seine Leser warnen will, vollständig charakterisirt; ihre drei Grundzüge sind: äußerliche Gesetzlichkeit, hochmüthige Geistlichkeit, engherziger Separatismus.

Es bedarf nun nur noch eines resumirenden Schlußwortes, V. 20—23: „So ihr denn nun gestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt, was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Das sieht auf das Obige zurück. In seinem Tode hat Christus nicht blos den Fluch des Gesetzes getilgt, sondern die ganze Schuldforderung desselben abgethan (V. 13. 14): ihr aber, — das ist der Gedankenzusammenhang — die ihr durch Taufe und Glaube in die Gemeinschaft dieses Todes versetzt worden seid, ihr seid eben damit dem ganzen gesetzlichen Wesen und mithin auch allen jenen blos äußerlichen Satzungen, ja dem ganzen Gebiet der weltlich-irdischen Dinge, auf die sie sich beziehen, entnommen; das ist eure Freiheit in Christo, die evangelische Freiheit —: warum wollt ihr euch also noch solche Lasten auflegen lassen, warum gehorcht ihr denen, die da sagen (V. 21): „Das und das sollst du nicht angreifen, nicht kosten, nicht anrühren, welches sich doch Alles unter Händen verzehret," eitel, vergängliches Ding, das nur zum Gebrauch und Verbrauch im täglichen Leben dient, — wie solltet ihr von daher eine Förderung in der wahren Heiligung erwarten? „Und ist Alles Menschengebot und Menschenlehre" — wie solltet ihr euch darunter knechten lassen und euere Freiheit daran verkaufen; wie solltet ihr jenen Irrlehrern zufallen, „welche haben einen Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft." Mit diesem Satze faßt der Apostel sein Urtheil über ihre sittliche Verkehrtheit noch einmal zusammen, und hebt es insbesondere hervor, daß sie den Leib, statt ihm die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, durch

übertriebene Strenge herabbringen und so zu seinem göttlichen Beruf untüchtig machen.

So fern die Verirrung, welche dieser Abschnitt von V. 18 an im Auge hat, der Gegenwart liegt, so viel Lehrreiches und Beherzigungswerthes bietet er uns dennoch dar. Zuvörderst entnehmen wir ihm eine zwiefache Wahrheit: Erstlich, daß jeder Weg zur sittlichen Vollkommenheit, der den einfachen evangelischen Heilsweg verläßt, ein Irrweg ist, und sei er scheinbar noch so sublim und trage er noch so sehr das Gepräge der Geistlichkeit, der Selbstverläugnung oder der Demuth. Es gibt keinen andern Weg dahin, als den der Buße und des Glaubens, des Glaubens und der Liebe, und es gibt kein anderes, gottwohlgefälliges Verhalten als die treue Erfüllung der göttlichen Gebote und der heiligen Pflichten, die uns der Beruf auflegt. Was sich nicht begnügt, in diesen Schranken zu laufen, was der harten Schule des täglichen Lebens sich entzieht und statt darin sich zu üben, darüber hinaus nach dem Ruhm einer sogenannten höhern Vollkommenheit trachtet, ist eitel selbstgemachtes Ding. Man will sich damit entweder das Heil selbst verdienen, statt es dankbar aus Gottes Gnadenhand hinzunehmen, oder man sucht die Ehre vor den Menschen, statt den Beifall Gottes. Das Zweite ist, daß Bestand und Wachsthum im Christenthum bedingt ist durch den Lebenszusammenhang wie mit Christo, so auch mit seiner Gemeinde (V. 19). Gerade das Letztere will der Gegenwart an's Herz gelegt sein. Denn worin anders liegt der Grund, daß sich das christliche Leben in ihr so dürr und naßkalt anfühlt, als darin, daß fast jeder seine eigenen Wege geht und seine Privatliebhabereien, seine Sondergedanken oder seine Sonderinteressen weit über die großen gemeinsamen Aufgaben des Reiches Gottes setzt?

Auch unter ernstgesinnten Christen findet sich diese unchristliche Isolirung. —

Näher ins Einzelne eingehend lernen wir aus diesem Abschnitt die rechte Werthschätzung des Leibes und das rechte Verhalten gegen ihn. Die Schrift ist weit entfernt von jenem einseitigen Spiritualismus, der den Leib nur als Gefängniß oder Hemmniß des Geistes betrachtet. Dieser Spiritualismus ruht auf dem Irrthum, als ob die Sünde ihre Wurzeln in dem Wesen der Leiblichkeit habe, während sie doch ihrem eigensten Wesen nach Herzensentfremdung von Gott ist, wodurch erst der natürlich sinnliche Trieb zum fleischlich-sündlichen Begehren wird. Deshalb kann auch die strengste Askese für sich allein nicht frei machen von der Herrschaft des Fleisches; es hilft nichts, demselben gleichsam von Außen her die Zuflüsse abschneiden zu wollen, so lange die böse Wurzel im Herzen lebt. Im Gegensatz zu dieser Ansicht dringt die Schrift vor Allem auf die Erneuerung der Persönlichkeit durch den Glauben an Christum und lehrt uns in dem Leibe das naturgemäße Organ des (erneuerten) Geistes erkennen und ehren. Er soll der geheiligten Seele zum Tempel und Werkzeug, und durch sie dem Reiche Gottes dienen (1 Kor. 16, 19). Beide sind für einander da und bedürfen einander gegenseitig, um ihre Bestimmung zu erfüllen. Daher setzt der Apostel die Heiligung nicht in die Ertödtung des Leibes, nicht in die Exstirpation der natürlichen Triebe desselben, verbietet nicht Ehe oder Speise, sondern gebietet die Bewahrung und Pflege des leiblichen Lebens. — Endlich zeigt uns die apostolische Warnung V. 23 auch die Grenze und Schranke dieser Pflicht. Denn wenn es die Bestimmung des Leibes ist, der geheiligten Seele zu dienen, so hat sich die Pflege desselben auf das Nothwendige zu beschränken. Sobald der Genuß zum Selbstzweck wird, tritt eine

Herrschaft des Leibes über die Seele ein, welche diese für ihren himmlischen Beruf untüchtig macht; der Bauch wird zum Abgott, die Sorge für den Leib zum Götzendienst Phil. 3, 19. In der That gilt der Tadel des Apostels nur jener oben beschriebenen unevangelischen Askese, während er anderwärts auf Weltverläugnung, auf strenge Selbstzucht, auf Kreuzigung des Fleisches mit seinen Lüsten und Begierden entschieden dringt; man vergleiche die Warnungen des gleichzeitigen Epheserbriefs Kap. 5, man vergl. Galat. 5, 24. 1 Joh. 2, 15—16, und Pauli eignes Vorbild 1 Kor. 9, 24—27. Das ist das Wahre, das Berechtigte, was jener Verkehrung zu Grunde liegt, — die Christenpflicht der Selbstverläugnung. Diese Seite der Sache will nicht übersehen sein, sonst zieht man die evangelische Freiheit auf Muthwillen und verkehrt die Mahnung der apostolischen Weisheit zum schädlichen Zerrbild. Wir können sie in die Worte zusammenfassen: „Der Christ soll sich halten als einer, der mit Christo der Sünde, dem Gesetz und der Welt gestorben ist;" aber um Christo zu leben.

So schließt sich der folgende große Abschnitt von Kap. 3, 1 bis Kap. 4, 3 an.

VIII.

Das Christenleben in seiner Bethätigung.

Der Apostel zeigt da zunächst V. 1—4 im Allgemeinen die Grundrichtung des Christenlebens im Gegensatz zu dem Leben in der Welt; dann zählt er eine lange Reihe von Versündigungen auf, die mit demselben schlechterdings unvereinbar sind und deshalb um jeden Preiß von dem Christen abgethan werden müssen, und zwar V. 5—7 Sünden, die sich auf die eigene Person des Christen, V. 8—10, die sich auf den Nächsten beziehen. Mit V. 11 geht die Rede auf die positive Seite über und zeigt

V. 12—15 die rechte Bethätigung des neuen Lebens im persönlichen Verhältniß der Erlösten zu einander, V. 16 in der gemeinsamen gottesdienstlichen Erbauung, während V. 17 alles Bisherige in eine kurze Regel zusammenfaßt. Von V. 18 an folgen dann Weisungen zum rechten Verhalten in den speciellen Verhältnissen des natürlich-menschlichen Lebens, und Kap. 4, 2 kehrt die Mahnung wieder in's Allgemeine zurück mit der Aufforderung zum Gebet und zur Fürbitte. So wohl und reich gegliedert ist dieser Abschnitt, der durch die Ausführung derselben Grundgedanken in dem Epheserbrief von Kap. 4, V. 17 an ergänzt sein will: eine populäre Summa der Ethik *).

Kap. 3. V. 1. Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. „Auferstanden," nämlich aus dem Tode der Sünde, aus dem Zustand der alten Gottentfremdung zum neuen Leben in und mit Christo — dieß ist die Thatsache, die sie an sich erfahren haben (Kap. 2, 12. 13. 20), und welche deshalb hier der Apostel an die Spitze stellt; auf sie gründet er die ganze folgende Ermahnung, denn erst muß das neue Leben vorhanden sein, ehe es sich bethätigen kann. So verfahren die Apostel überall. Sie sind nicht wie die Leute, die da ernten wollen, wo nicht zuvor gesäet worden ist, sie verweisen den Menschen nicht auf seine eigene Kraft, sondern auf das, was er durch Gottes Gnade ist und hat und vermag, dann erst fordern sie ihn zum rechten christlichen Verhalten auf; — darin liegt eine Warnung vor aller Gesetz- und Werktreiberei an Prediger und Lehrer, aber auch eine Gewissensfrage an den Christenstand des

*) Die Abweichungen der kirchlichen Uebersetzung sind hier so unerheblich, daß es keiner eingehenden Vergleichung bedarf. Es genügen ein paar Bemerkungen am betreffenden Orte.

Lesers: Wie steht es mit dem neuen Leben, das auch du in der Taufe überkommen hast; quillt es noch lebendig in dir, oder ist es versiegt, wie ein ausgetrockneter Bach? — Seid ihr also auferstanden mit Christo, so suchet was droben ist. Das „Droben" ist der Gegensatz zum „Unten." Ist nun das Unten nach V. 2 die irdische Welt mit ihrem sichtbaren Wesen und ihren handgreiflichen Dingen, so muß das „Oben" die unsichtbare, übersinnliche Welt sein. Diese Welt ist dem irdischen Sinne verschlossen, der natürliche Mensch hat kein Auge für ihre Herrlichkeit, kein Ohr für ihre Sprache (1 Kor. 2, 7—9; 14—16); sie ist für ihn so gut wie nicht vorhanden; er glaubt nicht an sie, darum fällt ihm die ganze Realität und Wesenheit in das Diesseits, da ist seine Welt, seine Heimath. Nichts desto weniger hat jenes „Droben" ein wirkliches Dasein, es ist in Wahrheit eine weit realere Welt, als diese sichtbare, die nur ihr irdisches Abbild ist; — die ewige, unvergängliche, himmlische Welt, der Schauplatz der vollen Gottesoffenbarung, der ungetrübten Gottesschönheit und Herrlichkeit. Die Schrift nennt es sonst den Himmel, das Haus des Vaters, das obere Jerusalem, den Ort, wo das unbefleckte und unverwelkliche Erbe aufbehalten wird (Joh. 14, 2. 1 Petri 1, 4. Phil. 3, 20. Galat. 4, 26). Und das Alles will nicht blos spirituell oder gar nur als ein schönes Bild verstanden sein, sondern wirklich, leibhaftig, im Sinn einer übersinnlichen Wesenhaftigkeit. Was aber die Hauptsache ist, und was auch unser Text hinzusetzt, ist dieß: „da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes;" er selbst, des Menschen Sohn, der einst für uns gelebt und gelitten, hat dort die Stätte seiner Wohnung, er ist, so zu sagen, die Sonne dieser oberen Welt, ihr Licht und Leben in seiner heiligen, wenn auch verklärten, doch wahrhaftigen Menschheit. Und eben dieß ist es, was uns den Himmel erst

recht zum Himmel macht und unsere Sehnsucht nach ihm hinzieht; denn des Christen Liebe und Sehnsucht ist Er, wie es Petrus 1, 8 ausdrückt: „welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet;“ unser Freund und Bruder im Himmel. Nun verstehen wir nicht nur den Zuruf des Apostels: „Suchet was droben ist,“ er erfaßt uns wie ein mächtiger Zug, er weckt in uns das Trachten nach Oben: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott ich wär in dir“ u. s. w. — „Suchet was droben ist.“ Aber wie sollen wir uns dieses Suchen denken? Sicherlich nicht als ein lokales, denn der Christ lebt ja annoch in den Schranken des Raums und hat nicht die Aufgabe, aus dieser Welt, in der er seinen gottgeordneten Beruf hat, hinauszuflüchten, sondern er soll in ihr seinen Glauben beweisen und bethätigen, bis er abgerufen wird. Also ein Suchen mit dem Herzen, ein geistliches Verlangen und Trachten wird gemeint sein; dann aber doch wohl ein solches, dem auch ein Finden und Erlangen entsprechen wird, und zwar nicht erst in der Zukunft, am Ende, sondern schon mitten in der Gegenwart, worauf auch der ganze Zusammenhang des apostolischen Mahnrufs hinweist. Wie aber ist dieß möglich, wo ist die Brücke, auf der man von unten aufsteigt, oder vielmehr auf der die obere Welt zu uns herabsteigt, denn senkt sie sich nicht herunter zu uns, wie sollen wir zu ihr empordringen? Das lehrt uns abermal jenes: „da Christus ist zur Rechten des Vaters.“ Denn die Rechte Gottes ist nicht ein körperlicher Raum, der ihn einschlösse, so daß er gleichsam in weiter Ferne von uns droben weilte; das Sitzen zur Rechten bedeutet vielmehr die Theilnahme an der Ehre und Weltherrschaft Gottes, es ist der Stand der Ueberweltlichkeit und Herrlichkeit, in den er eingegangen ist. Wie sollte dieser Stand ihn hindern, seine Verheißung zu erfüllen: „Siehe ich bin bei

euch alle Tage bis an's Ende der Welt? Nein, obwohl er oder vielmehr, eben deshalb, weil er in den Himmel erhöht ist, läßt er sich immerzu zu seiner Gemeinde auf Erden herab, unsichtbar und doch wahrhaftig, in seinem Geiste, in seinem Worte gibt er sich eine Gegenwart in ihr, in seinen Sakramenten eine uns faßbare Gestalt, darinnen wir ihn ergreifen können, — und indem er so uns nahe tritt, bringt er den Himmel, den er in sich trägt, mit zu uns herunter. Er ist die leibhaftige Vermittlung zwischen dem Oben und Unten, in ihm ist uns die Pforte der obern Welt geöffnet. Und daraus erklärt es sich, daß es bei uns nicht beim bloßen Suchen darnach bleibt, daß wir es auch zum Ergreifen bringen können, es erklärt sich, daß ein Christ, obwohl noch auf Erden gehend, doch schon den Himmel in sich tragen kann.

V. 2. wiederholt sich dieselbe Mahnung: Trachtet nach dem das Droben ist und nicht nach dem, das auf Erden ist; aber es ist das keine bloße Wiederholung; denn nicht nur heißt es „trachtet," was noch mehr als suchen ist: unser ganzes Denken, Sinnen und Streben soll dahin gerichtet sein, sondern der Nachdruck liegt jetzt auf dem Gegensatz zwischen dem was im Himmel ist und was dieser Erde angehört. Diese untere, sinnenfällige Welt mit ihrem sichtbaren aber vergänglichen Wesen, mit ihren Gütern, Dingen und Freuden, wie schön und lockend sie auch dem äußern Anschein nach sei, wie reizend und anziehend für das natürliche Auge, für den fleischlich-irdischen Sinn — dennoch soll uns das nicht abhalten nach dem was Droben ist zu trachten, gebietet der Apostel, und fügt sogleich den Grund hinzu: „denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott," V. 3. Was das bedeute: „ihr seid gestorben," wissen wir bereits: sie gehören dem Wesen und Leben dieser irdischen Welt nicht mehr an (2, 20), weil sie ein

höheres Leben gewonnen haben, ein Leben des Geistes — „und dieses ihr Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Ein tiefsinniges, vielsagendes Wort, das einen Doppelgedanken in sich schließt, nämlich einmal: Christus ist verborgen in Gott, d. i. dem Wesen und dem Auge der Welt entzogen, ganz hineingenommen in die jenseitige, überweltliche, unsichtbare Gemeinschaft mit Gott, wie er selbst zu den Jüngern gesagt hat: „Ihr werdet mich nicht sehen, denn ich gehe zum Vater“ Joh. 16, 16. 17; sodann aber, weil Christus in Gott verborgen ist, so ist auch euer Leben, das Leben das ihr in ihm, in der Gemeinschaft mit ihm habt, verborgen; verborgen vor den Augen der Welt, denn die Welt versteht es nicht, weil es so ganz anderer Art und andern Sinnes ist: ein Leben im Glauben an das Unsichtbare und Ewige, eine Liebe zu dem jenseitigen Freunde, ein steter Kampf mit der Lust der Welt, überdieß noch mit Schwachheit und Mängeln behaftet — der himmlische Schatz in irdischen Gefäßen, darum ist es ihr ein Räthsel und eine Thorheit (1 Joh. 3, 1). Also verborgen vor der Welt — und verborgen in Gott: ganz in seinen Urquell hineingekehrt, hineinversenkt in die Gemeinschaft und Erfahrung der göttlichen Liebe, ein stilles, heimliches, seliges Leben „mit Christo in Gott.“ Was soll euch also, — diesen Schluß heißt der Apostel die Leser machen — was soll euch also diese Erde, die so tief unter dem Himmel liegt, in der ihr nur Fremdlinge und Gäste, ja für die ihr gestorben seid? Warum wolltet ihr euch noch verflechten lassen in ihre vergänglichen Dinge, in ihr Schein- und Todeswesen, das sich dem, der darin sein Leben sucht, wie Blei an die Sohlen heftet, und den Aufschwung in die lichte, heilige Welt des Geistes hemmt, warum solltet ihr euch von ihr niederziehen und knechten lassen, statt in Dem zu leben, der allein das wahre Leben ist?

Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit, fährt Paulus fort, den Blick noch höher richtend, von der Gegenwart auf das Ende hinausschauend, denn offenbar hat er die dereinstige Wiederkunft Christi im Auge. Hieß es vorher, ihr habt euer Leben in Christo, so heißt es jetzt, Christus selbst ist euer Leben, ohne Zweifel deshalb, weil er der eigentliche Inhalt desselben ist; man vgl. Joh. 17, 20: „Ihr in mir und ich in euch u. s. w." Galat. 2, 20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Daraus erklärt sich erst völlig V. 3, aber auch das Ziel, welches unserm in Christo verborgenen Leben wartet. Tritt Er einst aus seiner Verhüllung heraus und bricht der Glanz seiner Herrlichkeit hervor, dann wird auch seine Gemeinde als das was sie ihrem wahren Wesen nach ist, offenbar werden. Nicht blos von Außen, von Innen heraus wird ihre Verherrlichung erfolgen, das ihr einwohnende Leben Christi wird alle die Verhüllungen, die sie jetzt noch umgeben, durchbrechen, die Schäden und Mängel, die ihr noch anhaften, wegtilgen, Sterblichkeit und Vergänglichkeit abstreifen und sie darstellen als die reine, fleckenlose Braut des Lammes. So will die schließliche Verklärung der Gemeinde gedacht sein: mit der des Hauptes zugleich die der Glieder. Darauf wartet, darum betet sie aus ihrem Leidensstand heraus, Offenb. 22, 20.

Was wird das für ein Tag sein, welcher Schrecken für die Einen und welcher Freudenjubel für die Andern? Man versuche es, diesen Gedanken durchzudenken, man nehme Stellen wie 2 Thess. 1, 7—10. 1 Petri 1, 7—9. Offb. 22, 1—5 zu Hilfe, man erwäge, daß wir Alle, — sei es, daß wir dann bereits längst entschlafen sind, oder noch im Leibesleben stehen, — Alle

die Zukunft dieses Tages erleben werden, und frage: wessen man sich selbst davon zu versehen hat? Das wird sich ganz daran entscheiden, wie man persönlich zu Christus steht, ob man sein Leben in ihm gehabt hat, oder nicht. [Also auch hier reichlicher Anlaß zu den heilsamsten Erwägungen: das Geheimniß des Christenlebens, seine irdisch-verhüllte Gestalt, seine verborgene Schönheit, seine dereinstige Offenbarung. Oder der himmlische Sinn, der Charakterzug des Christen; seine Stellung zum Diesseits und Jenseits — Alles Zug nach Oben].

Indessen was der Apostel mit diesen Worten beabsichtigt, ist zunächst etwas Anderes. Er hat uns auf diese Höhe gestellt, um von da unsern Blick noch einmal in die Tiefe zu richten und die V. 2 u. 3 angefangene Mahnung zu verschärfen. Die Aussicht auf die künftige Herrlichkeit soll uns ein Beweggrund mehr werden, Alles abzuthun, was dem „Unten" angehört, weil es uns um den Besitz jener herrlichen Hoffnung bringt.

V. 5. So tödtet nun eure Glieder die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit u. s. w. Wundersame Rede: Tödtet eure „Glieder." Sind doch die Glieder der Organismus des Leibes und gehört doch die Erhaltung und Bewahrung derselben mit zu den Pflichten, von denen der Apostel vorher sprach! Aber er meint auch hier die Glieder nicht als solche, sondern sofern sie Werkzeuge der bösen Lüste sind oder werden, wie ja auch sonst in der Schrift Auge und Fuß genannt werden, wo eigentlich die sündliche Begierde gemeint ist (Matth. 5, 29. 18, 18) und Röm. 6, 19 von einem Gesetz der Sünde in unsern Gliedern die Rede ist. Diese bösen Dinge, die ertödtet werden müssen, zählt nun unser Text in langer Reihe auf: Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust, und den Geiz, welcher ist Abgötterei. Mit den allerstärksten Ausdrücken

kennzeichnet er sie, — nicht mit jenen modernen, euphemistischen Namen, die ihre Verwerflichkeit verhüllen, sondern mit den rechten Namen, die sie enthüllen. Und so thut die Schrift überall. Der Anstoß, den man häufig im Namen eines sogenannten feineren Gefühles daran nimmt, beruht theils auf einer falschen Prüderie, theils auf der geheimen Lust an denselben Sünden, deren Häßlichkeit man sich selbst nicht gerne eingesteht. Es sind aber zwei Grundformen der Sünde, die hier aufgeführt werden; wir können sie zusammenfassend bezeichnen als Wollust und Habsucht, die eigentlichen Grundsünden des Heidenthums (ganz wie 1 Thess. 4, 3—6). Die erstere begreift vier Stücke in sich, von denen sich zwei auf den Leib, zwei auf die Gesinnung des Herzens beziehen. Das erste Paar: „Hurerei," die geschlechtliche Vermischung außerhalb der Ehe, der Ehebruch mit einbegriffen, und „Unreinigkeit," die übrigen, schändlichen Formen der Unzucht, die Päderastie und Selbstbefleckung mit einbegriffen; jene die Verkehrung der sittlichen Ordnung, diese die Verkehrung der natürlichen Ordnung in's Gegentheil, jene jeden Keim des sittlichen Gefühls zerstörend, diese die Wurzel des geistleiblichen Lebens anfressend. Es gibt keine andern Sünden, die den Menschen so sehr entweihen, entehren und das Gewissen so beflecken, als diese Pest. Sie machen ihn ganz unfähig, ein Tempel des heiligen Lebens Christi zu sein, oder bringen ihn doch, wenn sie gepflegt werden, um den letzten Rest desselben. Das andere Paar bezieht sich auf das Herz und verhält sich zu dem ersteren wie die Wurzel zur Frucht: „Brunst" (πάθος), das unreine brennende Feuer der Leidenschaft, „Lust," die noch heimliche, aber innerlich genährte und gehegte fleischliche Begierde. Diese beiden achtet man zwar häufig für minder verwerflich, aber der Apostel gibt ihnen das Prädikat schändlich und böse, denn sie

beflecken die Seele, gleichwie jene Thatsünden den Leib, und streiten nicht minder mit dem Willen Gottes. — Die zweite Grundform der Sünde nannten wir die Habsucht, der Text nennt sie den „Geiz“ und versteht darunter das ganze gottwidrige Begehren nach der Welt und ihren Dingen, den Geiz (im engeren Sinn) mit einbeschlossen; denn indem die Habsucht die Dinge der Welt zum Gegenstand ihres Begehrens macht und in den Besitz derselben ihr höchstes Gut setzt, wird sie zum Geiz. Und das ist Abgötterei. Denn damit wird die Kreatur dem Menschen zum Götzen, wie Luther im großen Katechismus sagt: „Es ist Mancher, der meinet, er habe Gott und Alles genug, wenn er Geld und Gut hat und verlässet und brüstet sich so steif und sicher darauf, daß er auf Niemand nichts gibt. Siehe dieser hat auch einen Gott, der heißet Mammon, darauf er all sein Herz setzt, welches der gemeinste Abgott ist auf Erden.“ Diese Abgötterei verwandelt allen Segen, der in Gottes guten, irdischen Gaben liegt, in Unsegen und stumpft das Herz selbst gegen alle edlern natürlichen Regungen ab, ja macht es hart wie Stein. Dagegen entzündet sie die häßlichsten Regungen: Neid, Scheelsucht, Unbarmherzigkeit. Daher die Schrift sagt: „der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels,“ vgl. 1 Tim. 6, 9—10 u. Eph. 5, 3.

All diese Sünden muß also der Christ mit höchstem Ernst bekämpfen, ja vielmehr in sich „tödten;“ denn sie streiten wider die Seele, sie bringen ihn um den Besitz der seligen Lebensgemeinschaft mit Christo. Und nicht nur das: „Um dieser Sünden willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens“ V. 6. Gottes Zorn ist sein heiliger, brennender Unwille über alles gottlose Wesen, ein verzehrendes Feuer; die Schrift Alten und Neuen Testamentes predigt ihn mit gleicher Energie, z. B. 2 Mose 3, 23. Psalm

2, 13; 5, 6—7. Röm. 2, 19. 1 Thess. 1, 9 ff., und die Weltgeschichte bestätigt diese Predigt, recht im Gegensatz zu der modernen Neigung, die nichts von Gericht und Strafe, sondern nur von Güte und Milde wissen will — eine Liebe ohne Haß gegen das Böse! Freilich ist Gottes heiliger Zorn nicht ohne Liebe, er will durch den Ernst der Züchtigung das Böse von der Person des Sünders scheiden, er will ihn zur Buße, zur Umkehr treiben, das ist seine nächste Tendenz; weigert sich aber der Mensch dieser scharfen, thatsächlichen Mahnung, beharrt er unweigerlich im Bösen, dann bleibt der Zorn nicht nur auf ihm ruhend, er wird zum verdammlichen Gericht. Von diesem Zorne heißt es nun: er *kommt*, wie ein unentrinnbares Verhängniß, wie ein Wetter kommt er über die *Kinder des Unglaubens*. Wer sind *die*? Das lernt man am besten aus dem Gegensatz: Kinder des Lichtes sind, die von dem göttlichen Wort sich erleuchten und durchdringen lassen, Kinder Gottes, die von dem Geiste Gottes sich treiben lassen (Röm. 8, 14), — Kinder des Unglaubens also diejenigen, die in ihrem Verhalten gegen Gott von dem Geist des Unglaubens sich beherrschen lassen. Glaube oder Unglaube aber tritt immer erst ein gegenüber dem göttlichen Wort. Ungläubige, im Sinne der Schrift, sind daher nicht diejenigen, die von Gott nichts wissen, weil sie nichts von ihm gehört haben, noch viel weniger die redlichen Zweifler, die fragend und rathlos vor den göttlichen Geheimnissen wie vor unlösbaren Räthseln stehen, weil sie in dem Widerstreit zwischen der natürlichen Vernunft und dem Glauben noch nicht zur Entscheidung durchgedrungen sind. Unglaube im Sinn der Schrift ist immer zugleich Ungehorsam, nicht ein blos theoretisches, sondern ein sittliches, praktisches Widerstreben gegen Gottes Gnadenoffenbarung. „Ihr habt nicht gewollt," spricht der Herr zu seinen Widersachern, die das Wort

seines Mundes vernommen und die Thaten seiner Gnadenmacht gesehen hatten — das sind die Kinder des Unglaubens. (Vgl. Joh. 5, 37—40. Joh. 8, 44—47). Ueber solche kommt der Zorn Gottes, gleichwie er auch über Hurer, Unreine und Geizige, über alle Götzendiener kommt, Ephes. 5, 3—6.

Es ist nicht die Voraussetzung des Apostels, daß die Leser des Briefs auch wirklich all diese schrecklichen Sünden begangen haben oder gar noch an sich tragen — es sind die allgemeinen Sünden des Heidenthums, dem auch sie dereinst angehörten; aber die Keime dazu liegen in jedem natürlichen Menschen und brechen immer wieder hervor, sobald man vom Kampf dagegen abläßt. Das sollen sie bedenken und deshalb um so ernstlicher diese schlimmen Auswüchse abschneiden; es handelt sich da, wir wiederholen es, um nichts geringeres, als um Leben oder Tod.

Dasselbe gilt auch von der folgenden Reihe, in der sich die apostolische Mahnung fortsetzt, V. 8—11, anhebend mit den Worten: Nun aber leget alles ab von euch, Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus euerem Munde, und lüget nicht unter einander. Man sieht, es handelt sich jetzt um Sünden gegen die Nächsten. In ihrer Aufzählung schlägt aber die Rede den umgewandten Weg ein — von Innen nach Außen. Erst nennt sie den Zorn und den Grimm. Der „Zorn" ist die unmittelbare heftige Aufwallung des Unmuths im Herzen; seine Tendenz, die Person des Nächsten zu negiren, zu schädigen, zu verletzen, weil man sich von ihm verletzt fühlt oder glaubt; sein innerstes, ihm selbst verborgenes Prinzip der Teufel, dessen Element der Geist des Mordes ist. Der „Grimm" ist die Steigerung des Zorns bis zur Gluth der Leidenschaft, wodurch er nicht selten den Charakter einer Naturgewalt gewinnt und den Menschen bis zur schrecklichsten That

hinreißt. Vor einem ergrimmten Menschen erschrickt man; ja er erschrickt vor sich selbst, wenn die entsetzliche Aufwallung vorüber ist. In der „Bosheit" hingegen ist die erste leidenschaftliche Gluth des Hasses überwunden, dafür aber er selbst zur habituellen Gesinnung geworden, zur kalten, raffinirten Maxime, dem Nächsten empfindlich wehe zu thun. Man hat da die Herrschaft über Zorn und Grimm gewonnen, aber nur, um die Feindschaft desto sicherer zu bethätigen. So ist die Bosheit wahrhaft diabolischer Art, die schlimmste von diesen dreien, die verwerflichste in Gottes Augen, obwohl ihre Schlechtigkeit sich häufig dem menschlichen Blicke verbirgt. Aber in den beiden folgenden: „Lästerung und schandbare Worte" tritt ihr Wesen zu Tage. Denn Lästerung ist die bewußte und beabsichtigte Herabwürdigung des sittlichen Werthes des Nächsten, schandbare Worte, sonst unzüchtige Reden, hier, wie der Zusammenhang zeigt, schamlose Schmachreden, wie sie die Gemeinheit ausstößt. — Man übersehe noch einmal diese ganze Skala; wie völlig unvereinbar ist jedes einzelne Stück derselben mit dem Stand eines Christen, der, durch Christi Blut erkauft, seinen Geist in sich trägt! Bringen schon die ersten beiden Stücke das neue Leben in ihm in tödtliche Gefahr, so ertödten es die letztern bis auf die Wurzel. Darum rein ab mit ihnen! Wir könnten zur Verstärkung der apostolischen Mahnung noch auf die Folgen hinweisen, die sie für das menschliche Gemeinleben haben, auf das Unheil, das sie da stiften, auf die Zerrüttung, die sie anrichten, wie sie Familien und Gemeinden zu einer Stätte der Qual, ja wahrhaft zur Hölle machen; aber wir dürfen auch auf sie V. 6 anwenden, denn auch um ihretwillen kommt Gottes Zorn über die Kinder des Unglaubens. Die hier zu vergleichenden Parallelstellen des Briefs an die Epheser Kap. 4, 26—31. 5, 6 sprechen es ausdrücklich aus.

Mit dem Anfangswort des V. 9: „Lüget nicht gegen einander,“ schließt sich die Verwarnung des Apostels gegen die Sünden wider den Nächsten ab. Die Lüge ist schon an sich die gottverhaßteste Untugend, weil sie dem Wesen Gottes, der die Wahrheit ist, schlechthin widerspricht und von dem Bilde Gottes, das der Mensch von der Schöpfung her an sich trägt, auch noch den letzten Zug abstreift. Ob sie zunächst als innerliche Unwahrhaftigkeit und Heuchelei sich gestalte, oder auch nach Außen hervortrete, immer bleibt sie vor Gott ein Gräuel (Ps. 5, 7) und eine Ausgeburt des Teufels (Joh. 8, 44). An unserer Stelle handelt es sich um das Lügen „gegen einander;“ und auch da ist nicht blos jene Art der Lüge gemeint, die, aus Haß oder Bosheit geboren, die Tendenz hat, den Andern zu bethören und ihm zu schaden, sondern jedwede Verläugnung der Wahrheit im gegenseitigen Verkehr, auch die gewöhnliche Umgangslüge, mit der man es so leicht zu nehmen pflegt, sei es, daß sie geschieht, um sich selbst einer Bedrängniß oder Verlegenheit zu entziehen, oder um den Nächsten in irgend einer Weise zu täuschen. Denn dieses Lügenwesen zerstört die gegenseitige, insbesondere die christliche Gemeinschaft. Es zerstört sie deshalb, weil es die gegenseitige Achtung untergräbt, welche die Voraussetzung jeder sittlichen Gemeinschaft bildet, weil sie das Vertrauen vernichtet, welches der innere Grund derselben ist, und weil sie das Widerspiel der Liebe ist, von der es heißt: „sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit“ (1 Kor. 13, 6).

Man könnte sich verwundern, daß der Apostel selbst seinen Kolossern, die er doch als Wiedergeborene ansieht, dieses: „Lüget nicht unter einander“ zuruft, da es doch immer eine der ersten Wirkungen der Wiedergeburt ist, daß sie dem Menschen die Gottwidrigkeit der Lüge fühlbar macht und ihn mit Abscheu dagegen

erfüllt. Aber der Apostel weiß, wie tief gerade dieser faule Fleck in der Menschennatur sitzt und wie groß die Gefahr ist, daß er immer wieder, wenn auch in noch so feiner Weise, zum Ausbruch kommt. Die verborgene Eitelkeit und Selbstgefälligkeit des Herzens, das unlautere Bestreben, die eigenen Fehler zu übertünchen, zu beschönigen, dazu die Menschenfurcht und die Menschengefälligkeit u. s. w., — das sind lauter Anlässe, die Lüge zu provociren. Auch steht ja der Christ inmitten einer Welt, deren Wesen recht eigentlich ein Scheinwesen ist, in welcher die Lügenhaftigkeit Alles zerfrißt und selbst die Sprache des Umgangs vergiftet. Um so dringender bedarf er und um so sorgfältiger hat er sie zu beherzigen, die Mahnung: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind Ephes. 4, 25.

Indessen was hilft es, die einzelnen Auswüchse des ungöttlichen Wesens abschneiden, wenn die böse Wurzel im Herzen bleibt? sie wachsen doch immer wieder nach. Deshalb dringt die apostolische Mahnrede noch tiefer ein: Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, fährt sie fort, und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zur Erkenntniß nach dem Bilde deß, der ihn geschaffen hat*). Was es um den alten Menschen sei, sagt hier Paulus nicht,

---

*) Der Text hat hier einen Participialsatz: ἐκδυσάμενοι τὸν παλαιὸν ἄνθρωπον .. καὶ ἐνδυσάμενοι τὸν νέον, „als solche die ihr ausgezogen habt den alten Menschen und angezogen habt den neuen, der sich verneuert“ (ἀνακαινούμενον) u. s. w. Dieses Faktum verhält sich also zu der vorangehenden Ermahnung als eine Begründung derselben. Dennoch bedarf es keiner Aenderung der kirchlichen Uebersetzung; denn der neue

er setzt voraus, daß seine Leser es wissen; auch sind uns bereits wiederholt einzelne Züge aus dem Bilde desselben entgegengetreten, s. zu Kap. 1, 21. Kap. 2, 13. Fassen wir diese Andeutungen zusammen und nehmen wir hinzu die Hauptstelle Ephes. 4, 22: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet" (vgl. Joh. 3, 5. 2 Kor. 5, 15), so können wir mit Wenigem sagen: Die Schrift bezeichnet mit diesem Namen nicht eine Summa von menschlichen Eigenschaften oder Untugenden, sondern den ganzen Menschen, die ganze menschliche Persönlichkeit nach ihrer innersten Sinnes- und Lebensrichtung, wie sie von der natürlichen Geburt her ist. Das ist der alte Mensch; — die beiden Grundzüge desselben: Herzensentfremdung von Gott und gottwidrige Selbstsucht; der Verstand durch Irrthum, der Wille durch fleischliche Lust verderbt, ganz wie es 1 Mos. 8, 21 heißt: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf," oder Röm. 7, 14: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes." Daß es so von Natur mit dem Menschen steht, ist eine beweinenswerthe aber unläugbare Thatsache. Sollten

---

Mensch ist noch nicht vollendet, vielmehr, wie auch das ἀνακαινούμενον andeutet, in stetiger Selbsterneuerung begriffen. Dazu kommt, daß im Folgenden V. 12—14 doch auch wieder vom Anziehen die Rede ist. Wenn wir also in der Auslegung mit Beziehung auf Kap. 2, V. 11 sagen, daß zwar die Thatsache der Wiedergeburt in den Christen bereits geschehen sei, aber sich immerfort wiederholen und so als continuirlicher Akt durchs ganze Leben hindurch sich fortsetzen müsse, werden wir dem Gedanken des Apostels nichts vergeben. Allerdings sieht dann der ganze Satz mehr vorwärts als nach rückwärts, aber er scheint im Text selbst diese Doppelbeziehung zu haben, wie schon der eng anschließende V. 11 zeigt, der zugleich den Ausgangspunkt für das Weitere bis V. 15 bildet.

unsere eigenen Sinne noch zu stumpf sein, um dieselbe anzuerkennen, so dürfen wir es den Zeugnissen des heil. Geistes, der das Herz durchschaut, und den Bekenntnissen der besten und frömmsten Christen, denen dieser Geist den Blick in die Tiefe geöffnet hat, wohl glauben. Das Läugnen oder Beschönigen macht die Sache nur schlimmer. Auch brauchen wir, um die Züge dieses alten Menschen zu erkennen, gar nicht erst auf Heiden und Unchristen hinzublicken, wir, auch wir, getaufte Christen, tragen sie noch an uns. Daß diese Behauptung keinen Widerspruch enthalte gegen die Erfahrung, die die Kolosser nach Kap. 2, V. 11 —12, und die wir mit ihnen in der Taufe gemacht, haben wir bereits oben angedeutet (V. 8 Schluß). Es verhält sich eben so, daß der alte Mensch in der Taufe den Todesstoß erhalten hat, aber er ist noch immer da in uns zugleich mit dem neuen, den dieselbe Taufe geschaffen hat. Daher kann der Apostel den Kolossern dort Kap. 2, V. 11 sagen, daß sie ihn ausgezogen haben, und hier (V. 9) ermahnen: „ziehet ihn mit seinen Werken aus." Immer fort und immer wieder ein Stück dieses alten Menschen nach dem andern auszuziehen, immer völliger das Band, das uns noch mit der alten sündigen Natur verbindet, in der gottgeschenkten Kraft des neuen Menschen durchzureißen: das ist die Lebensaufgabe, das die Lebensarbeit des Christen. Bis auf die Wurzel müssen wir dringen; nur so werden wir auch der bösen Auswüchse und Früchte Herr. Und ähnlich wie mit dem alten, verhält sich's auch mit dem neuen Menschen, der das gerade Gegentheil von dem alten ist: die neue, aus dem Geiste Gottes geborene Persönlichkeit, also wiederum der ganze innere Mensch nach Seel und Geist; sein substantieller Kern der Glaube (1 Joh. 5, 1), seine bewegende Seele die Liebe, seine beiden Charakterzüge Wahrheit und Gerechtigkeit (Ephes. 4, 24).

Auch dieser neue Mensch, obwohl durch die Taufe als lebenskräftiger Keim in uns hineingepflanzt, ist noch nicht fertig; auch er muß sich entwickeln und ausgestalten, gleichwie auch das natürliche Kindesleben zur Mannesreife erwachsen muß. Darum geht der Mahnung: „ziehet den alten Menschen aus,“ stets die andere zur Seite: „ziehet den neuen Menschen an,“ „erneuert euch immer fort und immer vollständiger im Geiste eueres Gemüthes;“ und eben dieß ist die andere Seite der Lebensaufgabe und Lebensarbeit, die dem Christen beschieden ist. Nur so kann es uns gelingen, die Reste des alten zu überwinden und Stufe um Stufe in der Ausgeburt des neuen Lebens fortzuschreiten.

Lassen wir's uns nicht verdrießen, daß uns diese Eine, große Hauptsache so oft an's Herz gelegt wird.

Die tägliche Verneuerung des neuen Menschen hat nach dem Bisherigen zu ihrem Subject die ganze menschliche Persönlichkeit und bezieht sich deshalb auf Wollen, Wissen und Leben derselben. Die Norm dieser täglichen Erneuerung ist das Bild Gottes. Zum Bilde Gottes war der Mensch geschaffen, als der kreatürliche Spiegel göttlicher Heiligkeit, Wahrheit und Liebe, durch den Fall hat er es seinen edelsten Grundzügen nach verloren, durch die tägliche Verneuerung soll er in dasselbe Bild wiederhergestellt werden, oder, wie wir es vom christlichen Standpunkt aus ausdrücken können — in das Bild Christi verklärt werden. Denn in Christo Jesu ist das Gottesbild rein und vollkommen erschienen, in ihm sehen wir es in himmlischer Schönheit vor uns leuchten als das Ziel, dem wir auf dem Wege steter Erneuerung gleichgestaltet werden sollen. Und zwar heißt es näher: verneuert zur Erkenntniß. Um diese Seite der Sache ist es hier dem Apostel insonderheit zu thun (s. oben S. 49); also ein Wachsthum von Licht

zu Licht, von einer Höhe der Gottes- und Heilserkenntniß zur andern, von einer Tiefe der göttlichen Geheimnisse zur andern, vgl. Ephes. 3, 17—19. So hoch stellt uns die Schrift auch nach der Seite der Erkenntniß das Ziel, dasselbe, von dem es Kap. 1, V. 28 hieß: Wir lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir einen jeden vollkommen darstellen in Christo Jesu —

Da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, sondern Alles und in Allen Christus. Da, heißt es V. 11 im engsten Anschluß an den vorigen Vers, da, wo der neue Mensch geboren ist, wo die Gotteskindschaft, welche die Wiedergeburt wirkt, vorhanden ist, da haben die trennenden Unterschiede und Schranken, welche die Welt und die Mannigfaltigkeit der äußern Verhältnisse in der Welt zwischen den Menschen und Völkern aufgerichtet hat, — sie haben ihr Ende erreicht und gehen in einer höheren Einheit zusammen. Nach allen Seiten hin entwickelt der Apostel diesen Gedanken, mit wenigen kurzen Worten umfaßt er die tiefsten, das ganze Leben beherrschenden Gegensätze: nicht „Grieche und Jude," das ist der Unterschied der Nationalität; auf der einen Seite das in sich geschlossene Volk der Juden mit seiner einzigartigen Individualität, mit seiner so scharf ausgeprägten natürlichen Physionomie, daß man heute noch den Juden auf den ersten Blick erkennt, — auf der andern Seite die Menge der übrigen Nationen, durch Naturanlage, Sitte, Lebens- und Anschauungsweise von ihm geschieden, dergestalt, daß der Jude jede Tisch- und Hausgemeinschaft mit den Andern ängstlich vermied, ähnlicher Weise, wie es gegenwärtig zwischen den verschiedenen Kasten Indiens der Fall ist: im neuen Menschen ist diese unübersteiglich scheinende Scheidewand aufgehoben, — da ist nicht Grieche noch Jude. „Nicht Beschneidung noch Vorhaut," das ist der

religiöse Gegensatz; denn eben durch die Beschneidung war Israel von allen andern Völkern ab- und ausgesondert zum Gottesvolk, zum Träger der göttlichen Bündnisse und Verheißungen erkoren, von welchen die Heidenwelt völlig ausgeschlossen geblieben war, vgl. Ephes. 2, 12: „ohne Christo, Fremde und außer der Bürgerschaft Israel“ u. s. w.; da wo der neue Mensch geboren ist, hört diese ausschließliche Berechtigung des auserwählten Volkes auf, der wiedergeborene Heide tritt in die Erbschaft Israels ein und bekommt gleichen Theil mit dem Juden an den Gütern des Heils: „So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ schreibt Paulus an die Heidenchristen zu Ephesus 2, 19. „Ungrieche, das heißt Barbar, und Scythe,“ um den Unterschied noch nach einer andern Seite zu bezeichnen; es ist der Gegensatz zwischen der feinen hellenischen Bildung und zwischen der rauhen Naturgestalt des Lebens und der Sitte unter den uncultivirten Völkern, selbst den allerrohesten, wie die Scythen: auch der verliert, wo der neue Mensch vorhanden ist, seine trennende Macht, in einer höhern oder vielmehr tiefern Einheit des Geistes gleicht er sich aus. Endlich: „nicht Knecht noch Freier,“ — und man muß, um diesen Unterschied zu ermessen, an die Stellung der Sklaven im Alterthum sich erinnern, wie sie rechtslos, leibeigen, unter die Menschenwürde herabgewürdigt waren, von ihren Herrn fast nur wie eine blose Sache angesehen, dazu nicht selten tyrannisch behandelt, Herr und Sklave also durch die weiteste Kluft von einander getrennt: aber auch diese Kluft ist im neuen Menschen überbrückt; der Knecht, der Paria, ist frei gemacht durch die Gnade zur Freiheit eines Kindes Gottes, der Herr zu einem Knechte Gottes geworden. So schwinden hier alle trennenden Unterschiede, über die Schranken hinüber reicht man

sich die Hände. Aber wo ist der Alles verbindende und vermittelnde Einheitspunkt? „Alles und in Allen Christus;“ Er ist in Allen, in jedem einzelnen (wiedergeborenen) Christen wohnt und lebt er durch seinen Geist, gleichwie jeder durch sein Blut erkauft, durch die Taufe ihm einverleibt ist, jeder ihn angezogen hat, und Er ist Alles in Allen, das Leben ihres Lebens, die Seele ihres Denkens und Wollens, der große Gegenstand ihrer Liebe, das Eine höchste Gut, — so sind sie Alle in Christo Eins, und hinter dieser Einheit treten alle jene Gegenstände zurück, sie sinken zu untergeordneten Momenten herab. Nicht (das müssen wir zur Beseitigung von Mißdeutungen dieses großen Apostelwortes gleich hinzufügen), als ob sie ihre Geltung ganz verlören: das Christenthum will die bestehenden menschlichen Ordnungen nicht umstoßen, die bürgerlichen und nationalen Unterschiede, insbesondere die der Stände, nicht vernichten, es läßt dem feingebildeten Hellenen seine Eigenthümlichkeit, dem Juden seinen Volkscharakter, es gibt dem Knechte nicht die Freiheit, es nimmt dem Herrn seine Rechte nicht (vgl. hernach Kap. 3, V. 22), es predigt nicht Communismus, nicht „Brüderlichkeit und Gleichheit“ in dem modernen Sinn; — es läßt Alles stehen, aber es öffnet Allen den Zugang zu derselben Gnade, erneuert Alle durch die Wiedergeburt zu demselben Bilde Christi, und theilt Allen ein gemeinsames Lebensprinzip mit, welches die Macht hat, auf dem Wege allmäliger Auswirkung jenen wahren Universalismus in der Menschheit zu schaffen, welcher der höchste Triumph des Christenthums ist. „Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“ —

Es ist der große Gedanke der neuen, in Gott geeinten Menschheit, der uns hier entgegentritt; die (durch den Geist Christi gewirkte) Geburt des neuen Menschen ist die lebenskräftige Wurzel,

aus welcher die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes aus seiner Zerrissenheit und Zerfahrenheit heraus zur bestimmungsmäßigen ethischen Einheit hervorwächst, die Thatsache ist es, von welcher aus die Geschichte der Welt eine neue Gestalt gewinnen mußte und durch welche Gottes ursprünglicher Schöpferwille zur schließlichen Verwirklichung geführt werden sollte. Vgl. Kap. 1, 20.

Zur weiteren praktischen Anwendung setzen wir die schöne Stelle aus Passavant hieher: „Worte des hohen Apostels, Gedanken von überirdischer Tragweite, von göttlicher Weite und Länge, Höhe und Tiefe, wie sie wohl kein anderer Mund vor ihm gesprochen, wie sie ihm seitdem alle Edeln und Auserwählten nachgesprochen und nachsprechen, die nach Gott geschaffen wurden in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Wie richten diese apostolischen Worte das finstere, lieblose Wesen, das Schalten und Walten so vieler Jahrhunderte, das Richten, Verdammen und Verwerfen der vielen Sekten und Kirchen, dazu noch den stolzen, engherzigen Geist so vieler geistlichen und weltlichen Kasten alter und neuer Zeiten! Vor dem hohen Ruf und Beruf der Christen, vor dem heiligen Blute, das sie Alle versöhnet, vor der Gnade, die sich ihrer Aller erbarmet, vor dem Geiste Gottes und Christi, der in ihnen Allen wohnt, vor jenem Bilde Gottes, das in ihnen wieder hergestellt ward, da schweigt, da höret alles auf, was als sonstige Vorzüge, als Vorurtheile, als Verschiedenheit der Natur, der Geburt, der Gaben oder des Ranges, Völker und Nationen, Mitbürger und Volksgenossen bisher von einander getrennt; nur das bleibe, was als höhere Namen und Stufen in der Gesellschaft, als Obrigkeiten, Vorgesetzte u. s. w. von Gott selbst zum Wohle der menschlichen Stände von Anfang angeordnet und eingesetzt ward."

Eben hiemit ist nun der Apostel an dem Punkt angelangt, an welchen er von der negativen Seite zur positiven, zur herzlichen Ermahnung zum gegenseitigen, brüderlichen Verhalten übergehen kann. Aber nicht wie ein gesetzliches Gebot legt er es ihnen an's Herz. Er möchte sie bekleidet sehen mit dem ganzen reichen Schmuck des neuen Menschen, der bereits keimartig in ihnen geboren ist, gewinnen, entzünden möchte er sie dafür mit der vollen Innigkeit seiner Liebe. Darauf deuten schon die Namen, mit denen er sie V. 12 anredet:

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und vertrage einer den andern" —, lauter Ehrennamen, die sie an die Herrlichkeit ihres Christenstandes erinnern sollen: Auserwählte heißen sie, weil sie durch den ewigen Rathschluß Gottes in Christo zur Kindschaft ersehen (Ephes. 1, 5), hernach durch Berufung und Taufe aus der verlorenen Welt ausgesondert, dem Reiche der Finsterniß entrissen, Glieder des Volkes Gottes, der neuen Menschheit geworden sind; Heilige, weil sie von der Befleckung der Sünde gereinigt, mit Christi Gerechtigkeit bekleidet, schuldlos vor Gottes Augen stehen (Kap. 1, 2); und deshalb auch Geliebte, weil das Wohlgefallen des Vaters auf ihnen ruht, dasselbe, das auf Christi heiliger Menschheit ruht: „dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," — von ihm, dem Geliebten aus geht es über auf die Seinen. In jedem dieser Namen, man fühlt es ihnen an, liegt ein Aufruf an die Leser, ein Zug, der sie erfassen, bewegen, bringen soll, die nachbenannten Tugenden anzuziehen: herzliches Erbarmen, oder wie es wörtlich heißt: „Herz voll Erbarmung," das ist ein Herz, welches des Nächsten Noth und Bedürfniß, Schmerz und Sorge

so mitempfindet, daß es dieselben zum selbsteigenen Leiden macht. Dieses tiefe und zarte Mitgefühl steht voran, weil es die unmittelbarste Wirkung der Wiedergeburt ist; denn die Erfahrung der barmherzigen Gottesliebe macht das Menschenherz weich und weit; weich, weil sie die harte Kruste der Selbstsucht aufthaut und erst recht empfinden lehrt, was es um das Elend der Sünde und um die Noth des menschlichen Lebens ist — tiefes Herz, tiefer Schmerz; weit, weil sie das Herz aufschließt gegen Alle, welche dieselbe Eine rettende Gnade umfaßt. — Hier liegen die Wurzeln der ächten Missionsliebe und Missionsthätigkeit, die ihre Arme nach den Verlorenen und Verirrten ausbreitet, „o geht hinaus auf allen Wegen und ruft die Irrenden herein," die das Siegel hat: „wir können's ja nicht lassen, die Liebe Christi dränget uns also." Freundlichkeit *) dagegen geht auf das äußere Verhalten gegen den Nächsten in Wort, Geberde und That. Sie gibt der Barmherzigkeit erst ihren vollen Werth. Denn jede Gabe und Hilfe, wenn sie auch aus warmen Herzen kommt, aber mit dem Ausdruck der Kälte dargeboten wird, hat etwas Beschämendes und Drückendes: der Ausdruck der Freundlichkeit nimmt ihr diesen bittern Beigeschmack und macht sie dem Empfänger doppelt werth. Die Demuth entspringt aus dem Bewußtsein, daß man Alles, was man an Gaben und Vorzügen, natürlichen und geistlichen, besitzt, lediglich der Gnade Gottes dankt; sie verwahrt den Christen gegen hochmüthige Selbstschätzung und Selbstüberhebung, und erzeugt eine neidlose Mitfreude an dem, was den Andern auszeichnet und beglückt. Diese Tugend ist der schönste Schmuck des neuen Menschen, wohlgefällig vor Gottes- und vor Menschenaugen, um so schöner als, wer sie besitzt, ihre Schönheit selbst nicht kennt. Selbstbespieglung streift ihren zar-

*) Im Griech. χρηστότης, Milde.

ten Duft ab; ihr häßlichstes Gegenbild aber hat sie an jener Art, welche hinter der äußern Demuth den geistlichen Hochmuth verbirgt und das Bekenntniß der eigenen Armuth und Sündigkeit zum ruhmredigen Aushängschild macht. Dieser geistliche Hochmuth ist von allen Untugenden die widerwärtigste und unheilbarste, das Grab alles gegenseitigen Liebesverkehrs, während die ächte Demuth, die gar wohl mit einem edlen Selbstgefühl verbunden sein kann, absichtslos die stärkste Anziehungskraft auf Andere ausübt. Von dem folgenden Paare: Sanftmuth und Geduld, kennen wir die letztere bereits aus Kap. 1, V. 11, die erstere ist die Gelassenheit, die sich durch Widerspruch und Widerstand nicht reizen läßt, sondern ihnen gegenüber die stille gleichmäßige Fassung des Gemüthes bewahrt, — obwohl scheinbar die schwächste, doch die stärkste und siegreichste unter allen Christentugenden. Die Art aber, wie sich die letztere, die Geduld (oder Langmuth), gegen den Nächsten erweisen soll, besagen die Worte: Und vertrage Einer den Andern und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern. „Vertragen" bezieht sich auf die Schwächen und Widerwärtigkeiten, die der Nächste an sich hat; „vergeben" auf Kränkungen, die man von ihm empfängt. Jenes weist offenbar auf ein weiteres Gebiet, denn was uns am Nächsten beschwerlich fällt, sind nicht blos dessen Fehler, es können möglicher Weise auch gewisse eigenthümliche Natürlichkeiten oder Gewohnheiten sein, die uns abstoßen, ja unsere Antipathie gegen ihn erregen. Aber eben diese Antipathien soll und muß der Christ so weit überwinden, daß er sich durch dieselben nicht bestimmen läßt, sich dem Mitchristen zu entziehen und ihn sich selbst zu überlassen: in dem Bewußtsein der gemeinsamen Gotteskindschaft muß er sie besiegen. Eben so wenig darf er die Hand zurückziehen, wo das Verhältniß durch des Nächsten

Schuld und Unrecht gestört ist, er muß zur Vergebung bereit sein, nicht nur da, wo das Unrecht auf beiden Seiten liegt, sondern auch da, wo er allein der Gekränkte ist, und zwar von Herzen, mit der vollen Bereitwilligkeit, das zerrissene Band der brüderlichen Gemeinschaft wieder anzuknüpfen. Das ist etwas anderes als jenes sprüchwörtliche Vergeben aber nicht vergessen, welches nur ein Vergeben mit Worten ist und wobei der heimliche Groll im Innern bleibt: „wo ihr nicht von Herzen vergebet u. s. w. heißt es Matth. 18, 35. Eine schwere Christenpflicht! Aber der Blick auf Christum macht ihre Uebung wo nicht leicht, doch möglich: „gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Denn wie groß auch immer das Unrecht sei, das man vom Mitchristen erfahren habe, es ist doch nur wie ein Tropfen gegen das Meer der Sünden, deren Vergebung Christus uns erworben hat und uns täglich zuwendet durch seine Fürbitte bei dem Vater. Der Apostel hätte hinzufügen können: „wo ihr den Menschen ihre Sünden nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben,“ er unterläßt es, weil er hier mit erlösten Kindern Gottes redet, ihnen traut er zu, daß die Erinnerung an Christi vergebende Gnade hinreichen werde, ihnen alle Bitterkeit aus dem Herzen zu reißen und sie mit sanftmüthigem und versöhnlichem Sinn zu erfüllen. Vgl. Ephes. 4, 32. 1 Petri 2, 23. — Indessen nicht nur dieses letzte Stück, die ganze Reihe der genannten Tugenden macht erst dann den vollen Eindruck, wenn man sie in dem Spiegel des Vorbildes Christi betrachtet; hier leuchten sie in vollendeter Schönheit, von hier aus üben sie eine wunderbare Anziehungskraft auf empfängliche Gemüther. In diesem Lichte wollen sie betrachtet sein.

Unser Text hat sie bisher als einzelne aufgezählt. Er fährt fort V. 14: Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die

da ist das Band der Vollkommenheit. „Ueber Alles," das heißt zu allen diesen Tugenden hinzu, gleichsam als den köstlichsten Schmuck ziehet die Liebe an. Denn sie ist es, die ihnen allen erst die volle Wahrheit gibt, ja dieselben erst zu christlichen Tugenden macht. Was diese Bruderliebe ist, und daß sie aus dem Glauben an die Liebe Gottes quillt, sahen wir bereits bei Kap. 1, V. 2. 4. 5. Wer sie in ihrem alle andern Gaben weit übertreffenden Werthe und in ihrer ganzen Schönheit gezeichnet sehen will, der lese das 13. Kapitel des ersten Briefes Pauli an die Korinther. Warum aber nennt er sie hier das Band der Vollkommenheit? — so hat man oft gefragt und darauf eine zwiefache Antwort gegeben. Sie haben beide einen guten Sinn und dienen beide der Erbauung, darum legen wir sie zur Auswahl vor. Wir geben die erstere mit den Worten einer Predigt Löhe's: „Alle einzelnen Tugenden, welche der heilige Geist im Menschen wirkt, sind wie kostbare Perlen, die aber unverbunden und lose daliegen vor den Augen des Beschauers und durch die Vereinzelung nicht blos leichter verloren gehen, sondern auch den schönen harmonischen Glanz nicht bekommen, welchen sie haben würden, wenn man sie verbände. Sie müssen zu einander in Beziehung und mit einander in Verbindung gebracht werden, damit aus ihnen allen die heilige, von Gott gewollte Vollkommenheit werde, welche wir in Christo schauen und von ihm aus Gnaden erben sollen. Diese Vereinigung aber liegt in der Liebe; sie ist das Band aller Tugenden zu einer heiligen Vollkommenheit." So die herkömmliche Deutung. Die andere gibt Luther: „Ein Band der Vollkommenheit nennt Paulus die Liebe darum, daß sie die Herzen zusammenhält, nicht stücklich noch über einerlei Sachen allein oder eines Theils, sondern durch und durch über allen und in allen Sachen. Sie machet, daß wir Alle eines

Sinnes sind, eines Muths, eines Gefallens, und läßt nicht zu, daß jemand ein sonderlich Vornehmen aufrichte in Lehren und Glauben (und Leben): es bleibet Alles gleich und einerlei. Also machet sie auch gleiche Herzen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gewaltigen und Unterthanen, Hohen und Niedrigen und lässet ihr Gutes gemein sein jedermann; wiederum, jedermanns Ungemach nimmt sie an als ihr eigenes: daß allenthalben voll und ganz Einigkeit und Gemeinschaft sei in allen Dingen. Das heißt ein recht vollkommen Band." Dieser lutherischen Auslegung geben wir den Vorzug. Die Liebe ist das Band, welches die Gemeinschaft der Kinder Gottes erst zur völligen, vollkommenen Gemeinschaft macht. „So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns" 1 Joh. 4, 12. Darum heißt es: Ueber Alles ziehet an die Liebe;

Und der Friede Gottes regiere in euern Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar*). Diesen Gebetswunsch fügt der Apostel hinzu, indem er auf den letzten Grund der christlichen Liebes- und Lebensgemeinschaft zurückgeht, der aber nicht aus dem Herzen des Menschen, auch nicht des Wiedergeborenen quillt, zu dem man auch nicht, wie zur Liebe, ermahnen kann, sondern er ist vor uns und über uns da: der Friede Gottes, den Gott mit uns macht, nicht wir mit ihm, der Friede, den Christus uns erworben und als theuerstes Vermächtniß hinterlassen hat: „den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch," Joh. 14, 27. Aller Zwiespalt und Unfriede zwischen Menschen und im Menschen hat seine letzte Wurzel in dem Unfrieden mit Gott. Ist das Band zwischen Ihm und uns zerrissen, dann lösen sich auch die

*) Im Text: „Der Friede Christi" — ein Wink für die Auslegung.

Bande der gegenseitigen Gemeinschaft und geht ein Jeder seine eigenen Wege. Wahre Einheit zwischen Menschen gibt es nur, wenn sie in einem Höheren sich eins wissen, wenn sie in Gott ihren einigenden Mittelpunkt gefunden haben. Und den haben wir in Christo, denn Er hat den alten Zwiespalt abgethan und den Frieden wiederhergestellt sowohl zwischen Gott und den Menschen, als zwischen den von einander geschiedenen Menschen, wie es Ephes. 2, 16 ff. ausgeführt wird. Sind wir durch den Glauben an ihn zur seligen Einheit mit Gott wiedergebracht, so wissen wir uns auch in friedsamer brüderlicher Liebesgemeinschaft mit einander verbunden. Eben diesen Frieden wünscht nun Paulus den Kolossern und mit ihnen der ganzen Christenheit: „er regiere in euern Herzen," er sei die Macht, die euer ganzes inneres Leben durchwaltet und bestimmt, Phil. 4, 7 — „zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, d. h. nicht als Einzelne für sich, so daß dieser Friede gleichsam ein Privatbesitz für diesen und jenen wäre; er ist vielmehr ein Gemeingut des Einen Leibes Christi, er gilt der Gemeinde Christi als einem Ganzen, Ephes. 4, 4, — welche Aufforderung, um ihn zu beten, ihn zu pflegen, ihm zum Sieg zu verhelfen über jede Spaltung und Uneinigkeit, welche die Harmonie der Gemeinde trüben will! „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" (Ephes. 4, 1).

[Also: V. 12: die Ehre und Herrlichkeit des Christenstandes — die stärkste Aufforderung zu einem entsprechenden Verhalten. V. 13—15: Der köstliche Schmuck des neuen Menschen — V. 14: Die Bruderliebe und der Gottesfriede, jene das subjektive, diese das objektive Band der christlichen Gemeinschaft].

Der Zusatz und seid dankbar weist schon auf den folgenden Abschnitt hin, er ist wie die Glocke, die den Gottesdienst

einläutet. Denn heißt es V. 16 weiter: Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in euerem Herzen *). Man sieht, die apostolische Ermahnung schreitet von der inwendigen Liebesgemeinschaft zur gottesdienstlichen Gemeinschaft der Christen fort. — Um sie ganz zu verstehen, müssen wir uns erinnern, daß in jener Anfangszeit aller Gemeindegottesdienst Hausgottesdienst war, auch noch nicht die gebundene Form, wie dermalen, hatte, sondern er bestand in gegenseitiger Erbauung, wozu jeder, der es vermochte, etwas beitrug, je nach seiner Gabe (vgl. 1 Kor. 14, 1). Als vornehmstes Erbauungsmittel dazu ist das Wort Christi geordnet. Dieses Wort, das aus dem Geiste Christi stammende, von Christo zeugende, von seinen Aposteln gepredigte, in dem Gedächtniß der Gemeinde lebende Wort, das sollen sie reichlich unter sich wohnen lassen — „wohnen" heißt es, das will sagen, es soll nicht unter ihnen sein wie ein Gast oder wie ein Fremdling, der nur hin und wieder einmal einkehrt, um bald wieder wegzugehen, sondern heimisch soll es in ihrer Mitte sein, als einen täglichen Hausgenossen, wie einen vertrauten Freund sollen sie es unter sich wohnen lassen, reichlich, so daß es den Hauptinhalt ihrer gemeindlichen Erbauung bildet, in aller Weisheit, mit richtiger Anwendung auf die vorhandenen Zustände, je nach den verschiedenen Bedürfnissen der Starken und der Schwachen, der Einzelnen und des Ganzen, mit seelsorgerischer, erziehender, berathender Weisheit, dergestalt, daß sie daraus einander lehren und vermahnen. Dazu soll dann kommen die Erbauung aus

*) Wörtlich: „In Dankbarkeit singet in euern Herzen Gotte." Das „lieblich" steht nicht im Text, ist aber ganz sachgemäß.

dem Psalter, diesem Gebetbuch der alten Kirche, aber auch aus solchen geistlichen Liedern, die aus der Tiefe des Gemüthes quellen und den Erfahrungen des Christenlebens in Lob und Dank und Preiß einen Ausdruck geben vgl. Ephes. 5, 19. Und dieser gemeindlichen Erbauung soll endlich die rein innerliche, — „im Herzen" — zur Seite gehen, eine stetige Uebung des Psalmworts: „Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt" (Ps. 119). Wie müssen doch die Zustände jener Gemeinden so viel andere, so viel schönere, als die gegenwärtigen gewesen sein, wenn die Apostel so an sie schreiben konnten. Ein wahre Sehnsucht nach dieser Zeit der ersten Liebe, nach diesen schönen Gottesdiensten, nach dieser erquicklichen Gebetsgemeinschaft kann einen ergreifen, und eine rechte Wehmuth über den weiten Abstand zwischen damals und jetzt. Doch haben wir noch immer die Hauptstücke davon, und der Text gibt reichlichen Anlaß über Kirchengottesdienst und Hausgottesdienst, über geistliches Lied und täglichen Umgang mit dem Worte lehrreiche Betrachtungen anzustellen.

Der Apostel aber lenkt unsern Blick auf das gesammte Christenleben zurück und stellt eine allgemeine, allumfassende Norm dafür auf: Und Alles was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thuet Alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn. Was das heißt, „im Namen Jesu" läßt sich eben so kurz sagen, als der Inhalt, den es in sich schließt, nicht auszumessen ist. Es heißt nicht blos nach dem Befehl und Willen Jesu, auch nicht blos im Glauben an Jesum, obwohl beides, insbesondere der Glaube, darin mitbegriffen ist; der Name, im Sinne der heil. Schrift, ist kein leerer Klang, sondern das ausgesprochene Wesen der Sache, der Name Jesu Bezeichnung dessen, was Er ist, was er für uns ist, was wir an ihm haben, Bezeichnung seiner Person,

als gegenwärtiger, sich selbst bezeugender und offenbarender. So ist der Name gemeint Matth. 28, 18, so Phil. 2, 10, so auch hier. Wer diesen Namen im Glauben gefaßt hat, der hat Jesum für sich, als seinen Mittler und Versöhner mit Gott; darauf beruht sein Gnadenstand, — er hat Jesum in sich (Jesu Geist), als die bewegende Kraft seines Lebens, und er hat Jesum vor sich, als das Ziel seines Wollens und Strebens. Diese dreifache Beziehung schließt der Name in sich, und so können wir denn sagen: ein Thun im Namen Jesu ist das, welches auf Grund des Glaubens an ihn den Mittler, in der Kraft seines Geistes, und in der Sache seines Reiches geschieht, — ein Thun mithin, welches ganz von der lebendigen Beziehung auf Jesum Christum getragen, durchdrungen und umschlossen ist. Und eben diese lebendige Beziehung soll das Element sein, in dem das Christenleben mit all seinen Aeußerungen und Bethätigungen in Wort und Werk, in Rede und Handlung, in Arbeit und Gebet, in Leid und Freud, im Großen wie im Kleinen, nach Innen und nach Außen sich bewegt: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, so thut es Alles zur Ehre Gottes" (1 Kor. 10, 31); „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn" (Röm. 14, 8). Wir sehen, da läßt sich nichts theilen und vorbehalten, so daß man etwa hier ein Stück und da ein Stück dem Dienste der Welt oder dem eigenen Belieben, und ein anderes dem Dienste Christi widmen könnte: es soll Alles ein einheitliches Ganzes sein. — Das ist die oberste Norm und Regel des christlichen Lebens.

Statt weiterer Ausführung setzen wir das Wort einer Predigt hinzu, welche im Zusammenhang mit dem Vorangehenden erklärt, wie es zum Thun in Jesu Namen kommt: „Dazu kommt man freilich nicht mit einem Schlage, wohl aber allmälig. Zuerst

muß in uns das Wort Wurzel geschlagen haben, welches im Gekreuzigten und Auferstandenen das Leben unseres ganzen Lebens, den Heiland unseres Leibes und unserer Seele preißt. Dieses Wort voll Gnaden rufet zuerst euch täglich in stillem oder lautem Morgen- und Abendgebet in's Gedächtniß. Dazwischen lasset nicht ab, euch im Verständniß dieses Wortes nicht in eigenem Grübeln, aber im Umgang mit bewährten Lehrern und Christen zu festigen und zu fördern, als solche, die in den Dingen des Reiches Gottes nie ausgelernt haben, noch je auslernen können. Gewöhnet ihr euch so an diesem Worte die eigenen Gedanken ab und vertieft euch in die Gedanken und in die Erfahrung der Liebe Christi, so wird euch zuletzt der Name Christi in all euerem Thun und Denken nachgehen, wie die Worte eurer Lieblingslieder, oder wie Weisen und Töne euerer Lieblingschoräle. Da kommt dann zuletzt als eine reife Frucht von selbst das, was im Gegensatz zu allem selbst erwählten Thun heißt: „Alles was man thut, thun im Namen des Herrn Jesu." Und wo ihr je einem solchen Christen begegnet seid, wird seine Erscheinung nicht wie die eines Mannes gewesen sein, der Weihrauch schwenket und läßt seine Räuchopfer zum Himmel wallen, sondern wie einer, der da ruhig einhergeht, umleuchtet vom Licht des Wortes und Geistes Christi aus der Höhe, und ist eine Luft und ein Duft, der ihn umgibt, ohne daß er es weiß, herniederquellend aus der Kraft des Namens Christi, der in seinem Herzen lebt. Das aber ist allein der Name, in welchem Gottes Friede und Gottes Liebe unser Theil ist" (Harleß).

Und danket Gott und dem Vater durch ihn. Wie Alles, was wir in Christo sind, besitzen und vermögen, uns durch ihn von dem Vater zufließt, so soll hinwiederum unser ganzes Thun in Wort und Werk als ein Opfer des Dankes zu

dem Vater aufsteigen, getragen und geweiht durch die Vermittlung unseres Herrn Jesu Christi, wie es Ephes. 5, 20 heißt: „Und saget Dank allezeit für Alles Gott dem Vater in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi." Also noch einmal: Das ganze Christenleben ein stetes Dankopfer. Dreimal schon hat uns das der Apostel an's Herz gelegt, daß er es zum viertenmal thut, mag uns mehr als jede weitere Mahnung zeigen, wie viel daran gelegen ist.

Von da an geht nun die Rede zu den speciellen Berufsverhältnissen über.

IX.

Die Bethätigung des Christenthums in den besonderen Berufsverhältnissen.

V. 18 — K. 4, 1 *). Dieser ganze Abschnitt steht mit dem vorigen in einem zwiefachen Zusammenhang. Hat der Apostel V. 11 die große Idee der Einheit und Gleichheit aller Wiedergeborenen in Christo ausgesprochen, so wehrt er jetzt dem Mißverstand, als ob damit die natürlich-menschlichen Unterschiede und Unterordnungen aufgehoben sein sollten, und hat er V. 17 das allgemeine Princip des christlichen Lebens aufgestellt, so wendet er es jetzt auf die Verhältnisse an, die sich aus jenen natürlichen Ordnungen ergeben: auf Ehegatten, Kinder, Eltern, Knechte und Herren. Er faßt sie zunächst allesammt unter den Gesichtspunkt der Autorität, und modificirt sie dann näher durch das christliche Prinzip.

V. 18—19. Ihr Weiber seid unterthan euern Männern in dem Herrn, wie sichs gebühret. Ihr

*) Die kleinen Abweichungen von der kirchlichen Uebersetzung sind hier für das richtige Verständniß irrelevant.

Männer liebet euere Weiber und seid nicht bitter gegen sie. Das Weib soll dem Manne unterthan sein, das ist die alte Ordnung, durch die natürliche Stellung des Weibes bedingt und durch Gottes ausdrückliches Gebot sanctionirt 1 Kor. 11, 9. 1 Tim. 2, 13. Dabei soll es auch im Christenthum bleiben, selbst da, wo der eine Theil noch dem Heidenthum angehört. Indem der Apostel aber hinzufügt „in dem Herrn," stellt er diese Pflicht des Weibes unter das christliche Prinzip, und erhebt sie damit auf eine höhere, ethische Stufe. Denn „in dem Herrn" heißt: um des Verhältnisses willen, in dem sie zu dem Herrn stehen, als solche die ihn zu ihrem Herrn haben; von diesem Gesichtspunkte aus wird die blose Untergebung zum freien, ehelichen Gehorsam, und auch da, wo sie durch Härte oder Unbilligkeit von der andern Seite erschwert wird, wenigstens erträglich. Wenn sich dagegen die Ermahnung an die Männer V. 19 darauf beschränkt, die naturgemäße eheliche Liebe gegen das Weib hervorzuheben, und nur jene „Bitterkeit" zu verbieten, die aus dem natürlichen Egoismus stammt und nicht selten zur tyrannischen Härte wird, so hat dieß darin seinen Grund, daß Paulus dabei die eingehendere Erörterung in dem Epheserbrief Kap. 5, 22—33 voraussetzt, wo er die Ehe als das irdische Abbild des Verhältnisses zwischen Christo und der Gemeinde dargestellt hat. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt sie erst die christliche Weihe und wird für beide Ehegatten eine Schule für den himmlischen Beruf, eine Pflegstätte christlicher Tugenden.

Eben so kurz lautet die zweite Ermahnung: Ihr Kinder seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig; ihr Väter erbittert euere Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden (vgl. Ephes. 6, 1—4). Es könnte auffallen, daß die heil. Schrift den Kindern

nirgends Liebe zu den Eltern, sondern nur den Gehorsam gebietet. Allein das Erstere ist so sehr in der Natur begründet, daß es sich von selbst versteht. Ein Kind, dem man die Liebe zu den Eltern erst befehlen müßte (was selbst wieder eben so unnatürlich als vergeblich), wäre bereits zur Unnatur entartet; dagegen die Pflicht des Gehorsams gründet in der theokratischen Stellung der Eltern, vermöge deren sie Gottes Stellvertreter an den Kindern sind; das ist ihre Majestät, ein Abglanz der göttlichen. Daher die Form des Gebotes: „Gehorsam in allen Dingen." Dieser Verpflichtung darf sich das Kind in keinem Fall — den einzigen Apostelgesch. 4, 19 bezeichneten ausgenommen — und unter keinem Vorwand entziehen, nicht unter dem Vorwand höherer Bildung, Einsicht oder Stellung, nicht unter dem Vorgeben höherer christlicher Reife und Entschiedenheit, selbst dann nicht, wenn Eltern an sittlichen Schwächen und Mängeln leiden sollten: das Kindesverhältniß muß immer den Charakter ehrerbietiger Pietät tragen. Verletzung derselben ist zugleich Verachtung göttlicher Ehre und Ordnung; weshalb auch das (grundsätzlich) ungehorsame Kind der Fluch Gottes trifft, während sein Wohlgefallen auf dem Gehorsam ruht. Es gibt kaum ein anderes Gebot, welches so vielfach übertreten wird, auch innerhalb sogenannter christlicher Kreise. Man macht nicht selten die Erfahrung, daß heranwachsende Söhne und Töchter, die sich entweder für Erweckte halten oder es vielleicht auch sind, während sie gegen Freunde und Gleichgesinnte sich liebreich und liebenswürdig erzeigen, ihren alten Eltern unkindlich, geringschätzig, hochfahrend begegnen, kaum ein liebreiches Wort ihnen gönnend. Dagegen kann man in Predigt und Seelsorge nicht stark und streng genug einschreiten. — Den Vätern wird eingeschärft, ihre Kinder nicht zu erbittern durch harte, ungerechte, launenhafte Behand-

lung, damit sie den kindlich-vertraulichen Sinn nicht verlieren. Von jener weichlichen Erziehungsweise, die nichts von Ernst und Strafe wissen will und den Mangel jeglicher Zucht mit dem Namen der Liebe beschönigt, schweigt der Apostel — sie liegt der ganzen Anschauung der alten Zeit zu fern — eher befürchtet er übertriebene Strenge und warnt davor. Denn das Kind soll im Vater nicht den Stockmeister, sondern das Abbild der persönlichen Liebe Gottes sehen. — Also: die beiden Abwege vor denen sich Eltern in der Erziehung ihrer Kinder zu hüten haben: übertriebene Strenge und schwache Nachsicht.

Weit ausführlicher läßt sich der Apostel auf das Verhältniß zwischen Knechten und Herren ein, V. 22—24: Ihr Knechte seid gehorsam in allen Dingen euern leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thuet von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen. Es ist möglich, daß der nächste Anlaß zu dieser Ermahnung in dem Umstand liegt, daß der entlaufene Sklave Onesimus, den Paulus gleichzeitig zurücksandte, aus Kolossä war. Indessen war überhaupt die Lage der christlichen Sklaven damals so schwierig, daß es darüber eingehender Belehrung bedurfte. Man erwäge auf der einen Seite: sie sind gleich allen andern Christen Auserwählte Gottes, frei gemacht durch Christum zur Freiheit der Kinder Gottes, zur ewigen Herrlichkeit berufen; auf der andern Seite (V. 22) ihren Herren zu knechtischem Gehorsam unterstellt: wie nahe lag da für sie die Versuchung, von den großen neuen Prinzipien des Christenthums eine falsche Anwendung zu machen, die christliche Freiheit zur Auflehnung gegen ihre leiblichen Herren, insbesondere wenn dieselben Christen wa-

ren, zu mißbrauchen? Diese Gefahr hat der Apostel im Auge, wenn er fortfährt: „Ihr Knechte seid gehorsam in allen Dingen euern leiblichen Herren" — in allen Stücken, also vollständiger, pünktlicher, ausnahmsloser Gehorsam, auch da wo die Anforderung unbillig, die Behandlung inhuman ist vgl. 1 Petri 2, 18: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen." Und weiter heißt es: „nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und Gottesfurcht." Man bemerke die feinen Gegensätze: Augendienerei und Herzenseinfalt, Menschengefälligkeit und Gottesfurcht. Ein Dienst, bei dem es blos darauf abgesehen ist, sich der Herrschaft gefällig zu machen, hat immer etwas Unwahres an sich, er beruht auf serviler Gesinnung; während Herzenseinfalt von jeder Nebenrücksicht frei, lediglich die Pflicht im Auge hat. Knechtesdienst in Einfalt beruht auf wahrhaft sittlicher Gesinnung. Die Rücksicht auf Menschengunst hat immer die Menschenfurcht zum Hintergrund; die Gottesfurcht dagegen überwindet alle Furcht vor Menschen, sie macht innerlich frei von Menschenknechtschaft und verleiht dem, der sie hat und übt, einen sittlichen Adel. Von diesem Gedanken aus schreitet V. 23 zu einer noch höheren Stufe fort: „Alles was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen," vgl. Ephes. 6, V. 6. 7: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen;" „dem Herrn," das will sagen, dem Herrn zu Dienst, der euch durch seine, wenn auch dunkle, doch heilige Führung in diesen Stand dahin gegeben und diesen Beruf zur Lebensaufgabe gesetzt hat, um Ihm darin eueren Gehorsam zu erzeigen, Ihm der euch erlöst und zu seinem Eigenthum erworben hat. Welch ein überraschendes

Licht fällt von da aus auf den sonst so gering geachteten Stand der Dienenden; er wird geradezu zum Gottesdienst — und wer ihn so faßt, der kann ihn auch mit willigem, ja fröhlichem Herzen thun, wie mühsam, niedrig oder widrig auch der Dienst selbst sei. Freilich müssen wir auch hier wieder sagen: schwer, unendlich schwer für die natürlich-menschliche Empfindung! Darum erinnert sie der Apostel sofort an den Lohn:

V. 24: Und wisset, daß ihr vom Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Christo. Gewiß hat er gerade diesen Ausdruck mit zarter Rücksicht auf die Lage der Knechte gewählt. Sonst schreibt er etwa: „die Krone des Lebens,“ hier erinnert er sich daran, daß die Knechte keinen Antheil an den Gütern, kein Anrecht auf die Erbschaft des Hauses haben; darum schreibt er: „ihr aber wenn ihr euch treu in euerem Beruf erwiesen habt, werdet aus den Händen des Herrn die reichen Güter seines Hauses zum ewigen Erbe erhalten; er wird euch den Menschendienst, den ihr leistet, anrechnen, als hättet ihr ihn ihm, dem Herrn, erzeigt. Daran sollen sie sich halten und aufrichten, wenn ihnen die Last zu schwer werden, wenn die Unbilligkeit oder Härte sie zum Unmuth und zur Erbitterung fortreißen will. V. 25: Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen (davon tragen), was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person. Mit dieser gewichtigen Warnung hat der Apostel schon die Herren im Auge, aber er faßt sie zunächst in eine allgemeine Form, denn es ist das unverbrüchliche Gesetz der sittlichen Weltordnung, daß Gott jeden Menschen, auch den Christen, je nach seinem Verhalten behandelt und wie die Treue mit Lohn, so Untreue und Unrecht mit Strafe vergilt (Röm. 2, 6 ff. Galat. 6, 7—9). Es gilt daher dieses Wort auch den Knechten und dient

insofern zur Verschärfung der obigen Mahnung; sie sollen nicht wähnen, daß das Unrecht, das ihnen von Seiten ungerechter Herren widerfährt, sie zu irgend einer Pflichtversäumniß berechtigt, oder ihnen ein Privilegium vor dem göttlichen Gerichte verleiht (1 Petri 2, 20a). Nein, auch sie unterstehen der allgemeinen Norm des künftigen Gerichtes (2 Kor. 5, 10), „denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person." Aber allerdings sollen sich das die Herrschaften sonderlich gesagt sein lassen, an alle Herrenhäuser und Hofburgen sollte man es anschreiben, je höher und verantwortungsloser einer in der Welt dasteht, desto lauter und nachdrücklicher müßte es ihm gepredigt werden. So haben wir hier den Uebergang zum Folgenden:

Kap. 4, 1: Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt*). Das „Recht," welches der Herr auch dem Knechte schuldet, ist die Anerkennung seiner Menschenwürde und eine dem gemäße Behandlung; denn nach der Lehre des Christenthums ist jeder Mensch ein Rechtssubject, weil er ein sittlich freies Wesen ist, nach dem Bilde Gottes geschaffen und Gott für sein Thun verantwortlich, jedes menschliche Individuum ein besonderer Typus dieses Bildes, dazu durch Christi Blut erlöst und ihm zum Eigenthum erkauft. Das ist der Grundsatz, den das Christenthum in das Leben der Menschheit eingeführt und wodurch es die Bedeutung der Persönlichkeit zur Geltung gebracht hat. Mit diesem Grundsatze war die Anschauung des gesammten vorchristlichen Alterthums über den Sklavenstand durchbrochen und überhaupt eine Idee ausgesprochen, deren Tragweite sich auf das ganze menschliche Gemeinleben

*) Wörtlich: „das Rechte und die Gleichheit."

erstreckt. Der Apostel bleibt jedoch nicht auf dem blosen Rechtsstandpunkt stehen, er schreitet zu dem christlichen fort und fordert „Gleichheit" auch für den Knecht. Der Herr soll in dem christlichen Sklaven den Miterlösten, den Mitgeliebten und Miterben sehen, und ihn deshalb als ihm ebenbürtig behandeln. Damit wird weder einer äußerlichen Gleichstellung beider, noch einer Aufhebung des Dienstverhältnisses das Wort geredet, sondern eine Stellung beansprucht, wie sie der Christ dem Bruder in Christo schuldig ist. Den schönsten Commentar dazu gibt Pauli Brief an Philemon V. 10—19. „Auch der Herr soll wissen, daß er einen Herrn im Himmel hat." „Was billig ist vor dem, der über euch thront, gleiche Wage, gleiches Gewicht, was als Lohn oder Vergütung, als Wort oder That gerecht und billig ist in allen Dingen, das erzeiget den Knechten. Sehet sie an als Knechte, aber immer als solche, die Christus am Kreuze erlöset und zur Freiheit der Kinder Gottes erkauft hat" (Passavant).

Wie sehr sich auch das Verhältniß der Stände seit dieser apostolischen Vermahnung geändert habe, sie gilt ihrem wesentlichen Inhalt nach mit Recht noch immer als die Haustafel, und bildet einen integrirenden Theil des kleinen Katechismus, denn in der treuen Uebung dieser Pflichten soll der Christ seinen Gehorsam gegen Gott bewähren. So klein und geringfügig sie von außen erscheinen, so hoch sind sie von Gott gewerthet, und so wichtig für das menschliche und christliche Gemeinleben. Denn das Haus bildet die Naturbasis für Staat und Kirche, häusliche Pietät und Ordnung sind die Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt und die Uebungsschule für das wahre Christenthum. Es gehört zu den schönsten Zügen des deutschen Protestantismus, diese edlen Tugenden gegenüber der rauschenden Thatenpracht des katholischen Heiligenwesens wieder zur Ehre gebracht zu haben.

Was Luther von den Thaten einer frommen Kindermagd sagt, die im Aufsehen auf Gott und in Herzenseinfalt ihren sauern Dienst verrichtet, daß sie damit einen wohlgefälligern Gottesdienst thue, als alle Mönche und Klosterfrauen, ist ganz aus dem Herzen des hohen Apostels herausgeschrieben. Nicht minder was Passavant von den Herrschaften sagt: „Es ist nicht leicht ordnen, lenken, befehlen, regieren Knechte und Mägde, und wenn sie auch gläubig sind, in der rechten Zucht des Gehorsams und des Glaubens halten und behalten; denn wer weiß, was noch Alles als Leichtsinn, als Stolz, als Neid, als Mißgunst, Widerspenstigkeit, Undank in so manchem Herzen der Untergebenen wohnet. Hier gilt's, des Herrn in den Himmeln gedenken und auf Ihn schauen, und sich alle Tage neu vor Ihm beugen, und prüfen, und fragen: Warum bin ich sein Herr? Warum ist er mein Knecht? — Antwort: Daß ich ihn, so wie er ist, annehme, ihn trage und vertrage, daß ich ihm mit allerlei Lindigkeit und Achtung seinen Knechtsstand versüße, seinen Beruf ihm heilige, ihm aus seinen natürlichen oder angewöhnten Sünden heraushelfe, und, er sei gläubig oder ungläubig, sein Herz zu Gott erwecke, ihm mit Wort und That zeige, wie lieblich die Gottseligkeit, ist wie man seines Glaubens leben soll und sich seines Gottes und Heilandes freuen." — Es ist die allgemeine Klage, daß dieser Sinn und das dadurch bedingte gegenseitige Verhalten zwischen Herrschaften und Dienenden in der Gegenwart nur selten mehr zu finden ist; die Schuld davon liegt auf beiden Seiten, obwohl in der Regel der eine Theil sie stets ganz auf den andern zu werfen pflegt. Bei sich selbst und in seinem eigenen Hause muß daher beginnen, wer hier Besserung schaffen will. Nur vergesse man nicht, daß diese beklagenswerthe Thatsache zusammenhängt mit der Veränderung der socialen Stellung der

Stände zu einander, die nicht ohne Rückwirkung derselben Prinzipien vorgegangen ist, welche oben Kap. 3, 11—14 der Apostel selbst aufgestellt hat. Dieser Basis gemäß werden daher auch jetzt seine Mahnungen an Dienende und Herrschaften zu modificiren und zugleich auf das Verhältniß zwischen den Besitzenden zu der arbeitenden Klasse zu übertragen sein. Hier liegt die große Schwierigkeit für die Gegenwart. Sie läßt sich nicht durch äußere Maßnahmen lösen, sondern nur von Innen heraus durch den christlichen Geist, näher durch Pflege sowohl der Pietät als der Humanität, welche Paulus hier der Christenheit predigt.

X.

Gebet und Fürbitte.

Kap. 4, 2—4: Haltet an am Gebet und wachet (wachsam) in demselbigen mit Danksagung und betet zugleich auch für uns, daß Gott uns die Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbe offenbare, wie ich reden soll *).

Von den speciellen Berufsverhältnissen geht die Rede wieder ins Allgemeine zurück — so jedoch, daß sie nun zu dem Verhalten der Christen gegen Gott fortschreitet: zum Gebet. Betrachtet man den kleinen Raum, den diese Ermahnung einnimmt, gegenüber dem langen Abschnitt von Kap. 3, 11 an bis Kap. 4, 1, so könnte es vielleicht scheinen, als halte der Apostel die Uebung des Gebetes für minder wichtig, als die Bethätigung der Liebe und des Gehorsams gegen den Mitchristen. Allein die innere Bedeutung der einzelnen Stücke des christlichen Lebens will nicht

*) Auch hier und im Folgenden sind die Abweichungen der kirchlichen Uebersetzung vom Text unerheblich.

nach der Elle bemessen sein; genauer eingehend werden wir finden, daß unser Abschnitt dasselbe innere Gewicht habe, wie der ganze vorangehende mit allen seinen Mahnungen zusammen: er bildet die Parallele zu ihm.

Offenbar ist es zunächst der Rückblick auf ihn, der den Apostel zu dem Zuruf veranlaßt: „Haltet an am Gebet." Denn Alles was er bisher seinen Lesern und uns ans Herz gelegt hat, die lange Reihe heiliger Pflichten, ja die ganze Führung und Uebung des christlichen Lebens: es ist nur möglich durch Gottes Geist und Gnade; von ihm allein das Wollen und Vollbringen, Anfang, Fortgang und Vollendung des Guten! (Phil. 1, 6. 2, 13). Das Gebet aber ist die Hand, mit welcher man aus der Fülle Gottes Gnade um Gnade nimmt (Matth. 21, 22. Joh. 16, 24). Daher die Aufforderung, die übrigens schon in Pauli Fürbitte 1, 9—12 mit enthalten war: Haltet an am Gebet; — das lautet zunächst wie ein Befehl, und in der That ist auch das Gebet eine heilige Pflicht, ein Stück des schuldigen Gottesdienstes, den uns das zweite und dritte Gebot gebietet. Aber genau betrachtet, ist diese Aufforderung kein Befehl, sondern eine Erinnerung an unsere Bedürftigkeit und an die gnadenreiche Erlaubniß, dieselbe aus dem Reichthum der göttlichen Güte stillen zu dürfen. Das Bedürfniß des Christen ist in der That ein unendliches, täglich und stündlich sich erneuerndes. Von Natur sündhaft, leer, arm und untüchtig wie wir sind, auf allen Seiten von Feinden und Versuchungen umgeben, brauchen wir für unsern Christenstand der täglichen Sündenvergebung, der steten Zuflüsse himmlischer Kräfte, der fortwährenden Aus- und Durchhilfe durch die Gnadenmacht Gottes, gar nicht zu reden von den Erfordernissen und Vorkommnissen des äußerlich-alltäglichen Lebens, die auch ihr Recht und ihre Noth haben: wie

sollten wir uns also nicht dankbar immerzu der Erlaubniß bedienen, die dem Gebete gegeben ist, um so mehr als demselben die gnadenreiche Verheißung der Erhörung zur Seite steht: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preißen" Ps. 50, 15; „so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben" Joh. 16, 23. Indessen ist dieß nur die eine Seite der Sache. Der Christ, wenn er anders ist, was der Name sagt, hat das Bedürfniß, nicht nur für sich und für Andere gute Gaben von Oben zu erbitten, sondern persönlich immerzu mit Gott zu verkehren, betend sein Herz an Gottes Herz zu legen, all seine Anliegen vor ihm auszuschütten, aus dem ewigen Quell seiner Liebe unabläßig zu schöpfen und die erfahrene Gottesliebe wieder ausströmen zu lassen in Dank und Lob. Der kindliche Geist treibt ihn dazu. So dürfen wir denn wohl sagen, das Gebet ist die Seele des christlichen Lebens, eben so nothwendig für dasselbe, als das Athmen für das natürliche. Und daß er diesem Bedürfniß so voll genügen darf, ist für den Christen Gnade und Wohlthat. Aber der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach. Der Kleinglaube nimmt uns Muth und Freudigkeit zum Aufflug, die fleischliche Trägheit zieht die Seele immer wieder in den Staub herab. Da kommt uns denn die apostolische Mahnung zu Hilfe; sie will uns ein Zug, ein Impuls zur steten Uebung jener gnadenreichen Erlaubniß werden, damit wir darin nicht ermatten: Haltet an am Gebet.

Ein Zweifaches ist damit gemeint: einmal das innerliche Beten, welches nicht in einzelnen Worten und Bitten sich ausspricht, sondern wie der Pulsschlag des Herzens ununterbrochen fortgeht, die betende Richtung der Seele auf Gott, ihr stilles Zwiegespräch mit Gott, wovon 1 Thess. 5, 17;

„Betet ohne Unterlaß;“ sodann das Gebet mit Worten, die eigentliche Anrede an Gott, worin jene innere Richtung sich ihren bestimmten Ausdruck gibt und sich auf bestimmte Ziele richtet. Insbesondere das beharrliche Andringen im Gebet, das sich nicht sofort entmuthigen läßt, wenn die Erhörung eine Weile verzieht, jenes Ringen mit Gott nach Jakobs Vorbild: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn,“ jenes Rufen der Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, wovon Luc. 18, ist hier mit einbegriffen. Es gibt für den Christen keine wichtigere Mahnung als dieses: „Haltet an am Gebet,“ und keine, die uns die Schrift dringender ans Herz legte. Bestand und Fortbestand unserer Gottesgemeinschaft beruht darauf. Sie erkaltet in dem Maße, als das Gebet erlahmt, sie erstirbt sobald es endet, wie das natürliche Leben stirbt, wenn der Odem stille steht. Aber auch Bestand und Gedeihen unserer kirchlichen Gemeinschaft ist dadurch bedingt; denn die betenden Hände der Christen tragen den Bau der Kirche und wehren dem Einbruch der zerstörenden Gewalten. „Betet für das Evangelium, denn der Papst und das Concilium zürnen ihm sehr,“ war eines der letzten Worte unseres Luther, der selbst, wie Wenige, die hohe Kunst des anhaltenden eindringenden Betens verstand. Aber freilich, so unendlich wichtig das Gebet ist, so wird es doch immer seltener in der Gegenwart. Viele wollen, Manche können nicht mehr beten; auch die Gläubigen sind darin läßig und träge. Es ist, als ob die naßkalte Luft dieser Zeit den Gebetsgeist erstickte. Dieß die allgemeine Klage. — Wie fangen wir's also an, um wieder ernstlicher und eifriger beten zu lernen; wo ist das Hilfsmittel dazu? Antwort: wiederum das Gebet. Wir dürfen nämlich nicht warten wollen, bis die Seele den Drang dazu in sich fühlt, bis das Herz von selbst dazu treibt. Unter solchem Warten

erkaltet das innere Leben immer mehr. Es gilt vielmehr, allein auf Gottes Gebot und Verheißung hin es wagen, und nur erst die Kraft und Freudigkeit zum Gebet, den Geist des Gebetes sich wieder erbitten, wenn auch aus noch kaltem Herzen, doch anhaltend darum bitten — dieß ist das einzige Mittel, um wieder warm und gebetsfreudig zu werden.

Und wachet in demselbigen mit Danksagung. Wachsamkeit thut dem Christen immer noth, weil er fortwährend von den drei gefährlichen Feinden seiner Wohlfahrt, dem Teufel, der Welt und dem eigenen Fleisch, bedroht ist — insbesondere aber zum Gebet. Denn es fordert ein nüchternes, in sich gesammeltes, gefaßtes Gemüth: „Rede Herr, dein Knecht hat sein Herz gefunden.“ Davon aber wird es nicht nur durch die unruhige Bewegung des äußeren Lebens, sondern mehr noch durch die Lust und Sorge des Herzens, insonderheit durch das Uebergewicht irdischer und fleischlicher Gedanken abgezogen, ja man kann die Erfahrung machen, daß auch der Satan gerade dann am geschäftigsten ist, die Seele zu beunruhigen, anzufechten oder zu beflecken, wenn sie zum Gebete sich sammeln will. Daher die Nothwendigkeit des Wachens, des geistigen vorab, aber auch des leiblichen. Denn — um nur dieß Eine anzuführen — wie häufig wird das Gebet durch die natürliche Schläfrigkeit verhindert oder selbst zu einer traumartigen Bewegung des Geistes, während es doch die höchste Intention erfordert; von Unmäßigkeit und Völlerei gar nicht zu reden. Wachen heißt nüchtern sein. Der Ruf: Seid nüchtern und wachet, geht deshalb der Mahnung „haltet an am Gebet,“ als steter Begleiter zur Seite. Aus jedem Blatt der heil. Schrift tönt er uns entgegen, vgl. Matth. 26, 41. 1 Thess. 5, 6—8. 1 Petri 5, 8: „Seid wachsam und nüchtern zum Gebet.“ — „Mit Danksa-

gung" steht auch hier wieder dabei, wie eine Erinnerung, daß unser Bittgebet immer zugleich zum Dankgebet werden soll (S. 33. 34).

V. 3. **Und betet zugleich auch für uns,** fährt der hohe Apostel fort, sich selbst und seine Mitarbeiter am Wort mit einbegriffen, **für uns, auf daß Gott uns die Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich (es) soll reden.** Zu einem doppelten Dienst begehrt er die Fürbitte der Gemeinde. Sie soll ihnen helfen zur Eröffnung einer gedeihlichen Wirksamkeit, daß Gott die Hindernisse, die sich dem Lauf des Evangeliums in den Weg stellen, die innern wie die äußern, wegräume und demselben freie Bahn mache, weit und breit, von Land zu Land, von Volk zu Volk. Damit sieht er auf die Völkerwelt hinaus und auf die weltregierende Allmacht Gottes hinauf. Aber von da richtet er den Blick auf sich, auf das Gefängniß, in dem er liegt, auf die Bande, deren er so gerne ledig wäre, um sein großes Werk in der Heidenwelt wieder aufzunehmen, auf die Kraft, Weisheit und Freudigkeit, deren er dazu bedarf; auch das sollen ihm die Kolosser erbitten helfen mit ihrem Gemeingebet. So hohen Werth legt er auf die Fürbitte und so große Macht schreibt er ihr zu. — Er zeigt uns in ihr das mächtigste Förderungsmittel zum Bau der Kirche nach Außen und Innen. Soll die schwere Arbeit ihrer Sendboten draußen unter den Heiden gelingen, so müssen sie von der Fürbitte der Gemeinde, wie von hilfreichen Engeln begleitet, von den betenden Händen der Gemeinde getragen werden; soll das Amt daheim seine Frucht bringen, so darf den Dienern desselben die Handreichung des Gemeindegebetes nicht fehlen. Hat ihrer ein Paulus, dieser geisterfüllte, gottgewaltige

Held begehrt und bedurft, wie viel mehr wir arme, schwächliche Mitarbeiter in demselben Amte. Es ist also heilige Pflicht der Gemeinden ihren Lehrern und Hirten denselben Dienst zu erzeigen, sowohl aus schuldiger Liebe zu dem Amt des Wortes, als um ihrer selber willen, denn auf die Gemeinde kehrt der Segen zurück, den Gott auf seiner Boten Wort und Predigt legt. Aber nicht nur für die Lehrer, die ganze Gemeinde soll für all ihre Glieder Fürbitte thun, jeder für Alle und Alle für einen, die ganze Gemeinde für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes (1 Tim. 2, 1); daran hat sie ein wirksames, nie versagendes Mittel zu ihrer Selbsterbauung, wie denn die brüderliche Fürbitte die sonderliche Verheißung des Herrn hat: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, was sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel," Matth. 18, 19. Vgl. das schöne Lied von Pfeil: Betgemeine heilige dich V. 4—7: Kann ein einiges Gebet u. s. w. Es wäre schon etwas, wenn wir nur erst unser sonntägliches Kirchengebet in diesem Sinne auch *wirklich* beteten.

XI.

Der Christ in der Welt.

Nun noch ein kurzes Mahnwort im Hinblick auf die außerchristliche Welt V. 5: *Wandelt weislich gegen die so draußen sind*; „draußen," das ist außerhalb der Gemeinde, außer dem Bereich der heiligen Kirche, wo die Welt ihre Stätte und ihr Wesen hat. „Heutigen Tages freilich ist nicht genau zu bestimmen, wer unter die gehöre, die draußen sind; weit draußen hat man gerade nicht zu suchen, es können des Menschen eigene Hausgenossen sein" (Rieger). Die äußern Grenzen haben sich innerhalb der großen Volkskirchen verwischt: so werden wir denn

hier überhaupt an die dem Christenthum Entfremdeten zu denken haben. Ihnen gegenüber geziemt es den Christen weislich zu wandeln, d. h. zunächst mit heiliger Vorsicht, dergestalt, daß sie jeden Schritt und jedes Wort wohl bemessen und selbst vor jedem bösen Schein sich hüten. Denn die Welt hat ein scharfes Auge auf den Christen, der Ernst mit seinem Christenthum macht, sie bemerkt jeden Fehltritt, den er sich zu Schulden kommen läßt mit heimlicher Freude und rechnet ihn dem Glauben zu, den er bekennt. Sie sieht darin eine Berechtigung für ihren Widerwillen gegen alles wahre Christenthum, einen willkommenen Anlaß zum Spott darüber. Nichts thut daher der guten Sache mehr Schaden, als die Sünden und Uebereilungen ihrer Bekenner, — weit mehr als die Angriffe und Lästerungen der Feinde; sind eben deshalb auch zwiefach strafbar vor Gott; denn um ihretwillen wird sein Name unter den Heiden gelästert. Also: die heilige Pflicht des Christen „weislich" zu wandeln. — Indessen der Sinn dieses Zurufs reicht viel weiter, er meint jene aus der Glaubenserkenntniß geborene Weisheit, „die (wie es Jak. 3, 15 heißt) von Oben herabkommt, und ist aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei." Der Wandel in ihr ist die beste Apologie des Christenthums nach Außen, eine Predigt ohne Worte, und doch lauter und überzeugender als viele Worte, ganz geeignet durch ihre Schönheit auch solche zu gewinnen, die noch ferner stehen. Die alte Kirche hat diese Art der Apologie gehandhabt*). Sie ist aber Pflicht und Beruf eines jeden Christen.

Und schicket euch in die Zeit, auch dies gehört mit

*) Non eloquimur magna, sed vivimus konnte Minucius Felix den heidnischen Rhetoren zurufen.

hinein in den weislichen Wandel gegen die, so draußen sind *). Es gibt freilich kaum eine andere Bibelstelle, die so mißbraucht und gemißdeutet wird, als sie. Man pflegt ihr den Grundsatz zu entnehmen: der Christ solle sich den Umständen und Verhältnissen fügen, dem Strom des allgemeinen Verderbens, den er doch nicht aufhalten könne, wenigstens so weit nachgeben, als es ohne direkte Verletzung des Gewissens geschehen mag, der Zeitrichtung lieber einige Concessionen machen, als sich ihr nutzlos widersetzen — so macht man dieses Apostelwort zu einer Stütze für das weltförmige Christenthum unserer Tage. Aber ganz wider die Absicht Luthers, der dabei an die willige Unterwerfung unter die Opfer und Einschränkungen, welche die „böse Zeit" dem Christen aufdrängt, gedacht hat, und vollends ganz gegen den Sinn des hohen Apostels, dessen Worte nach genauer Uebersetzung lauten: „Kaufet die Zeit aus" — nämlich die Zeit, für das Reich Gottes zu wirken, jede Gelegenheit, die sich darbietet, Seelen für die Wahrheit zu gewinnen, den rechten Moment, wo die Felder zur Ernte reif geworden sind. In diesem Sinne gefaßt, gibt unsere Stelle der Kirche einen Wink, die Zeiten und Zeichen wohl zu beachten, auf Gottes Finger zu schauen und ihr Thun darnach zu bemessen; eine Weisheit, die insbesondere aus dem prophetischen Wort und aus der unter Gottes Leitung stehenden Weltgeschichte geschöpft sein will. — Indessen hat die Zeit auch für den einzelnen Menschen ihre sonderliche Bedeutung: sie ist die Gnadenfrist, die jedem gegeben ist, um seine Seligkeit zu schaffen. So flüchtig und kurz sie ist, so reicht sie doch dazu gerade hin, aber auch nicht weiter. Nie-

---

*) Im Text ist es als Participialsatz angefügt: τὸν καιρὸν ἐξαγοραζόμενοι.

mand hat eine Stunde mehr, als er zu seinem Heile braucht. Und die nächste kann deine letzte sein. Darnach bemesse man ihren hohen Werth, und die Nothwendigkeit, sie wohl auszukaufen; vgl. Psalm 39, 5. 6. Ps. 90, 12. Joh. 12, 35: „Lasset uns wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“

V. 6 gibt einen weitern Wink zum rechten Verhalten gegen die so draußen sind: Euere Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollt. „Lieblich, anmuthig, freundlich“ — das gewinnt die Herzen, aber auch nicht leer und fad, sondern durchdrungen von jenem „Salz“ das aus der geistlichen Erkenntniß quillt; nach dem Vorbilde der heil. Schrift und insbesondere der Art, wie der Herr selbst mit Gutgesinnten und Böswilligen verkehrte. An ihr lerne man dem aufrichtigen Frager mit gewinnender Freundlichkeit, dem Frivolen mit beschämenden Ernste antworten, den Verkehr mit Redlichen durch geistgewürzte Rede beleben, den Spötter mit dem rechten schneidenden Worte abfertigen. Vortrefflich Passavant zu unserer Stelle: „Eine den neuen Christen sehr nothwendige Erinnerung. Man kann zu schroff, ungescheut, ungeduldig, unzart, ohne auf alte Gewohnheiten und Sitten, auf langjährige harte Vorurtheile Rücksicht zu nehmen, unbekümmert, ob man durch sein Benehmen wohlthut oder schadet, ärgert oder versöhnet, ohne alle Schonung und Liebe gegen diejenigen verfahren, welche hinter uns zurückgeblieben sind, dabei vergessend, daß man einst auch nicht anders gewesen noch gelebt, ja vielleicht schlimmer war. Oder gehet man auf dem entgegengesetzten Wege zu weit, und unterscheidet die Geister nicht, benimmt sich ohne alle Klugheit und Vorsicht gegen Andersdenkende und Gesinnte, und thut mit denen, die unserm Glau-

den fremd, ja abgeneigt sind, überaus freundlich in großer Traulichkeit, als gäb's keine Unähnlichkeit zwischen denen, die draußen und denen, so drinen sind. Dies ist nicht die Weisheit der Freunde des Herrn; auf solche Weise stellet sich der Christ wieder einer ungöttlichen Welt gleich, vergißt der Weise seines Herrn, vergißt seiner Erwählung und des Ernstes seines Berufs vor der Welt, ohne etwas Anderes als Gleichgültigkeit und Undank, wenn nicht Spott sogar und Verachtung dafür zu erhalten. Eine feige Schwachheit und Schonung ist der Wahrheit nicht würdig, und das Aergerniß ist nahe."

Anmuth und Salz der Rede; das Gegentheil ist widerwärtige abstoßende Härte und langweilige geistlose Breite. Beide werfen immer schon auf die Person, an der man sie wahrnimmt, ein mißgünstiges Licht und schaden dann auch der Sache, die sie vertritt. Sie erregen den Eindruck, als ob es um das Evangelium selbst etwas Finsteres oder etwas Schwächliches sei. Nur diejenige Vertheidigung des Christenthums ist siegreich, die mit Beweisung des Geistes und der Kraft geführt wird, und nur der Apologet richtet etwas aus, dem man's abfühlt, daß er selbst im Mittelpunkt der ewigen Wahrheit steht und Organ derselben ist. Immer aber muß das Zeugniß des Wandels hinzukommen, wenn das des Wortes Erfolg haben soll.

[Also: das rechte Verhalten des Christen gegen die Ungläubigen in Wort und Wandel; oder die Erfordernisse einer überzeugungskräftigen Apologie des Christenthums. Die Verantwortlichkeit des Christen auch hinsichtlich seiner Rede. Die Pflicht des Christen mit heiliger Vorsicht vor der Welt zu wandeln und auch den bösen Schein zu meiden].

Von da an eilt der Apostel zum Ende.

XII.
Schluß.

V. 7—17: Wie es nun um mich stehet, wird euch Alles kund thun Tychikus, der liebe Bruder, und getreue Diener, und Mitknecht in dem Herrn; welchen ich habe darum zu euch gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit euch hält, und daß er eure Herzen ermahne, sammt Onesino, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den Euren ist. Alles, wie es hier zustehet, werden sie euch kund thun. Es grüßet euch Aristarchus, mein Mitgefangener; und Marcus, der Neffe Barnabä, von welchem ihr etliche Befehle empfangen habt, (So er zu euch kommt, nehmet ihn auf); und Jesus, der da heißt Just, die aus der Beschneidung sind. Diese sind allein meine Gehülfen am Reich Gottes, die mir ein Trost geworden sind. Es grüßet euch Epaphras, der von den Euren ist, ein Knecht Christi, und allezeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr bestehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes. Ich gebe ihm Zeugniß, daß er großen Fleiß hat um euch, und um die zu Laodicea, und zu Hierapolis. Es grüßet euch Lucas, der Arzt, der Geliebte, und Demas. Grüßet die Brüder zu Laodicea, und den Nymphas, und die Gemeine in seinem Hause. Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset. Und saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das

du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbe ausrichtest.

In diesem Schlußwort spricht er zunächst seine Fürsorge aus, sowohl den Kolossern Nachricht von sich und seinem Befinden zu geben, als hinwiederum Nachricht über den Stand ihrer Angelegenheiten zu erhalten. Zu diesem Zweck sendet er ihnen den Tychikus, seinen bekannten Gehilfen. Wie es um mich steht, wird euch alles kund thun Tychikus, „der liebe Bruder und getreue Diener und Mitknecht in dem Herrn." Mit diesen ehrenden Prädikaten empfiehlt er ihn den Kolossern zur freundlichsten Aufnahme; die beiden ersten, die ihn nach seiner persönlichen Stellung bezeichnen, sollen ihm ihre Liebe, das letztere, das an seine amtliche Stellung, als Mitarbeiter im Predigtamt erinnert, soll ihm ihr Vertrauen gewinnen, um darauf hin den Doppelauftrag seiner Sendung zu vollziehen: nämlich (V. 8) zu erkunden, „wie es sich mit ihnen hält und ihre Herzen zu trösten und zu ermahnen" *).

Neben Tychikus sendet er zugleich den Onesimos (V. 9), den Sklaven, der seinem Herrn in Kolossä entlaufen und in Rom durch ihn, den Apostel, bekehrt worden war. Er möchte ihn nicht nur von seinem Herrn, sondern von der ganzen, dortigen Gemeinde freundlich aufgenommen wissen, und da ist denn die Art bemerkenswerth, wie er denselben empfiehlt; er thut es mit den wenigen Worten: „sammt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, der von den Euern ist" **), — so nennt er den bekehrten Sklaven; darin liegt die stille und doch beredte Mahnung: Nehmet auch ihr ihn als solchen an; er war euer, nach

---

*) Im Griechischen παρακαλεῖν.

**) Eigentlich: „der von euch her ist."

dem Recht, der Herkunft und der äußerlichen Zugehörigkeit, und ist es wieder geworden im höheren, geistlichen Sinn. So zart behandelt er diese Angelegenheit.

Nun folgt eine Reihe von Grüßen (V. 12—14), als Liebeszeichen der in seiner Umgebung befindlichen Brüder, sei es, daß sie seine Gefangenschaft theilen, oder ihm darin tröstend und pflegend zur Seite stehen. Er nimmt sie alle mit auf in seinen Brief. Erstlich ein Gruß von Aristarchus, seinem Mitgefangenen, dann von Marcus und Jesus Justus, den beiden einzigen aus der Zahl der jüdischen Verkündiger des Evangeliums zu Rom, die sich mit dem Apostel zu einträchtigem Wirken für das Reich Gottes verbunden haben, „woraus die Kolosser entnehmen mögen, wie fremd sich im Allgemeinen die Judenchristen, zu denen auch die Kolossischen Irrlehrer zählten, zu dem großen Werk der Heidenbekehrung stellten."

Ganz besonders wird V. 12 der Gruß des Epaphras hervorgehoben, des Landsmannes und Lehrers der Kolosser, mit ausführlicher Erwähnung der großen Sorge, die er um sie und um die beiden andern von ihm gestifteten Gemeinden hat. „Obwohl abwesend ringt er doch allezeit für sie im Gebet mit Gott, und seines Lebens Ziel und Zweck ist, daß sie möchten bestehen, d. h. feste stehen*), vollkommen, im völligen Glaubensgehorsam, und erfüllet mit allem Willen Gottes, d. h. ganz durchdrungen von dem gesammten Willen Gottes, in glaubensgemäßer Erkenntniß und thätiger Erfüllung desselben: so wohl be-

*) Die Uebersetzung hat darin ganz recht, daß sie das στῆτε nicht mit ἐν παντὶ θελήματι verbindet (wie Meyer); — das Folgende sollte statt „mit" wörtlich heißen: „in jeglichem Willen Gottes," — was jedoch den Sinn nicht ändert.

stellt, ganz so wie es Paulus selbst Kap. 1 ihnen gewünscht und erbeten hat, möchte auch Epaphras die Kolosser sehen, — dafür ringt er im täglichen Gebete mit Gott, ob er es ihm etwa abgewinnen könnte; dazu V. 13 die viele und große Mühe, die er sich außerdem um diese Gemeinde und um die beiden andern in Laodicea und Hierapolis gibt, die er gestiftet hat und von denen er jetzt ferne ist. Wir haben also auch hier wieder ein Bild wahrer Hirtentreue, das allen Pastoren zum Vorbild dienen kann, insonderheit ein Vorbild unabläßiger und andringender Fürbitte. Wie hoch müssen doch diese Männer von solchem Gebete gehalten haben und wie glaubensgewiß müssen sie seiner Kraft und Wirkung gewesen sein! — V. 14 folgt dann noch ein Gruß von Lucas und Demas, ersterer der Evangelist, Pauli geliebter Freund, der sein Gefängniß fortwährend theilte, während Demas ihn später verlassen zu haben scheint (2 Tim. 4, 10).

Sie alle, so viele ihrer bei ihm sind, gedenken der Kolosser mit herzlicher, liebender Theilnahme.

Hinwiederum bezeugt ihnen auch Paulus von V. 15 an seine innige Theilnahme an ihren Personen und Verhältnissen. Er läßt die Brüder, das ist die Gesammtgemeinde in Kolossä und dem benachbarten Laodicea grüßen, namentlich einen gewissen Nymphas und die kleine Hausgemeinde die sich dort zu versammeln pflegt. Er gibt ihnen V. 16 den Auftrag, diesen Brief auch der Gemeinde zu Laodicea mitzutheilen, wo er nicht minder noth thut, und hinwiederum den von ihm dorthin geschriebenen sich zu verschaffen; denn so sind die Worte zu verstehen „und schaffet, daß ihr die (Epistel) von Laodicea leset," nicht von einem Brief der Laodicäer an den Apostel. Man hat oft gefragt, welches paulinische Sendschreiben damit gemeint sei, man hat häufig an ein verloren gegangenes gedacht, mich dünkt es am wahrschein-

lichsten, daß der gleichzeitige an die Epheser gemeint ist. Doch wie dem sei: jedenfalls haben wir hier eine Andeutung, wie es zur Sammlung eines neutestamentlichen Kanons heiliger Schriften allmälich gekommen ist. Die apostolischen Briefe wurden in den Gemeinden, an die sie gerichtet waren, als ein heiliges Testament aufbewahrt, in öffentlichen Gemeindeversammlungen gelesen, andern Gemeinden mitgetheilt und von diesen hinwiederum die ihrigen erholt; so bildeten sich von selbst an verschiedenen Orten kleine Sammlungen, die dann später in ein Ganzes verbunden werden konnten: Ehrfurcht und Liebe zu dem apostolischen Wort gaben den natürlichen Impuls, und der in beiden, im Wort und in der Gemeinde waltende, heilige Geist wirkte als das leitende Princip dabei.

Zu den Grüßen fügt nun V. 17 noch den Auftrag an Archippus hinzu: „Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbige ausrichtest.“ Wir kennen weder diesen Archippus, noch wissen wir etwas Näheres über den sonderlichen Dienst, mit dem er betraut war; so gehen wir denn an allen den Vermuthungen, die man darüber aufgestellt hat, vorüber, und fragen: Welchen Zweck hat nun diese ganze Schlußrede von V. 7 an bis V. 17? — und wir antworten: sie soll das Band zwischen dem gefangenen Apostel sammt seinen Gefährten einerseits, und zwischen der Kolossischen und Laodiceischen Christengemeinde andrerseits festigen und beleben. In jedem der Grüße, die er meldet, tritt ihnen ein Liebeszeichen aus der Umgebung Pauli entgegen, jeder einzelne seiner Mitgefangenen reicht ihnen gleichsam die Bruderhand und sendet einen Friedens- und Segenswunsch. Denn auch der Gruß des Christen ist kein leeres Wort (solls auch nicht sein) und kein leeres Zeichen; es liegt das Herz darin, das Herz der Liebe; so ist er nur eine andere

Form der brüderlichen Fürbitte. Darum heißt es am Ende auch solcher Paulinischer Briefe, die keine so detaillirten Aufzählungen enthalten: „Grüßet alle Heiligen" und „es grüßen euch alle Heiligen" (Phil. 4, 21, 22).

Alles Bisherige hat der Apostel einem seiner Freunde diktirt. Seinen Gruß fügt er, wie auch sonst immer, eigenhändig hinzu V. 18: Mein Gruß mit meiner Paulushand, vgl. 2 Theſſ. 3, 17.

Sie sei uns gesegnet diese Hand, die den Brief auch uns zur Lehre, Tröstung und Mahnung geschrieben hat.

Noch einmal empfiehlt er sich ihrem Liebesgedächtniß: Gedenket meiner Bande. Das lautet wie ein Seufzer nach Erlösung; man fühlt's dem Worte ab, wie tiefe Trauer und Sehnsucht darinnen liegt; aber er verschließt's in der Brust, indem er Alles in Gottes Hände befiehlt, will auch ihnen das Herz nicht allzuschwer machen und begehrt nur den Trost ihres Andenkens und ihrer Fürbitte.

Damit ist er zu Ende. So schließt er denn, wie er begonnen hat: Die Gnade sei mit Euch. Amen.

Zusatz.

zu S. 116 oben, statt Z. 1—6 muß es heißen:

verdammende knechtende Macht, und daß nicht ihre Vernichtung in uns (denn sie wirkt auch noch in den Getauften fort), sondern die Aufhebung ihrer verdammenden Schuld und ihrer zwingenden Herrschaft über uns gelehrt wird. Und eben so will auch das neue Leben, das die Taufe mittheilt, nicht so verstanden sein, als ob damit auch schon der Mensch nach allen Seiten und Beziehungen seines Daseins erneuert wäre, sondern es ist ein lebenskräftiger Anfang, der uns keimartig eingepflanzt wird. Dieß ihre zwiefache Wirkung. Daß wir u. s. w.

Inhalt.